Anna Boleyn.

Erster Band.

Anna Boleyn.

Historischer Roman

von

L. Gräfin von Robiano.

Erster Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1867.

Inhaltsverzeichniß.

1.

Anna Boleyn. — Mary Tudor.

Es war ein schöner, warmer Septembertag im Jahre 1514. Eine fröhliche Gesellschaft hatte die alten, ehrwürdigen Räume des Schlosses Never*) belebt, heitere, frische jugendliche Stimmen hatten im Gesange und in harmlosen Scherzen sich darin vernehmen lassen. Die Gesellschaft galt der ältesten Tochter des Sir Boleyn; man feierte zugleich deren Ernennung zum Ehrenfräulein der Prinzessin Mary von England, und den Abschied von den Freunden der Kindheit und Jugend.

Die übrigen Gäste haben sich entfernt. Nur die vertrautesten Freunde Anna's, Henry Wyatt,

*) Grafschaft Kent.

ein Jüngling von achtzehn Jahren, dessen jugendliche poetische Geistesproducte bereits den Stern ahnen ließen, der einst England schmücken sollte, sowie dessen Schwester sind zurückgeblieben, und weilen mit den Geschwistern Anna's, Georg und Mary, in traulichen Gesprächen auf dem steinernen Altane.

Die jungen, lebensfrischen Gesichter zeigen nicht mehr die Heiterkeit, welche sie den Tag über zur Schau getragen. Alle sind ernst und wehmüthig gestimmt, und fühlen, daß eine neue Epoche in ihren freundschaftlichen Beziehungen begonnen hat. Wyatt's Vater war der nächste Gutsbesitzer der Boleyns, und von Kindheit an hatte eine innige Freundschaft zwischen beiden Familien geherrscht, waren von den Eltern schöne Pläne mit der Vereinigung der Kinder Henry und Anna geschmiedet worden.

Anna selbst hat die Freude über die Gewährung ihres Wunsches vergessen; sie spricht nicht mehr jubelnd von ihrer bevorstehenden Reise nach Paris, noch von dem Glanze des Hoflebens.

Das vierzehnjährige Mädchen, obgleich sie bereits im Schlosse eine kleine Dame vorstellt, und durch ihre reichen Kenntnisse weit über ihr Alter geistig gereift, ist dennoch im Herzen ein

Kind. Nicht ohne Schmerz und Wehmuth trennt sie sich von ihrer Freundin, von der lieblichen jüngeren Schwester Mary — aber am schwersten wird ihr der Abschied von Wyatt, dem feurigen, lebendigen jugendlichen Verehrer.

Die alte Gouvernante, die Erzieherin der mutterlosen Boleyn'schen Kinder, unterbricht die freundschaftlichen Ergießungen, die Versprechungen und den Jammer. „Es ist bereits zehn Uhr, meine Kinder," ermahnt sie ängstlich; „der Diener fürchtet, Sir Wyatt möchte Euch längst erwarten."

„O nicht doch!" rief Henry, indem er aufstand — „es ist ja eine mondhelle Nacht, da giebt es keine Gefahr."

„Wir wollen doch aufbrechen," sagte mit weicher Stimme seine Schwester. „Geschieden muß einmal sein."

„Ach ja! Und wer weiß, wann und wo wir uns wiedersehen, Anna," sagte Mary.

„O bald!" entgegnete Anna mit einer Thräne im schönen dunkeln Auge. „Mit dem Vater kehre ich wieder, sobald die Vermählung der Prinzessin mit dem Könige vorüber sein wird."

„Dann wirst Du genug zu erzählen haben," entgegnete der ältere Bruder neckisch. „Und

wir müssen uns wohl dann sehr demüthig gegen die Ehrendame benehmen."

„Geh' doch! Du schwatzest wieder Unsinn," rief Anna. „Als ob die Ehrenfräulein mit dem Kleide andere Menschen würden!"

„Oft ist das der Fall, Anna," warf Wyatt mit ernster Miene ein. „Am Hofe darf man nicht scheinen wie man ist, sondern gerade eben so, wie die Etiquette es vorschreibt. Ich trage kein Verlangen, in jene Regionen einzudringen; ich ziehe unsere schöne Natur dem Königssaale, und unser freies, frisches Landleben allen steifen Festen dort vor."

„Ei nun, man kann ja Beides haben," meinte Anna; „es ist auch schön, wenn man fremde Länder und fremdes Leben kennen lernt, auch nützlich. Ich freue mich doch eigentlich darauf, nun die reizende Prinzessin, meine Herrin, zu sehen.

„Die Arme dauert mich," sagte Georg theilnehmend — „wenn's wahr ist, was man sich am Hofe zuraunt, daß diese Staatsverbindung mit dem abgelebten Franzosenkönig — ihr das Herz bricht."

„Wie so?" fragten die Mädchen zugleich.

„Nun, sie soll einen Andern lieben, einen

englischen Edelmann, und dieser sie gern geheirathet haben.“

„Und warum thut sie es nicht?“

„Weil der König wünscht — das heißt befiehlt, daß sie Ludwig heirathe,“ erwiderte Georg kurz.

„Da wird sie denn wohl gehorchen,“ sagte Mary Boleyn schüchtern; „ach, das muß gar schwer fallen!“

„Ja, bitter schwer,“ sagte Wyatt mit einem trüben, wehmüthigen Blick auf Anna; „es kann wohl im Leben keinen herberen Schmerz geben — als eine unglückliche Liebe.“

„In diesen Fall werde i ch nie kommen,“ sagte Anna mit Entschiedenheit, „denn ich ließe mich nicht zwingen, Jemand gegen meinen Willen zum Gemahl zu nehmen.“

„Dann darfst Du nicht lange am Hofe König Heinrich's weilen,“ antwortete Wyatt, dessen schönes offenes Antlitz bei diesen Worten eine leichte Röthe färbte.

„Bah! Henry,“ rief Anna lächelnd aus, „ich bin noch ein halbes Kind! Aber hört einmal, da die Nacht so hell ist, schlage ich vor, Euch Beide eine Strecke Wegs zu begleiten. Was meinst Du dazu, Georg?“

„Ganz einverstanden. Ist ein trefflicher Gedanke.“ *

„Wir gehen durch den Park,“ sagte Wyatt, „bis an die Markung. Der Diener kann mit den Pferden nachkommen.“

Hand in Hand verließen die Freunde bald hierauf das Schloß. Wyatt führte Anna, Georg die beiden anderen Mädchen, mit denen er voran schritt. Als sie eine kleine Anhöhe erreichten, von deren Spitze sich ein schöner Blick auf die umliegenden Orte eröffnete, blieben Wyatt und Anna unwillkürlich stehen. Es war das Bild des tiefsten Friedens und der Ruhe.

„Wie schön!“ sagte Anna leise und mit bewegter Stimme.

„Ja, die Natur bleibt ewig schön,“ sagte Wyatt, „Gott hat sie rein erschaffen. Nur wir Menschen mit unserm rastlosen Sinnen und Treiben entweihen den erhabenen Frieden derselben.“

„In diesem Augenblick möcht’ ich wünschen, diese Stille nie zu verlassen,“ erwiderte Anna gedankenvoll — „und doch — doch glaube ich fast, Henry, daß ich zu den unruhigen, rastlosen Menschen gehöre, von denen Du sprichst — denn es treibt mich mit unsichtbarer Gewalt fort — und hinaus in die große Welt.“

„Und was erwartest Du dort?"

„Ich weiß Dir keine Antwort, Henry. Ich erwarte nichts, aber ich suche etwas, einen namenlosen Schatz, ein Glück — für das ich keinen Namen kenne. Ach! wenn wir mit unserem Auge in die Zukunft schauen und unser Schicksal ergründen könnten, das von der Geburt an einem Jeden über den Wolken bestimmt ist! Mich faßt oft ein namenloses Weh, als ob mir ein düsteres Schicksal zu Theil werde."

„Der Mensch ist der Schöpfer und der Herr seines eigenen Schicksals," sagte Wyatt. „Mäßige den rastlosen Geist, liebe Anna, suche Frieden in Deiner Nähe zu verbreiten, dann wirst Du ihn auch selbst finden. Es giebt, neben der erfüllten Pflicht, für das Weib nur ein wahres Glück auf Erden — eine reine Liebe, und der Besitz eines reinen Herzens!"

„Ich glaube — ich werde nie lieben," sagte Anna erröthend, „und noch weniger einen Gemahl glücklich machen. Wollte Gott, ich wäre so sanft und fromm wie meine süße Schwester."

„Die Stunde wird auch für Dich anbrechen, liebe Anna, wo Du fühlst, was Liebe ist und vermag; denn die Blume blüht für einen Jeden hienieden, ob kurz oder lang. Du wirst sie aber

nicht am Hofe finden, die Blume der reinen Liebe; sie gedeiht nur in dem Boden einer unverdorbenen Seele. Was die Menschen gewöhnlich Liebe nennen, — ist nur ein Sinnenwahn. O Anna, bliebest Du bei uns, hier, wo Dich Alles liebt! Mir bangt für Dich, Du junges wildes Haideröschen! Er drückte zärtlich ihre feine Hand an seine Lippen und schaute ihr tief in's Auge, daß das Mädchen es erröthend abwandte.

„Henry, hüte Dich vor den Dornen, die an der Rose haften," sprach sie weich. „Bete oft für mich — und vergiß mich nicht. Du wirst finden, daß ich eben so treu Dir in der Ferne bleibe."

„Ob nah' oder fern, Anna," erwiderte der Jüngling mit schwärmerischer Begeisterung, „Du bleibst der Stern, der meinem Herzen leuchtet, und der Strahl, der meine Poesie durchglüht. Möge Dein Schicksal sich trüb' oder froh gestalten — der Freund bleibt Dir mit unwandelbarer Liebe. Ziehe hin mit Gott — und mögen alle heiligen Geister Dein liebes Haupt beschirmen. Jetzt zum Abschied — noch den letzten Kuß."

Er schlang seinen Arm um sie und drückte lebhaft seine Lippen auf die jungfräuliche Stirn. Dann machte er sich sanft, obgleich widerstrebend

von ihr los und ging allein den Anderen nach, welche seiner harrten.

Anna setzte sich gedankenvoll unter den großen Eichbaum und blickte der schlanken Gestalt nach. Dann bedeckte sie das Gesicht mit beiden Händen und weinte bitterlich. Flog eine düstere Ahnung in diesem Augenblick durch ihre bewegte Seele — flüsterte ihr ein verwandter Engel zu, daß in Henry Wyatt ihr guter irdischer Genius von ihr schied? Oder empfand das bisher unbefangene Herz zum ersten Male den Dorn, der an der Rose der Liebe hängt? —

Die Ankunft der Geschwister schreckte sie aus ihren Träumen auf. Theilnehmend nahm Georg ihre Hand in die seinige, weinend ging Mary neben ihm her.

Stillschweigend legten sie den kurzen Weg nach dem Schlosse zurück, wo die Gouvernante sie besorgt empfing.

Auf ihre Bitten trennte man sich für die Nacht, denn Anna sollte mit ihrem Vater am nächsten Morgen nach London abreisen.

Die Schwestern theilten nach der damaligen Sitte ein gemeinsames Lager. Mary war untröstlich über die Trennung, und Anna hatte diesmal kein erheiterndes Wort für die Geliebte.

Auch ihr Herz war bang bewegt, erloschen jede kindische Freude, jeder frohe Blick in die Zukunft. Sie dachte nicht mehr an die reichen Kleider, die für sie bereit lagen, noch an den Schmuck, der ihre dunklen Haare zieren sollte — sie sah nur in Wyatt's liebestrahlendes Auge, fühlte seinen warmen Kuß, und vernahm nur noch seine feierlichen Abschiedsworte.

Als Mary längst schon, die Thränen noch an den Wimpern hängend, im Arm der älteren Schwester entschlummert war, suchten Anna's dunkle Blicke träumerisch das schöne Mondlicht, dessen Strahlen durch die hohen Fenster auf sie fielen.

„Warum bangt es ihm für mich," dachte sie bei sich — „warum trauert er um mich, und nannte mich sein Haideröschen?

„O, ich werde wiederkommen! Henry! ich komme wieder — zu Dir!" — murmelte sie leise — „und vielleicht — finde ich hier bei Dir das Glück, das Du so schön besungen hast!" — — —

Während Anna mit rosigem unschuldigen Lächeln auf den schönen Lippen von einer glücklichen Zukunft träumt, ist die verschwiegene Mitternachtsstunde die Zeugin einer andern, noch schmerzlicheren Trennung. Dasselbe schöne, milde Himmelslicht, welches die Schwestern in

Nevercastle umspielt, blickt mitleidsvoll auf ein hohes, edles Paar herab, das sich zum letzten Mal im königlichen Palaste umschlungen hält.

Unter dem reichen Sammetgewande der königlichen Schwester und dem Festkleide des schönen Herzogs*) schlugen Herzen, welche die kalte Staatspolitik Heinrich's VIII. gebrochen hat. Mary von England, die reizende, vielgepriesene Schwester desselben, liegt sprachlos in den Armen des Heißgeliebten, der sie einem ungeliebten Gatten abtreten muß.

„Mary, Mary, mein Ideal, mein Alles," flüsterte er ihr zu. „Noch ist es Zeit, Dich zu retten! Sprich nur ein einziges Wort aus! Alles ist vorbereitet zu Deinem Empfange. Auf meinem festen Ahnenschlosse biete ich kühn dem Könige die Stirn!" —

„O Charles!" rief Mary. „Es kann, es darf nicht sein, um meiner Ehre willen. Bedenke auch den Zorn meines Bruders, seine Rache ohne Grenzen! Nein, um meinetwillen darf kein englisches Blut vergossen werden."

„So wollen wir uns ihm zu Füßen werfen, und ihm unsere Liebe frei gestehen!" —

---

*) Charles Brandon, Herzog von Suffolk.

Mary schüttelte wehmüthig das Haupt. —

„Umsonst, mein Geliebter, umsonst! Eher gäbe er mir den Tod. Glaube mir, ich habe Alles versucht. Selbst meine Bitten, den Nonnenschleier nehmen zu dürfen, hat er zornig abgeschlagen. Nichts, nichts bleibt uns — als die Entsagung, die Ergebung in Gottes Willen." —

„Sage lieber, in die Tyrannei eines Königs!" fuhr Charles Brandon auf! Es ist nicht Gottes Wille, daß zwei liebende Herzen sich trennen!"

„Aber mein Bruder steht an Vaters Stelle," sagte weich die Prinzessin, „ich muß ihm gehorchen. O, mein geliebter Freund, ich traure mehr um Deinen Schmerz, als um mich. Mögest Du einmal glücklich werden!"

„Ohne Dich? Nie!" erwiderte Brandon heftig. „Sieh, bei diesem Crucifix, bei dem Bilde des Gekreuzigten schwöre ich Dir feierlich, nie ein anderes Weib als meine Gattin zu begrüßen. — Und —"

„Hoheit!" unterbrach ihn hier die eintretende vertraute Freundin der Prinzessin, Lady Jocelyn. — „Es thut mir leid, aber ich fürchte, Sie dürfen nicht länger zögern. Ich bin unruhig — vielleicht hat der König uns bewachen lassen!"

„So geh', mein Theurer," sagte Mary, „eile,

um meinetwillen, Herzensmann! Es wäre mein Tod, wenn Du diese Stunde mit der Freiheit büßen müßtest. Der König glaubt Dich bereits auf dem Wege nach Schottland, weißt Du?"

„Er komme," sagte trotzig Brandon, seine Hand an den Degen legend.

„Nicht doch, nicht doch, Charles! Du mußt leben, um meinetwillen. Vielleicht erbarmt sich Gott einst unser, und wir dürfen uns wiedersehen! O, rette Dich, mein Geliebter."

„So leb' denn wohl," sagte Brandon, „ich gehorche Dir."

Er schloß sie noch einmal mit krampfhafter Leidenschaft in seine Arme, und folgte Lady Jocelyn aus dem Zimmer.

Matt und einer Ohnmacht nahe wankte Mary nach dem Divan, auf den sie niedersank.

Kurze Zeit darauf kehrte Lady Jocelyn zurück. Mit feuchtem Blicke beugte sie sich über die weinende Braut.

„Er ist glücklich fort, Hoheit! Nun rasch in's Bett, damit wir keinen Argwohn bei den Kammerfrauen erwecken."

Bei diesen Worten erhob sich Mary und ließ sich von der vertrauten Freundin in's innere Gemach führen.

2.

Anna in Frankreich als Hofdame.

König Heinrich gab mit seiner Gemahlin Katharine von Aragonien und ihrem ganzen Hofe der königlichen Braut und Schwester das Geleit bis Dover, wo sie sich einschiffen sollte.

In dem hohen Schlosse am Meere stieg die Reisegesellschaft ab. Ein ungewöhnlich stürmisches Wetter und widrige Winde verhinderten jedoch die sofortige Abfahrt. Erst nach einigen Wochen konnte diese stattfinden.

Der König führte die Schwester, der er sehr zugethan war, in eigener Person auf das schöne Schiff.

Als er sich anschickte sie zu verlassen, ließ sich die Prinzessin vor ihm auf die Kniee nieder und bat um seinen Segen.

Heinrich küßte sie dreimal in ungewöhnlicher Bewegung auf die Stirn, indem er mit feierlicher Stimme ausrief:

„Wir empfehlen Dich, unsere vielgeliebte Schwester, hiermit der Obhut Gottes, der Gunst des Meeres und der Liebe Deines Gemahls, des Königs der Franzosen.“ *)

Die Prinzessin erhob sich und sank weinend der edlen Katharine in die Arme.

„Sei stark, meine holde Schwester;“ flüsterte ihr die hohe Frau leise zu. „Bedenke, daß das Loos des Weibes auf Erden ist, der Pflicht würdig zu gehorchen. Die heilige Jungfrau beschütze Dich!“ —

Der Abschied war vorüber; das königliche Paar hatte das Schiff verlassen. Die Anker wurden vollends gelichtet; die Segel schwellten — einige Augenblicke später befand sich das Schiff in Bewegung.

Mary lehnte sprachlos über den Rand desselben, und winkte mit dem Tuche den am Ufer noch verweilenden Geschwistern zu, bis diese in die Stadt zurückkehrten. Noch einen langen, langen Schmerzensblick warf die Braut nach dem

*) Seine eigenen Worte.

schnell dahinschwindenden Lande ihrer Geburt und ihrer Liebe, dann winkte sie ihr junges Ehrenfräulein Anna Boleyn herbei, stützte sich auf deren Arm und begab sich in ihre Kajüte. — Auf ihren Wunsch, allein sein zu wollen, blieb ihre Begleitung zurück. Nur Anna war Zeuge ihres herben Schmerzes — und der Gott, dem sie vertraute.

Anfangs ging die Fahrt glücklich von statten; dann aber erhob sich ein gewaltiger Sturm, welcher die begleitende Flotte zerstreute. Drei Tage lang trieb das Schiff, auf dem Mary sich befand, wie ein willenloses Spielzeug auf dem Meere umher. Jammernd und wehklagend kauerten die Frauen zusammen, Angst bleichte selbst die Wangen der muthigsten Matrosen. Nur Mary blieb ruhig, und suchte die Freunde zu erheitern und zu trösten. Als einmal Anna weinend zu ihren Füßen kniete und sich an die Gebieterin schmiegte, beugte sich diese zu dem Kinde herab und sagte leise:

„Für Dich trau're ich, liebe Anna, um Dein junges Leben — für mich ist der Tod nicht schrecklich — ich fürchte nur das Leben." —

Aber die Vorsehung hatte beschlossen, daß sie leben sollte. Der Sturm legte sich allmälig, sie

wurden wie durch ein Wunder erhalten, und erreichten den Boulogner Hafen, wenngleich in einem traurigen Aufzuge. Auch die anderen Schiffe stellten sich ein. Unglücklicher Weise gerieth das königliche Fahrzeug am Hafen auf eine der vielen Sandbänke, so daß die Braut mit ihrer nächsten Umgebung in einem Boot an's Land gerudert werden sollte.

Ueberwältigt von diesem abermaligen Unglücksfall, warf sich der Schiffscapitän der Prinzessin zu Füßen und bat um ihre Vergebung.

Mary reichte ihm lächelnd, mit unendlicher Güte die Hand zum Kusse. „Sir Anthony, Gott allein lenkt Wind und Sturm — Euch geben wir aber das Zeugniß, daß Ihr redlich Eure Pflicht erfüllt und Anspruch habt auf unsern wärmsten Dank. Verlaßt Euch darauf, daß wir Euch selbst der Huld unseres königlichen Bruders anempfehlen! Nehmt indessen diesen Ring zum Angedenken an unsere Fahrt," fügte sie hinzu, indem sie einen werthvollen Ring von ihrem Finger abzog und ihn dem überraschten Mann einhändigte.

„Und dieses, Sir Anthony," fuhr Mary fort, auf einen ledernen Geldbeutel deutend, der auf dem Tische lag, „wollet in meinem Namen, nebst

Dank für ihre Mühe, der Schiffsmannschaft überreichen."

Sir Anthony empfing das Geschenk mit den gebührenden Dankesbezeigungen, dann fragte er, ob Ihre Hoheit ihm keinen Auftrag nach England zurück zu geben hätte.

„Ach!" sagte Mary mit schmerzlichem Ausdrucke, „mein ganzes Herz weilt noch bei ihnen drüben! Wollte Gott, ich hätte ein Grab in Englands Wassern gefunden! Grüßet meinen königlichen Bruder und Alle, die mich lieben. Von Paris aus melde ich meine Ankunft."

„Gott wolle Eurer Hoheit ein langes und nur glückliches Leben bescheiden," sagte der greise Mann bewegt. „Jeder Bürgersmann auf Englands Boden bedauert, daß mit Euch die schönste Blume uns verließ. Ihr müßt zu etwas Großem auserfehen sein, Hoheit, denn unsere Rettung ist ein Wunder des Himmels."

„Des Herrn Wille geschehe!" erwiderte Mary mit sanfter Ergebung. „Was mich betrifft, ich trauere nur um meine Begleiter — und vornehmlich um dieses liebe Kind, das so jung schon das Leben lassen sollte."

„O Hoheit!" rief Anna mit jugendlicher Lebendigkeit, „mit Euch wäre ich gern gestorben,

obgleich ich um die Meinigen zu Hause manchmal bekümmert war."

„Ja, ja, ich muß Euch das Zeugniß geben, daß Ihr eine muthige Seele in dem zarten Körper berget," erwiderte Mary lächelnd. „Ihr werdet einmal kühn mit Eurem Schicksal in den Kampf treten. Sir Thomas Boleyn, Eure kleine Tochter wird von heute an mehr um mich sein. Diese Schreckenstage haben zwischen uns ein Bündniß geschlossen."

Sir Thomas verbeugte sich geschmeichelt. Die übrigen älteren und vornehmen Damen aber wechselten unter sich Blicke des Neides und der Ueberraschung.

„Bis wann befehlen Eure Hoheit, daß die Landung stattfinde?" fragte Sir Anthony.

„Sogleich, wenn's angeht. Wir bedürfen Beides, der Ruhe und der Erholung."

„Ich fürchte, Hoheit werden diese nicht so bald finden," entgegnete Sir Anthony, „denn am Ufer wartet eine große vornehme Gesellschaft, um die künftige Gebieterin zu begrüßen."

„Wie? wir sollen den französischen Boden in diesem Zustande betreten!?" rief Mary, erschrocken einen Blick um sich werfend. „Was sagt Ihr dazu, meine Damen?"

„Hoheit,“ entgegnete Lady Jocelyn, „ich glaube, Ihr werdet auch in diesem durchnäßten und zerknitterten Kleide die königliche schöne Braut bleiben.“

„Sie werden uns auslachen und verhöhnen, diese stolzen Franzosen,“ rief Anna aus, einen komisch mitleidigen Blick auf ihre Toilette werfend.

Die Hofleute sahen erstaunt die junge Dame an, denn es war gegen die Sitte, daß ein Ehrenfräulein in Gegenwart der königlichen Familie, ohne aufgefordert zu werden, das Wort nahm. Heinrich hatte am englischen Hofe eine peinliche Etiquette eingeführt: Niemand durfte ihm anders als auf den Knieen antworten oder ihn anreden, sogar seine Kinder nicht. Geschah es während des Mahles, daß er an einen der Gäste die Rede richtete, mußte dieser sich erheben, dreimal sich tief verbeugen und dann knieend antworten.

Anna war noch zu unbekannt mit dem Hofleben, noch zu sehr das freie Kind der Natur, um dies zu beachten. Die Prinzessin lächelte zu dem Ausrufe.

„Sehr wahr, mein Kind; aber trösten wir uns mit der Hoffnung, sobald unsere Koffer geöffnet worden sind, ihnen die Spitze bieten zu

können. Vorwärts also, Sir Anthony, wir sind zur Abfahrt bereit."

Man hing der Prinzessin einen warmen, aber groben Mantel um, damit sie von den heftigen Wellen und Regen nicht durchnäßt würde, dann stieg sie in das bereit liegende Boot. Anna mußte sich ihr gegenüber setzen, und wandte neugierig das Köpfchen nach dem Ufer. Auch die übrigen Damen zischelten leise unter einander über die verunglückte Reise und die vor ihnen aufgestellten Reihen der Cavaliere.

Als das Boot sich dem Ufer näherte, und noch ehe die Ruderer beigelegt hatten, traten einige reich gekleidete Herren mit einem offenen Tragsessel auf ihren Schultern in das Wasser an das Boot. Die Prinzessin nahm darin Platz und wurde nun an's Ufer getragen; während dessen landeten auch die Damen. Ein reicher Teppich vom feinsten Genueser Sammet lag auf dem Sande für die zarten Füße derselben ausgebreitet.

Verschiedene Edelleute höheren Ranges, an deren Spitze der Gouverneur der Stadt stand, hießen die hohe Braut im Namen ihres Königs willkommen.

Mary, obgleich sichtlich erschöpft, dankte dennoch der Versammlung mit heiterer Würde und

Fassung, dann begab sie sich in das Haus, welches zu ihrem Empfang bereitet worden.

Hier wechselten die hohen Reisenden zur großen Befriedigung der Damen ihre Toilette, und erfreuten sich einiger Stunden Ruhe. Länger jedoch war ihnen die Erholung nicht gestattet, dann ging es weiter, um noch für die Nacht Abbeville zu erreichen.

Es war ein glänzender, reicher Zug, den man hier erblickte. Die Damen der Prinzessin, siebenunddreißig an der Zahl, ritten milchweiße Zelter; derjenige, welcher die hohe Braut trug, war mit einem kostbaren türkischen Teppich von Goldbrocat bedeckt. Sie selbst war in ein Gewand von weißem Sammet, reich mit Spitzen und Juwelen geziert, und ihre Damen in hochrothen Sammet gekleidet. Die Farbe hob vortheilhaft die Schönheit der Engländerinnen hervor; namentlich zog die feine, jugendlich schlanke Gestalt Anna's die lauernden Blicke der französischen Cavaliere auf sich. Die Aufregung des Augenblickes rief die heitere Natur des Mädchens wieder hervor, die durch Strapazen der Reise so lange geschwiegen hatte, und eine lebhafte Röthe auf die gebleichten Wangen. Die langen schwarzen Locken flatterten kunstlos über das

kleine Federbarett auf die schlanken Schultern herab; während das große dunkle Auge mit schelmischer Neugierde die fremde Umgebung musterte, lenkte ihre kleine, einzig schön geformte Hand anmuthig ihren Zelter.

„Par Dieu!“ sagte der Comte le Croix zu seinem Nachbarn, „man hat uns keine Fabel erzählt, wenn man die Schönheit der englischen Frauen und Mädchen rühmt. Unsere Damen dürfen sich vorsehen, meine ich. Jene freundliche Amazone — er deutete auf Anna Boleyn hin — ist ravissante.“

„Ueber die Sonne vergißt man die Sterne,“ gab sein Freund zur Antwort mit einem Blick auf Mary, welche mit gesenktem Haupte schweigend dahin ritt.

„Vrai, mon très cher ami — die Prinzessin ist reizend — aber ein schönes Stück Marmor, wie mir däucht! Da lob' ich mir die Kleine.“

„Wer weiß, ob die hohe Braut glücklich ist,“ sagte d'Albret; „aufrichtig gesagt — ich bedaure das junge Wesen, das an unsern abgelebten Herrn vermählt wird.“

„Still, still, Freund!“ sagte le Croix erschrocken, „vergiß nicht, daß Dir Ludwig für Dein schmeichelhaftes Lob ein Staatslogis in der Bastille an-

weisen könnte. — Wenn nur Seine Majestät wirklich in Abbeville eingetroffen ist. Es wäre fatal, wenn er seiner hohen Braut nicht entgegen käme."

In der Nähe der Stadt empfingen die Beamten Abbevilles den Zug. Der Gouverneur überreichte knieend der Braut die Schlüssel der Thore. Mary nahm sie einen Augenblick in ihre Hände, und gab sie dann wieder zurück.

Nun mußte sie geduldig eine langgedehnte Bewillkommnungsrede anhören, welche jedoch durch die Ankunft eines königlichen Couriers unterbrochen wurde, der ein versiegeltes Schreiben der Prinzessin überbrachte.

„Von Seiner Majestät dem Könige," berichtete er.

Mary erbrach das Siegel und durchflog flüchtig den Inhalt. Darauf wandte sie sich an den französischen Prinzen, der neben ihr ritt, und händigte ihm den Brief ein.

„Seine Majestät bedauern, mich nicht in Abbeville empfangen zu können; er hat sich auf der Jagd erkältet und wird erst morgen eintreffen."

„Sagte ich es Euch nicht," flüsterte Croix — indem sie weiter ritten.

Dieser erwiderte nur durch ein Achselzucken und ein geringschätziges Aufwerfen der Lippen.

Die Nacht war bereits angebrochen, als man in Abbeville einzog, und herzlich froh begrüßte die arme Braut den einstweiligen Ruhehafen.

Am folgenden Tage traf der königliche Bräutigam ein, um seine zukünftige dritte Gemahlin, welche er noch nicht persönlich kannte, zu begrüßen. Ein freudiger Ausdruck belebte plötzlich bei deren Anblick die matten, geistlosen Züge Ludwig's XII.

Mary erwartete ihn mit niedergeschlagenen Blicken und als das Bild der rührendsten jungfräulichen Verschämtheit und Ergebung. Der englischen Etiquette gemäß wollte sie sich vor ihm auf die Kniee werfen, allein der König kam ihr zuvor, faßte sie in seine Arme und küßte sie zärtlich.

„Ihr seid auf französischem Boden, Hoheit," sagte er lächelnd, „wir Männer knieen vor der Schönheit, nicht sie vor uns."

Dann nahm er sie bei der Hand und führte sie zu einem Thronsessel, wo er sich mit ihr in ein lebhaftes Gespräch einließ. Ein großes Banquet war der Braut zu Ehren angeordnet worden; allein Mary bat dringend um die Erlaubniß, sich in die Stille zurückziehen zu dürfen. Sie

fühle sich noch matt von der gefahrvollen Reise, schützte sie vor.

Der König runzelte die Stirn, doch wußte er keinen Grund, um ihren Wunsch nicht zu erfüllen. Um so williger zeigten sich die englischen Damen, das Fest mit ihrer Gegenwart zu verschönern.

Drei Tage später fand die Vermählung statt, worauf eine endlose Reihe von Festlichkeiten aller Art in dem Geschmacke der damaligen Zeit folgte. Die Damen der jungen Königin wurden mit den höchsten Ehrenbezeigungen bewirthet und von dem Könige auf's großmüthigste beschenkt.

Anna Boleyn namentlich schwamm in einem Meer von Entzücken, denn sie erregte unter den französischen Cavalieren allgemeine Bewunderung. Ihr lebhaftes Wesen, ihre pikanten, wenn gleich oft scharfen Witzworte, ihr gebildeter Geist, ihre unbefangene, fast kindliche Naivetät sprachen dem französischen Wesen mehr zu, als das ernstere, gehaltene Benehmen der übrigen Hofdamen.

Zwei Tage nach der Vermählung traten zu Mary's Bestürzung einige Damen in großer Aufregung in deren Gemach. Die allgemeine Freude hatte ein urplötzliches Ende durch die Bekanntmachung des Königs erhalten, daß sämmt-

liches Gefolge der Königin nach England zurückkehren sollte.

„Wie, habt Ihr auch recht verstanden?“ fragte Mary. „Ihr Alle sollt zurückkehren — ohne Ausnahme —“

„Ja, Majestät, Alle; es solle kein Engländer um Eure Majestät bleiben — heißt es — damit Sie schneller in Frankreich einheimisch werden!“

„Auch dies noch!“ sagte Mary wehmüthig und brach in Thränen aus. Dann aber stand sie rasch auf ünd befahl dem französischen Kammerdiener, sie beim Könige zu melden.

Ludwig saß in seinem Cabinette, nachlässig uud sichtlich abgespannt, sich die Zeit mit einem großen Hunde vertreibend, der seine Kunststücke machte.

Als die Königin ihm gemeldet wurde, erhob er sich und ging ihr mit feiner Galanterie entgegen.

„Welcher Ursache verdanke ich den lieben Besuch?“ fragte er zärtlich.

„Majestät, man berichtet mir soeben, daß mein Gefolge und vertraute Diener Befehl erhalten, mich zu verlassen. Ich komme zu Eurer Majestät, Euch zu bitten, die Sache zu berichtigen; es muß ein Irrthum obwalten!“

„Nicht doch," entgegnete Ludwig sichtlich verlegen — „der Befehl ist auf meinen Wunsch kundgethan worden." —

„O, Majestät Ihr könntet —"

„So grausam sein?" wolltet Ihr sagen; „aber es muß dennoch dabei bleiben. Zürnet mir nicht, meine schöne Mary," fügte er zärtlich hinzu, „wenn wir, eifersüchtig auf diese alten Freunde, Euch ganz für uns zu besitzen wünschen. Abgesehen von mir selbst, würde auch die französische Nation, welche nur gezwungen in meine Verbindung mit England eingewilligt hat, die fremde Umgebung der Königin nicht billigen."

„Aber wenigstens Eine von den Damen könnte ich doch behalten," sagte Mary, kaum ihre Thränen zurückhaltend. „Bedenkt, Sire, ich bin fremd hier, — die Erinnerung an die Heimath noch so frisch!" — —

„Es thut mir leid, Euch zu betrüben," sagte Ludwig. „Aber ich kenne Euern Bruder, meine holde Gemahlin. — Ich wünsche keine englische Spione um meine Person zu haben."

„Spione, Sire?" fragte Mary empfindlich.

Ludwig nickte mit dem Haupte.

„O! das ist hart!" rief Mary schmerzlich bewegt aus, „ich muß für den Bruder büßen!"

„Um Euch aber zu zeigen, wie gern ich Euch zu Willen bin," sagte Ludwig freundlich, „erlaube ich Euch, eine von den Damen zu behalten, unter der Bedingung, daß Ihr keine geheime Correspondenz zwischen meinem und dem englischen Hof gestattet, noch selbst eine führt. Ihr gebt mir Euer königliches Wort hierfür, Mary?"

„Von Herzen gern, Sire," erwiderte diese, und sah ihn mit redlich offenem Blicke an.

„Und Ihr wollt Euch Mühe geben, mich und mein Land zu lieben?"

„O, Sire, es wird mein aufrichtigstes Bestreben sein, stets Eure Befehle zu erfüllen."

„Ich spreche nicht von Befehlen," sagte Ludwig lächelnd, „nur von dem Wunsche, geliebt zu werden. Es ist ein Glück, das mir noch nicht zu Theil geworden ist, und ein Geschenk, das ich bisher von meinen Gemahlinen noch nie erbeten habe, Mary. Doch lassen wir das," fügte er schnell hinzu, als er bemerkte, wie die junge Gattin betroffen zu Boden blickte. „Welche Dame wünschet Ihr zu behalten?"

„Und Ihr, Sire?"

„Ich?" sagte Ludwig überrascht. „Nun ich will einen Vorschlag machen, gefällt Euch meine

Wahl nicht, so steht Euch eine Andere frei. Ich glaube, die junge Boleyn würde am schnellsten bei uns heimisch werden, und vielleicht später eine eheliche Verbindung hier schließen. Auch Sir Henry gefällt mir, er scheint ein ehrlicher, biederer Charakter zu sein."

Ueber Mary's Antlitz flog eine flüchtige Röthe der Freude.

„Nun, habe ich Recht?"

„Ja, Sire, ich danke Euch von Herzen," war die Antwort, „das Kind ist mir sehr lieb geworden; sie hat sich musterhaft in der Gefahr benommen. Aber ihr Vater spricht davon, sie in ein Kloster zu thun, damit sie ihre Erziehung vollende.

„Das wird nicht nöthig sein, wenn Ihr selbst ihre Erziehung leiten wolltet," sagte Ludwig vergnügt. „Ich werde mit dem Vater reden."

„Darf ich ihr also die Nachricht bringen, Sire?"

„Gewiß, und mich bei den anderen Damen entschuldigen," erwiderte Ludwig.

Mary wollte das Zimmer verlassen, Ludwig hielt sie bei der Hand fest und sah sie zärtlich an.

„Zuerst meinen Dank!" —

Mary kämpfte einen Augenblick sichtlich mit

sich selbst — dann aber legte sie schüchtern ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn.

„So ist's recht," sagte Ludwig vergnügt. „Jetzt geht zu Eurem kleinen Liebling. Doch nein, wartet." Er berührte eine kleine Glocke auf dem Tische, worauf sein Kammerherr erschien.

„Wir lassen Lady Boleyn zu uns entbieten," gebot der König. „Ich will mir die Freude selbst bereiten, ihr die Entscheidung anzukündigen," fügte er freundlich gegen Mary gewendet hinzu.

Einige Minuten später betrat das junge Mädchen schüchtern das Gemach. Ludwig hielt ihr die Hand entgegen und sagte mit väterlichem Wohlgefallen:

„Ich vernehme, daß Ihr ein Liebling unserer holden Gemahlin seid, Demoiselle; nun, hättet Ihr Lust, bei uns zu bleiben, oder zieht Ihr es vor, nach England zurückzukehren? Redet offen."

„Darf ich? Darf ich bleiben?" fragte Anna mit freudig strahlendem Antlitz. — „Ist es wahr, Majestät?" wandte sie sich an Mary.

„Gewiß, mein Kind, wenn mein Gemahl es

sagt," erwiderte diese im Tone sanften Vorwurfs.

„Seht Ihr wohl," sagte Ludwig lachend — „da ist bereits Rebellion; nur Euer Wort gilt der jungen Dame."

„Verzeiht mir, Sire!" bat Anna beschämt, ergriff seine Hand und drückte sie an ihre Lippen. „Ich bin noch ein ungelehrtes Landmädchen, Sire. Die große Gnade, die Freude hat mich ganz verwirrt! O, diese Wonne! bei meiner hohen Gebieterin bleiben zu dürfen!"

„Werdet Ihr Euch aber auch mit unserem Lande befreunden?" fragte wohlgefällig der König.

„O, Sire — was das betrifft — offen gesagt, es gefällt mir in Frankreich weit besser als in England.

„Anna!" sagte Mary etwas gereizt, „das hätte ich nicht von Dir erwartet. So schnell sollte man die alten Freunde nicht um neue vergessen."

„Verzeiht mir, Majestät," lautete die Antwort, „aber am englischen Hofe hatte ich noch keine Freunde; ich kannte dort Niemanden, und zudem ist meine beste Freundin ja hier; ich bin ihr treu, wenn ich bei Euch bleibe, Majestät."

Mary lächelte.

„Fein gesagt," rief der König. „Gut, meine kleine étourdie — wir behalten Euch. Und damit Ihr nicht vergeßt, daß Ihr uns angehört, mache ich Euch hiermit zu unserer Gefangenen."

Er löste bei diesen Worten eine reiche goldene Kette, an der eine Reliquie hing, von seinem Halse, und warf sie mit Grazie über den schlanken Nacken Anna's.

Anna empfing sprachlos vor Dankbarkeit diesen Beweis der königlichen Huld, worauf der König sie lächelnd entließ.

„Sie ist allerliebst," sagte der König zu seiner Gemahlin, „und wird dereinst alle Köpfe meiner Cavaliere verrücken."

„Ihr Herz und Gemüth sind noch eben so rein und kindlich wie ihr Aeußeres, Sire," sagte Mary. „Aber sie ist stolz und ehrgeizig, ohne sich selbst dieser Fehler bewußt zu sein. Eine liebreiche, feste Leitung thut ihr noth. Doch jetzt erlaubt, daß ich Euch verlasse, Sire — meine Damen harren ängstlich Eures Bescheides."

„Thut das, meine Liebe, meine Vertrauen zu Euch ist unbegränzt; aus Eurem schönen Munde

wird das Wort minder scharf als in dem meinigen lauten."

Es war keine leichte Aufgabe, welche der jungen Königin harrte, aber sie trat den weinenden Frauen, den unwilligen Rittern mit Fassung und muthigem Herzen entgegen.

Die sichtliche Liebe ihres Gemahls, seine Güte gegen Anna hatten ihre Wirkung bei ihr nicht verfehlt. Eine weichere Stimmung hatte das starre Eis der Verzweiflung von ihrem Herzen gelöst, ihre ehelichen Pflichten erschienen ihr minder drückend, ihre Zukunft minder finster. Konnte sie auch nicht ihre Liebe dem Gemahle opfern und diese vergessen, sie empfand dennoch Zutrauen zu dem letzteren und ein Vertrauen, das ihr wohl that. Sie konnte in Wahrheit ihr Gefolge mit der Versicherung entlassen: sie hoffe doch im fremden Lande nicht unglücklich zu sein.

Ludwig rechtfertigte bis zu seinem Tode Mary's Vertrauen. Seine Liebe blieb ungeschwächt, unverbrüchlich seine Treue; wenn auch ihr stilles Wesen ihr wenig Sympathie bei den Hofleuten erwarb, alle Herzen mußten sich vor ihr in Achtung und Verehrung beugen, ja es gesellte sich später ein Gefühl der Liebe hinzu, als sie

bei der schweren Krankheit, welche kurz nach der Vermählung Ludwig überfiel und sein Leben rasch abkürzte, die aufopfernde Pflege und rührende Geduld sahen, mit welcher Mary sich dem Gemahl widmete.

Anna blieb unter der Leitung und der Erziehung der königlichen Herrin. Herrlich belohnte die Schülerin die hohe Lehrmeisterin durch ihren Lerneifer, ihr Talent und ihren Geist, aber noch mehr dadurch, daß sie ein Band der Annäherung und der Verknüpfung zwischen Mary und dem Hofe wurde; denn Anna Boleyn, obgleich eine Fremde und in den Augen der Frauen noch ein Kind — wurde in kurzer Zeit der Liebling Aller, sowohl der Frauen als der Cavaliere. Mary liebte sie leidenschaftlich, und ertheilte ihr die Erlaubniß, sie in ihren gemeinsamen Unterhaltungen „Schwester" zu nennen. Auch der König bewahrte ihr sein Wohlwollen. In den Tagen des Siechthums und der Melancholie, welche bei ihm eintraten, war ihm das muntere Mädchen nebst seiner „angebeteten Mary" die liebste Gesellschafterin.

Wie wenig ahnte Anna, wenn sie die Königin schmeichelnd umschlang, ihr den trauten Namen

„Schwester Mary" zuflüsterte, daß sie einst in Wahrheit der edlen Frau so nahe stehen würde!

Noch weniger ahnte die stille, ergebene Gattin, daß bereits der Todesengel nach dem Rathschlusse Gottes über des Königs Wohnung schwebte, und daß die schwere Kette, welche des Bruders Politik ihrem liebenden Herzen geschmiedet — so bald gelöst werden sollte!

Dennoch war es so — noch ehe das Jahr zu Ende ging — trug man Ludwig XII. in die Gruft seiner Ahnen.

3.

Prinzessin Mary's Wiedervermählung mit dem Herzog von Suffolk.

Obgleich Mary den Gemahl nur aus Pflichttreue geliebt, ehrte sie sein Andenken, und betrauerte ihn herzlich. Sie ward mit seinem Tode noch ernster und zurückhaltender; nur mit sichtbarer Selbstüberwindung erschien sie in dem größeren Kreise des Hofes. Am liebsten weilte sie ganz allein — oder nur mit Anna. Sie war wieder frei! Aber dies Gefühl der Freiheit weckt in ihrem wunden Herzen keinen Wiederhall der Freude, zaubert kein hoffnungsvolles Lächeln auf ihre zarten Wangen; wiederum drückt das liebliche Antlitz den alten Schmerz der geheimen Sehnsucht aus. — Sie denkt an Brandon — an das Ideal ihrer Seele — aber sie wagt nicht zu

hoffen — noch seiner zu gedenken. Sie kennt die rastlose Politik ihres Pläne schmiedenden Bruders; sie weiß nicht, ob Charles ihr die Treue bewahrt hat und ihrer gedenkt; sie weiß nicht einmal, ob der Geliebte noch lebt. Ein Entschluß, ein heißer Wunsch regt sich aber in der Brust: das Verlangen, ihr Vaterland wieder zu sehen — dort sterben zu dürfen.

Bang und ängstlich wartete sie auf eine Antwort von England; sie hat flehentlich um diese Gunst beim Bruder nachgesucht; seine Entscheidung spricht für die Arme Leben oder Tod aus.

Anna ist jetzt ihre Vertraute, ihre Einzige, denn ihre mögliche Rückkehr nach England muß für den französischen Hof noch ein Geheimniß bleiben. Nur das junge Mädchen darf einen Blick in das Herz der Gebieterin thun, obwohl Mary auch gegen diese über ihre unglückliche Liebe bisher geschwiegen hat.

Eines Abends, als sie wie gewöhnlich bei ihren gemeinschaftlichen Studien saßen, überbrachte der dienstthuende Kammerherr der Königin einen Brief.

„Von England, Majestät!“

Mary wechselte die Farbe und legte unwillkürlich die Hand auf's pochende Herz. Einige

Augenblicke hielt sie das dicke Päckchen zögernd in der Hand. Anna's Augen hingen mit stummer Angst an ihrem Antlitz. Auch sie wagte kein Wort zu sprechen. „Muth!“ sagte Mary endlich leise — und löste rasch das Siegel. Kaum hatte sie jedoch die ersten Zeilen gelesen, als sie laut jauchzend ausrief:

„Anna! ich darf heim — heim! Hier steht es, mein Bruder wünscht es! O welches Glück! mein armes Herz droht zu zerspringen.“

Ueberwältigt von ihrem Gefühle sank sie in die Arme des jungen Mädchens und brach in Thränen aus.

„Ruhig, meine geliebte Herrin,“ mahnte Anna, welche selbst bewegt war. — „Es wäre nicht gut, wenn Ihr zu große Freude zeigtet; man würde es hier empfindlich nehmen.“

„Du hast recht, Anna, aber sieh, ich kann nicht anders; die Freude ist so groß —“

„Habt Ihr den Brief zu Ende gelesen?“ fragte Anna. „Es wäre doch nöthig, Herrin —“

„Ja, Schwesterherz, ich will es. — Komm, höre nur, wie lieb und mild Heinrich schreibt.“

„Das ist Katharinens edler Einfluß,“ sagte Anna.

„Wahr! — Höre: „Du mußt vor Deiner Ab=

reise Deine Angelegenheiten geordnet sehen, und Deine Existenz als verwittwete Königin gesichert. Dazu sende ich Dir mit dem nächsten Schiffe einen Mann, der sich meines vollen Vertrauens würdig erwiesen hat. Charles Brandon, Herzog von Suffolk, wird in wenigen Wochen bei Dir eintreffen und Dich sicher zu uns geleiten.

Dein wohlaffectionirter Bruder

H. Rex."

Die Prinzessin ließ plötzlich das Papier auf die Erde fallen; ihr Gesicht war wieder bleich wie der Tod geworden.

„Charles — Brandon! — stammelte sie — Träume ich! — oder bin ich wahnsinnig geworden!? — Mein Bruder selbst sendet ihn!" — —

„Hoheit!" rief Anna erschrocken — „warum seid Ihr so bewegt? Gefällt Euch der Begleiter nicht, so genügt ja nur ein Wort, und der König sendet einen andern Cavalier."

Die junge Königin schien ihre Frage nicht zu vernehmen, Sie starrte wie abwesend vor sich hin — dann faltete sie beide Hände über die Brust und hauchte im Tone unsäglichen Schmerzes: „Ihn soll ich wiedersehen! — Mein Gott! Dein Wille geschehe!" —

„Liebe Hoheit! Ihr seid krank;“ sagte Anna ernstlich besorgt. „Laßt mich den Arzt rufen?“

Aber Mary richtete rasch bei diesen Worten das gebeugte Haupt in die Höhe, blickte das Mädchen lange sinnend an und sank ihr wieder weinend an den Hals.

Anna störte sie nicht — sie ahnte wohl, wie gepreßter Seelenschmerz sich endlich in diesen Thränen Luft machte.

Nach einiger Zeit faßte sich wirklich auch Mary, nahm Anna's Hand und führte sie nach dem Divan, wo sie sich niederließen. Dann fragte sie mit bebender, ernster Stimme: „Anna, liebst Du mich treu?“

„O Hoheit, wozu die Frage?“ —

„Kannst Du um meiner Ruhe willen ein heiliges Geheimniß in der Brust verborgen halten, mein Kind?“

„Ich kann es, Hoheit! Vertraut mir.“

„So will ich Dir, meinem Schwesterherzen, den Grund meiner Bewegung sagen,“ erwiderte Mary — „Du hast wohl gefühlt, daß ich gezwungen nur den königlichen Gemahl annahm — und daß mein Herz anders gewählt haben würde.“

Anna drückte theilnehmend die Hand der

Königin. „Ich habe es geahnt, Hoheit, — auch einige Worte darüber vernommen.“

„Worte, Anna! wo?“ rief Mary bestürzt aus. „Wer weiß davon?“

„Etwas Gewisses Niemand, Hoheit, aber am Hofe wird ja Vieles bemerkt — was wahr und nicht wahr ist.“

„Nun, Du sollst die Wahrheit hören, mein Kind: Ich liebte einen jungen, schönen Cavalier — und er mich. — Wir gestanden es uns auch — und hofften, mein Bruder werde seine Einwilligung doch noch zu einer Verbindung geben — da — aber wozu Dir meinen Schmerz beschreiben, Anna — kam es anders — ich wurde der Politik geopfert und — Königin von Frankreich.“

„Arme Hoheit!“ sagte Anna weinend.

„Du kennst mich, Anna,“ fuhr die Königin fort — „Du weißt, ich habe meine Pflicht als christliche Gattin erfüllt — treu erfüllt — und Gott giebt mir das Zeugniß, daß ich auch kämpfte — um Suffolk's Bild aus der Seele zu verwischen. Ich glaubte ruhig geworden zu sein — ganz ruhig — ohne Hoffnung — ohne Wunsch — und jetzt — ach, Anna, jetzt sendet mir der König selbst den Geliebten zum Beschützer!“ — —

„Ah! ich verstehe!“ rief Anna bestürzt aus

— „Der Herzog ist — —" Mary nickte stumm mit dem Haupte. Beide schwiegen eine Zeit lang, von ihren Gefühlen überwältigt. Anna brach das Schweigen zuerst mit der schüchternen Frage:

„Was werdet Ihr beschließen, Hoheit? Ihn abweisen könnt Ihr nicht, müßte Argwohn erregen. — Und wahrscheinlich hat der Herzog selbst sich bemüht, diesen hohen Ehrenposten zu erhalten."

„Du hast Recht, mein Kind, ich muß ihn empfangen — muß ihn sehen, oft sehen — die Verhältnisse gebieten es. Aber ach, wenn er mich noch liebt, Anna, — welchen erneuerten Schmerz für uns Beide, welchen Kampf der Entsagung!"

„Aber Hoheit sind jetzt frei;" warf Anna ein — „Eure Liebe ist weder vor Gott, noch den Menschen eine Sünde."

„Vor Gott nicht — aber die Menschen werden eine unübersteigbare Kluft zwischen der Königin — und dem Edelmann erblicken! Ach, wenn sie wüßten, wie gern ich den Purpur um ein treues Herz vertauschen würde!"

„Könntet Ihr nicht vielleicht den königlichen Bruder für Eure eheliche Verbindung doch gewinnen?"

„Nie, nie, Anna! Du kennst sein stolzes Herz

nicht. Es wird nicht lange währen, so schmiedet er mir neue Fesseln. Nein, es giebt keine Hoffnung für uns; wir müssen im Leben getrennt bleiben — und beten, daß die selige Ewigkeit unsere unsterblichen Seelen vereine. Treue Liebe überlebt auch den Tod."

Mary's Augen glänzten wunderbar schön bei diesen Worten; eine süße, schwärmerische Freude verklärte das edle Antlitz. Unwillkürlich sank Anna vor ihr nieder und blickte entzückt zu ihr auf. Auch ihr jungfräuliches Herz ergriff bei diesem Anblick ein leises Beben, eine Vorahnung verhüllter Liebeswonne. Die Königin bog sich zu ihr nieder und küßte die schöne Stirn mit mütterlicher Zärtlichkeit.

„Du bist jung, und doch birgst Du in Deiner Brust ein Geheimniß, das über das Wohl und Weh zweier Seelen entscheidet, meine Anna, so sei klug und verschwiegen; wache für mich, und für ihn."

„Theure Hoheit, gebietet über mich! Ihr wißt, mein Leben, meine ganze Seele gehört Euch an."

„Ich will Dir glauben, es ist süß, Dir vertrauen zu können. Nun denn, meine Liebe, suche die Aufmerksamkeit des hiesigen Hofes von uns

abzuleiten — ich werde Brandon im Geheimen sehen — ihm sagen, daß Du meine Vertraute bist — daß er sich auf Dich allein verlassen soll — und darf. Geh' jetzt, mein Liebling, rufe die Kammerfrau herein — es ist spät. Morgen übersende ich den Brief meines Bruders dem König Franz, und mache meinen bevorstehenden Abschied von diesem Lande bekannt. Zugleich muß dafür gesorgt werden, daß der Abgesandte meines königlichen Bruders würdevoll empfangen werde."

Der Entschluß der Königin, nach England zurückzukehren, erregte zwar kein geringes Erstaunen am französischen Hofe und im ganzen Lande, jedoch keinen Widerstand, denn die Nation liebte England nicht, und eben so wenig hatte sich Mary's ernstes Wesen dem leichten Sinne des Hofes angepaßt. Die Ankunft Sir Charles Brandon's, Herzogs von Suffolk, unterbrach die traurige Einförmigkeit des Hofes, worin letzterer seit dem Tode Ludwig's verfallen war. Auch die Königin erschien bei dieser Gelegenheit im Audienzsaale und begrüßte den Abgeordneten mit freundlich stiller Würde, umgeben von dem ganzen Hofe. Sie hatte Zeit gehabt, sich auf das öffentliche Wiedersehen mit dem Geliebten vorzu=

bereiten, und erschien so ruhig, so unbefangen, daß sogar Anna sich wundern mußte. Wie die Königin jedoch vorausgesagt hatte, blieb die Gelegenheit zu öfteren Privatunterhaltungen nicht nur nicht aus, sondern dieselben schienen durch die Verhältnisse dringend geboten. Es erregte daher keinen Verdacht, wenn der schöne Edelmann Stunden lang in dem königlichen Gemache verweilte, und jedes aufkeimende Mißtrauen wurde durch des Herzogs auffallende Artigkeit gegen Anna Boleyn erstickt. Bald flüsterte man sogar von einer ernstlichen Bewerbung des Herzogs um die Hand der jugendlichen Hofdame und daß die Königin dieselbe sichtlich befördere. Wenig ahnte man den wahren Zustand der Dinge, noch daß Anna sich willig und gern dazu hergab, den geheimen Umgang der Liebenden zu begünstigen. Dennoch war es in der That so; die lange getrennten Herzen hatten sich wiedergefunden, und diesmal mit dem festen Vorsatze, auch für's Leben sich anzugehören.

Die Angelegenheiten der Königin waren geordnet, ihre Apanage festgestellt — es handelte sich jetzt nur noch um die Vorbereitungen zur Reise; eine Aufgabe, welche zu jenen Zeiten und bei den damaligen Sitten und dem Ceremoniell=

wesen keine so leichte war. Anna durfte jedoch die Königin noch nicht begleiten, ihr Vater wünschte, daß sie in Frankreich bliebe; eine Anordnung, womit das muntere Mädchen, dem das französische Leben mehr zusagte, als die steife Etiquette des englischen Hofes, sehr zufrieden war. Ihre einzige Sorge betraf die Königin und die Trennung von ihr. Aber sie wußte auch bald, daß ihre Gebieterin diese Trennung leichter nahm, nun, da sie den Geliebten gefunden hatte. Nur noch einen wichtigen Dienst sollte sie der hohen Frau im Leben leisten — sie zum Altare führen. Die Willkür König Heinrich's, mit welcher dieser Monarch über die Herzen seiner Umgebung schaltete, nur zu gut kennend, hatten die Liebenden den gefahrvollen Entschluß gefaßt, sich vor der Abreise heimlich trauen zu lassen.

Es war Mitternacht vorüber; tiefe Stille herrschte im Schlosse und in der Umgebung der königlichen Gemächer, als ein tiefverhüllter Mann leise im Dunkel seinen Weg durch die langen Corridore tappte und vor dem Vorzimmer der Königin anhielt. Auf ein leises Anklopfen wurde diese vorsichtig geöffnet, die dunkle Gestalt herein gelassen und die Thür wieder verschlossen.

„Gottlob, daß Ihr kommt, Herr Herzog!“

flüsterte Anna, welche seiner hier wartete — „es wollte mir schon Angst um Euch werden. Beeilt Euch, Sir, mir beben die Kniee! Wenn wir überrascht würden! — Ihre Hoheit befinden sich schon in der Capelle.“

Der Herzog warf den dunkeln Mantel ab und folgte schweigend seiner jungen Führerin durch eine Reihe von Zimmern, bis sie eine Tapetenthür öffnete, und sie sich in der kleinen Privatcapelle der königlichen Familie befanden. Vor dem Altare stand der ehrwürdige Beichtvater Mary's, eine stille Messe lesend. Nicht weit davon kniete andächtig die Königin im weißen Gewande, hinter ihr zwei englische Edelleute, Freunde und Begleiter des Herzogs, die als Zeugen dienen wollten. Mary erhob das Haupt nicht, als der Geliebte sich ihr leise nahte und sein Knie neben ihr beugte; die junge Frau schien völlig in ihre Andacht versunken.

Jetzt schwieg der Priester, und der Herzog nahm die Hand seiner hohen Braut und führte sie näher zum Altare. Der heilige Act der Trauung wurde in stiller Feierlichkeit vollzogen, das Paar eingesegnet. Als sie die Ringe wechselten, hielt der Beichtvater einige Augen=

blicke die Hände Beider in den seinigen und sprach mit bewegter Stimme:

„Möge Gott der Alliebende diesen Bund segnen, den ich in dieser Stunde feierlich weihe. Möge Er Euch Kraft und Ausdauer verleihen, die Prüfungen zu bestehen, die Kämpfe zu überwinden, welche Eure Liebe vor Menschen zu bestehen haben wird. Herzog von Suffolk, Ihr empfanget heute aus meiner Hand eine köstliche reine Perle; gelobet mir vor Gott, Euch stets dieses hohen Schatzes würdig zu erweisen."

„Ich gelobe es," erwiderte der Herzog mit fester, klarer Stimme, „und halte ich nicht Wort, möge Gottes Zorn mich treffen. Keine Macht auf Erden kann meine Treue brechen!"

„So geht Eures Wegs in Frieden und in Hoffnung!" sagte der Priester. „Die heilige Mutter Gottes beschirme Euer geliebtes Haupt, hohe Tochter."

Der Herzog legte seinen Arm um die Braut, und führte sie aus der Capelle in ihre Zimmer zurück, wo Anna ihrer wartete. Der Priester aber verweilte noch im stillen Gebete für die Neuvermählten am Altare, dann löschte er die Kerzen und entfernte sich mit den beiden Edelleuten durch einen andern Ausgang.

Einige Tage später befand sich die Gemahlin Heinrich's VIII., Katharine von Aragonien, in ihrem Betzimmer, eifrig mit dem Lesen heiliger Schriften beschäftigt. Sie war in tiefe Trauer gekleidet, welche sie um den jüngst gestorbenen kleinen Sohn trug. Sein Tod hatte einen finstern Schatten über das Königspaar geworfen, denn Heinrich's ganze Seele klammerte sich an den Wunsch, einen Erben seines Thrones zu besitzen. Dennoch suchte er Katharine liebreich über den Verlust zu trösten, denn noch war sie seine vielgeliebte „Kate", der Engel, welcher sein Haus zu einem Paradiese schuf. Katharine, obgleich nicht mehr ganz jung und fünf Jahre älter als Heinrich, besaß noch ihre wundervolle, seelenvolle Schönheit, ihre gewinnende Anmuth, womit sie den enthusiastischen König als Jüngling beherrscht hatte. Noch war ihr Einfluß über ihn ein unbedingter, noch verstand es ihr heller Geist, ihre Liebe, den heftigsten Sturm zu beschwichtigen. Keine Bitte wurde abgeschlagen, welche durch die Vermittelung Katharinens an Heinrich gelangte, und diese Bitten waren zahllos, denn sie war ja im ganzen Lande als die Freundin der Bedrängten, der Friedensengel bekannt und verehrt.

So gewöhnt sie an die heftigsten Zornesaus-

brüche ihres Gemahls war — erschrak sie dennoch, als er, einige Tage nachdem die heimliche Trauung Mary's mit Suffolk stattgefunden hatte, mit hastigen Schritten bei ihr eintrat, und mit hochgeschwollenen Stirnadern ihr einen Brief zuwarf. „Da lies! — Ich bin außer mir!"

Katharine nahm das Schreiben auf — ihre Wangen erbleichten, als sie den Inhalt durchflog. — Es war ein Brief von Mary, worin sie dem Bruder ihre jahrelange Liebe und ihre endliche Vereinigung mit dem Geliebten entdeckte. Die junge Frau schloß mit der flehendsten Bitte um Vergebung und um seinen Segen.

„Nun, was sagst Du dazu?" sagte Heinrich barsch — „Ich denke, Du wirst diesmal mir Recht geben, wenn ich mit der äußersten Strenge des Gesetzes handle. Und, bei Gott! ich werde es thun! Die Verräther sollen es büßen — Suffolk's Haupt soll auf dem Towerblock fallen — und sie — sie — —"

„Ich gebe zu, Majestät, haben vollkommen Recht; sie hätten anders handeln sollen, aber — Geschehenes ist geschehen — wir können sie jetzt nicht mehr trennen, und mein königlicher Gemahl wird auch das Herz nicht haben, das Glück der geliebten Schwester zu stören;" fügte

Katharine hinzu, und sah ihn so bittend an, daß Heinrich verwirrt wurde.

„Warum nicht gar!" sagte er schmollend; „ich glaube, Du würdest selbst für den Erzteufel in Person noch ein gutes Wort finden, — aber diesmal umsonst — Katy! — ich verzeihe ihnen nicht!"

„Mir wäre es jetzt gar nicht so unlieb, eine Erheiterung zu haben," sagte Katharine ruhig; „denn wenn mich etwas über den Verlust unseres Kindes beruhigen könnte, wäre es der Anblick fremden Glückes! Ach, die süße, reizende Mary! Denke sie Dir nur hier bei uns, so voller Leben und Anmuth! Ich sehe sie immer noch bei ihrem Abschiede, — sie sah so kummervoll aus; ich ahnte wohl, daß sie Ludwig nie lieben werde — aber ich achtete sie um so höher, weil sie ihren Wunsch Dir zum Opfer brachte."

„Nun," rief Heinrich heftig, aber sichtlich weicher gestimmt aus, „ich hätte doch nicht selbst sie mit dem Verräther vermählen sollen! Meine königliche Schwester mit einem Edelmann."

„So ist sie uns doch erhalten," entgegnete Katharine „und bleibt im Lande, und wenn uns Gott keinen eigenen Sohn beschieden — wer

weiß, mein theurer Gemahl — ob Ihr nicht froh seid, an dem kleinen Neffen — und — —"

„Nein," unterbrach sie Heinrich, „ich will nichts von ihr hören, sage ich Dir! Nie!" rief er, heftig mit dem Fuße auf den Boden stampfend. „Suffolk bleibt ein Staatsverräther. Er hat mein Vertrauen mißbraucht, und Mary ist ein ehrvergessenes Weib! Ihre Ehe anerkennen!" fügte er spöttisch hinzu, „mein Segen soll sie vereinigen! Ja — im Tower will ich sie vereinigen in lebenslänglicher Gefangenschaft, wenn ich die Trauung nicht in Rom annulliren lasse!"

Er stürmte aus dem Gemache, rief zornig nach seinem Pferde, da er eben auf die Jagd reiten wollte, und verließ das Schloß.

Katharine ließ hierauf den allvermögenden Cardinal Wolsey zu sich entbieten, und bat ihn dringend, des Königs Sinn zu besänftigen.

„Ach, hohe Frau," entgegnete dieser mit heuchlerischer Demuth, „was Euren Reizen nicht gelingt, wird auch meinen Worten fehlschlagen. Doch Euer Wunsch ist mir Befehl, ich werde, wenn der König mit mir darüber redet, das Meinige thun."

Am folgenden Tage erschien Heinrich mit heiterer Miene; er war sehr glücklich auf der Jagd

gewesen, was ihn stets in gute Laune versetzte, obgleich es ihn jedesmal ein Pferd kostete. Katharine erwähnte jedoch die Sache der Liebenden nicht, aber sie strengte all' ihre gewohnte Liebenswürdigkeit an, ihn zu zerstreuen und zu erheitern. Wolsey hielt getreulich Wort; er sprach in beredten Ausdrücken für die reuigen Schuldigen, wobei er das Anerbieten Suffolk's betonte, daß er auf die königliche Mitgift Mary's Verzicht zu leisten bereit sei. Katharine erwähnte wiederum ihrerseits die Möglichkeit, daß, im Fall sie dem Throne keinen Leibeserben schenkte, Mary's Kinder die nächsten Anverwandten seien.

Heinrich lächelte bei diesen Worten und schloß die schöne Bittende liebevoll in seine Arme.

„Meine Kitty,“ *) sagte er, „ist doch immer der Engel des Friedens. Nun, ich sehe, ich muß wieder nachgeben und Gnade für Recht ergehen lassen.“

„So darf ich an Mary schreiben, daß Ihr verzeiht, daß sie bei uns willkommen sein wird?“ fragte Katharine an seinem Halse. „Dann wollen wir öffentlich die Vermählung feiern! O, wie freue ich mich, das liebe Paar hier zu sehen!

---

*) Abkürzung von Katharine

Wir müssen sie so glücklich machen, als wir sind, mein herzlieber Gemahl!" — —

„Ja, ja, sie mögen kommen," sagte Heinrich, „aber sich auf eine gute Strafpredigt gefaßt machen, namentlich der Erzverräther, der Suffolk."

„Er hat nur ein Herz gestohlen," sagte Katharina neckisch, „und König Heinrich von England viele! Darum ist auch er gefangen — mein süßer Gefangener."

„Und was noch schlimmer ist, ich wünsche nie meine sanften Ketten abzuschütteln," sagte Heinrich und küßte sie zärtlich. —

Das Schicksal der Liebenden gestaltete sich somit günstig. Als sie in England landeten, wurden sie auf's liebevollste in Greenwich empfangen, verlobt, und zu Ostern feierlich zum zweiten Male vermählt. Heinrich's große Liebe zu seiner „geliebten Schwester" überwand bei deren Anblick jeden Unwillen; er veranstaltete ein glänzendes Fest ihr zu Ehren, und führte die Braut nach Shunter's Hill zu einer stattlichen Jagdpartie.

4.

Franz I. und die junge Hofdame.

Anna hatte es vorgezogen, in Frankreich als Ehrendame der jungen, frommen Königin Claude, Tochter des verstorbenen Gemahls Mariens aus erster Ehe und Gemahlin des prachtliebenden, ausschweifenden Franz I., zu bleiben. Mit ihr war auch Jane Seymour in den Dienst Claude's getreten. Da diese letztere jedoch keine Ansprüche auf einen eben so alten Adel wie Anna machen konnte, war sie nicht zur unmittelbaren Umgebung der Königin Maria Tudor gelangt. Die Königin Claude ließ es sich sehr angelegen sein, die strenge Moralität ihrer Mutter am Hofe einzuführen; als sie sich aber von der Unmöglichkeit dieses Wunsches überzeugen mußte, indem die bekannte Vergnügungssucht und Galanterie

ihres Gemahls sich wenig zu dem Charakter eines Asceten eignete, beschränkte sie die Einführung jener strenger Regel auf ihre Haushaltung. Sie erschien stets umgeben von einem Kranze junger Mädchen, welche sie gewissenhaft auch in die Messe begleiten mußten. Sie versammelte dieselben gleichfalls in ihren Gemächern um sich und führte die Aufsicht über deren Stickereien und Webereien, indem sie sorgfältig strebte, ihren Seelen eine religiöse Tendenz zu geben. Die Gesellschaft oder Unterhaltung mit Männern war diesem Jungfrauenkranze anders, als bei festlichen Gelegenheiten, streng untersagt, zum großen Leidwesen der lebendigen Anna, die bereits eine feine Coquetterie mit ihren übrigen Talenten verband, wie sich schon in dem folgenden Dialoge zwischen ihr und Jane Seymour zeigt.

Die Königin hatte eben eine lange Rede voll frommer Begeisterung über die Predigt eines berühmten Franziskaners gehalten, und mit der Mahnung an ihre jungen Zuhörer geschlossen, die Sorge für die Seele hoch über die Freuden der Erde zu stellen. Schweigend und scheinbar andächtig blickten die Mädchen auf ihre Arbeit nieder, nur Anna's schönes Gesicht, die ungeduldige Bewegung, mit der sie die Nadel führte

und die Seide zerschnitt, deuteten weder auf Salbung, noch auf Verachtung der irdischen Freuden.

„Lady Anna, was macht Ihr?“ fragte sanft Jane Seymour in leisem Tone, „das ist ein Fehler.“

„Wohl möglich,“ antwortete diese flüsternd, „denn meine Gedanken sind weit weg von dieser langweiligen Beschäftigung.“

„So hegt Ihr keine Lust, die Ermahnung des Paters zu befolgen und Nonne zu werden?“

„Ich, Jane, die Wahrheit zu gestehen, ich dachte die ganze Zeit über, die wir in der kalten Kirche zubringen mußten, an einen neuen Pas, womit ich auf dem nächsten Balle Ehre einlegen will.“ *)

„Und womit Ihr Seine Majestät abermals entzücken wollt,“ erwiderte Jane schelmisch. „Es würde mich nicht Wunder nehmen, wenn er Euch die Ehre erzeigte, mit ihm zu tanzen.“

„Bah! Dummheiten, Jane! Wiederholt dies Geschwätz vor jenen eifersüchtigen Französinnen nicht, die uns Fremden kein Lob gönnen.“

„Obgleich sie sehr bemüht sind, Eure Laune

*) Anna's Geschmack in der Erfindung neuer Tänze wird von französischen Zeitgenossen sehr hervorgehoben.

in Erfindung neuer Costüme nachzuahmen, die ihnen oft herzlich schlecht stehen."

„Wartet bis zum nächsten Ball," sagte Anna triumphirend, und erhob in ihrem Eifer die Stimme so laut, daß die Königin von ihrer eigenen Arbeit zu ihnen hinblickte.

„Ueber was sprecht Ihr, Lady Anna?" fragte sie das erschrockene Mädchen. „Ich hoffe, nur über Gegenstände, welche nützlichen oder erbaulichen Inhalts sind, meine Tochter."

„Wir sprachen von dem bevorstehenden Feste, Majestät," nahm Jane Seymour schnell das Wort, „und meinten, daß wir uns demselben entziehen würden, wenn möglich."

„Meine liebe Lady Anna," nahm die arglose Königin, sichtlich erfreut, das Wort, „diese Eingebung kommt von Oben und ist eine schöne Wirkung der heutigen Andacht. Schon oft fürchtete ich, daß Eure Vorliebe für weltliche Vergnügungen zu viel Macht über Eure Seele gewinnen möchte. Wenn es Euer Ernst ist, will ich den König bitten, daß Ihr den Abend auf Eurem Zimmer zubringen dürft."

Anna's Gesicht entfärbte sich und die Nadel entsank ihrer Hand. Ehe sie jedoch antworten

konnte, schlug ein Kammerdiener die schwere Courtine zurück und meldete: „Seine Majestät!"

Claude sammt den Damen erhob sich bei dessen Eintritt. Er grüßte anmuthig durch eine leichte Schwenkung mit der Hand und führte seine Gemahlin mit ritterlicher Artigkeit zu ihrem Sessel, worauf die Mädchen wiederum schweigend ihre kleinen Tabourets einnahmen. Der König ließ seine lebhaften dunklen Blicke über die reizende Gruppe gleiten und sagte lächelnd:

„Wahrlich, Königin, Ihr thut uns Männern Unrecht, daß Ihr sie von diesen stillen Stunden ausschließt. Diese schönen Blumen sollten die Gesellschaft schmücken."

„Die Blumen sollen, hoffe ich, für den Himmel erblühen, Majestät," sagte Claude. „Dort allein, in des Paradieses Luft, werden sie nie verwelken."

„Die Frömmigkeit ist des Weibes schönster Schmuck," antwortete Franz und küßte achtungsvoll die Hand seiner Gemahlin. „Ich bin jedoch der Ueberbringer einer Nachricht, die jedenfalls diesen jungen Damen eine Erheiterung verschaffen wird und zu deren Mittheilung ich mir die Erlaubniß meiner edlen Gemahlin ausbitte."

„Ihr habt nur über uns zu befehlen, Sire,"

war die demüthige Antwort, „wir stehen Euch zu Gebote."

„Nun denn, es ist eine Zusammenkunft zwischen uns und unserem königlichen Freunde Heinrich von England ausgemacht. Diesen Morgen traf der Courier ein, welcher die Zusage brachte."

„Werden die königlichen Freunde nach Paris kommen?" fragte Claude.

„Nein, es wird ein festliches Lager zwischen Ardres und Guisnes aufgerichtet, denn die Königin Katharine wird ihren Gemahl begleiten. Wir werden unser Möglichstes thun, um den Gästen unsere Liebe und Freude durch Pracht und Schönheit zu beweisen. Es ist daher unser Wunsch und Wille, daß die Damen in ihrem reichsten Schmuck erscheinen, denn wir dürfen unsere eigenen Blumen nicht von denen Englands überstrahlen lassen. So viel ich weiß, Lady Boleyn," redete Franz diese an, welche bei der Ankündigung des Festes mit glühenden Wangen und strahlenden Augen das Haupt von der Arbeit erhoben hatte, „werden Verwandte von Euch das Königspaar begleiten, wohl auch Eure Schwester Mary, von deren seltenen Reizen wir bereits vernommen."

„Sie war als Kind lieblich," entgegnete Anna, „aber eben so gut als schön."

„König Heinrich soll Beides an ihr bewundern," sagte Franz lächelnd, „sowohl ihre Tugend als ihre Schönheit."

„Mary's Herz ist rein wie der frisch gefallene Schnee," erwiderte Anna mit einer leisen Betonung, welche der Königin Claude nicht entging. „Eines Königs Lob wird i h r nicht schaden, Sire."

Franz erwiderte nichts auf diese etwas kecke Rede, sondern stand auf und verließ das Gemach nach einer abermaligen artigen Verbeugung.

Drei Tage später fand der glänzende Ball statt, zu dem Anna einen neuen Anzug bereitet hatte. Es war nicht mehr die Rede davon, daß sie sich freiwillig demselben entziehen wolle. Als sie am Abend zur Toilette in ihr Gemach trat, duftete ihr ein köstlicher Strauß der seltensten Blumen entgegen. Hastig schritt sie darauf zu, und erblickte in der Mitte desselben eine weiße Rose vom feinsten Silber, in deren Kelche ein Diamant strahlte. Gedankenvoll zog sie die Rose hervor, und fand um deren Stengel ein feines Papier gewickelt, auf dem die Worte standen: „A la plus belle! — F."

Ein stolzes Lächeln des Triumphes spielte um

Anna's schönen Mund, als sie die Rose in ein Stück Papier wickelte und dieselbe in ihrem Mieder verbarg. Die Blumen wand sie dann enger zusammen und rief ihre Zofe herbei. —

Es war eine glänzende, herrliche Versammlung, welche einige Stunden später in dem hell erleuchteten, reich mit Blumen geschmückten Saale sich einfand. Alle Blicke wandten sich nach der Thür, als die Königin, wie ein sanfter Abendstern, gefolgt von den vielen jungen Mädchen, eintrat. Der König eilte ihr entgegen, führte sie zu dem Ehrensitze am oberen Ende des hohen Gemaches und gab alsdann das Zeichen zum Beginn des Tanzes, den er selbst mit einer der Damen eröffnete. Im Vorübergehen streiften seine Blicke über die Schaar der jungen Mädchen, und seine Augen funkelten, als er an Anna's Brust den wohlbekannten Strauß erkannte.

„Sie ist mein, die herrliche Knospe," flüsterte er leise seinem Vertrauten, dem Herzog von Angoulème zu, „sie trägt meine Blumen auf der Brust."

„Welches Herz würde sich der Liebe Eurer Majestät entziehen," entgegnete der geschmeidige Hofmann.

„Wie schön sie ist!" nahm der König wieder

das Wort; „reizend! Seht nur diese anmuthigen Bewegungen, diese Lebendigkeit! Dieu! sie gleicht der Muse des Tanzes auf jenem alten, herrlichen Bilde. Ich muß sie heute noch sprechen, meine Liebe gekrönt sehen, Herzog. — Gebt auf sie Achtung, und meldet mir, wenn es Gelegenheit giebt, sich ihr, unbemerkt von der Königin, zu nähern."

Die Gelegenheit ließ nicht auf sich warten; denn Anna, erschöpft von dem langen Tanze und der drückenden Hitze, wand sich leicht durch das Gedränge und flüchtete in eines der Nebenzimmer, wo sie sich an ein offenes Fenster stellte und in den Garten hineinschaute. Ihr Herz klopfte fast sichtbar unter dem enganliegenden Gewande von scharlachrothem Sammet. Da legte sich plötzlich ein fester Arm um ihre feine Taille und eine leise Stimme flüsterte schmeichelnd „Enfin!" Anna wandte sich — und erblickte den König, dessen feurig dunkle Augen verlangend sich in die ihrigen senkten.

„Anna, ich liebe Dich! — ich will von Deinem süßen Munde vernehmen, daß Du meine Liebe erwiderst."

„Majestät!" antwortete das Mädchen, einige Schritte von ihm wegtretend, mit unbeschreiblicher Hoheit — „mein Vater empfahl mich Eu=

rem ritterlichen Schutze an, als er die Tochter hier einsam ließ — und König Franz gelobte das Mädchen zu ehren."

„Ich halte mein Wort!" sagte Franz — „und noch mehr, ich liebe Dich."

„Und denken mir die Ehre zu — Ihre Geliebte zu werden?" erwiderte Anna mit einem halb ernsten, halb schelmischen Tone und Ausdruck. „Ich muß als Abkömmling des hohen Geschlechts der Howard und als Jungfrau auf diese Ehre verzichten, Sire!"

„Aber Du trägst, meine Blume!" —

„Als Zeichen, daß ich das Geschenk des liebenswürdigsten Fürsten ehre!" sagte mit Feinheit Anna — „Doch nur die Blume habe ich bewahrt, die Rose gebe ich hiermit zurück. Nehmen Sie, Sire, ich fürchte mich an den Dornen zu verbluten, die an dieser Rose kleben; auch kann ich solchen Schmuck nicht tragen, ohne Aufmerksamkeit zu erregen und den reinen Namen, den ich trage, zu trüben. Vergebt mir, Sire;" fügte sie, freundlich bittend zu ihm aufschauend, hinzu — „und bleibt mir als mein königlicher Beschützer an diesem bösen Hofe gewogen." —

Der König war im Begriff, ihr zu antworten, als der Herzog in's Gemach stürzte.

„Sire, die Königin fragt nach Euch, sie hat Euch vermißt, ist ängstlich um Euch besorgt.“

Franz murmelte etwas unwillig zwischen den Zähnen, und eilte hinaus. Der Herzog aber erbot sich, Anna unbemerkt durch eine Nebenthür wieder in die Nähe der Königin zu führen.

Anna richtete sich mit der Würde einer Königin zu ihrer vollen Höhe empor und sagte ernst:

„Ich kann ruhig durch den Saal gehen, edler Herr. Ich habe dem Könige so eben auseinandergesetzt, daß die Frauen in unserer Familie sich zu hoch achten, um die Geliebten eines Königs zu werden. Merkt Euch die Lehre ebenfalls für die Zukunft.“

Bei diesen Worten wandte sie sich um und schritt ruhig durch den Saal hin zu ihren Freundinnen.

5.

Das Feld von Gold. — Die königlichen Verehrer.

Mit Recht wird jene Zusammenkunft zwischen Heinrich VIII. und Franz I. „das Lager oder Feld von Gold" betitelt, denn selten, oder nie entwickelte ein europäisches Land ähnlichen Luxus. Sogar der Teppich unter Katharinens Thronsessel in dem gemeinschaftlichen Empfangszelt, dessen Bedeckung von dem schwersten weißen Brocat, reich mit Gold gestickt, schimmerte von köstlichen Steinen und Perlen. Beide Fürsten brachten die Blüthe des Adels von ihren Landen mit sich; ritterliche Spiele, Feuerwerke und Vergnügungen jeglicher Art waren bereitet worden, um die Gäste würdig zu unterhalten. Heinrich und Franz legten die innigste Zärtlichkeit für einander an den Tag; beide Monarchen erschienen außerhalb ihres

Zeltes Arm in Arm. Auch die Königinnen schlossen Freundschaft; täglich besuchten sie sich, und blieben ohne Gefolge einige Stunden in traulicher Gemeinschaft beisammen, ein Umstand, welcher dem Hofe mehr Freiheit gewährte. Unter denen, welche im hohen Grade das Wiedersehen ihrer Freunde und Verwandten genossen, befand sich Anna, da ihr Vater mit seiner zweiten Gattin und der lieblichen Schwester Mary das Königspaar begleitete. Das Mädchen erhielt auf ihre Bitten die Erlaubniß, Anna's Zelt zu bewohnen, und wieder, zum ersten Male seit Jahren, theilten sie ein gemeinsames Lager. Als sie sich allein befanden, rief Anna entzückt aus: „Mary, wie bist Du so schön geworden!"

„Und Du, meine Anna," erwiderte Mary in dem alten Tone der Liebe; „ich hätte Dich fast nicht mehr erkannt, Dein Wesen ist ein ganz anderes geworden; Du siehst aus wie eine Königin, so stolz und sicher. Bist auch wohl sehr glücklich in Frankreich? Wir hörten manchmal, wie Du bewundert würdest und geliebt."

„Bewunderung und Liebe sind zwei verschiedene Sachen — mein süßes Herz — ich bin weder wahrhaft geliebt — noch liebe ich selbst."

„So ist Dein Herz noch frei? Du Glückliche!"

fragte Mary leicht erröthend — „Es ist so bitter, recht von Herzen zu lieben, und doch entsagen zu müssen.“

„Ist denn der Mann Deiner Liebe so hoch über Dir, daß meine Mary nicht Gegenliebe hoffen dürfte? Komm, liebes Kind,“ fügte Anna liebkosend hinzu, als die Schwester schwieg und das reizende Köpfchen senkte; „laß uns redlich mit einander plaudern, wer weiß, wann wir uns wiedersehen. Schäme Dich nicht, mir Alles zu gestehen — auch ich habe ein Geheimniß, das Du kennen sollst. Ist das Gerücht, das nach Frankreich gedrungen, wahr? Erwiderst Du König Heinrich's Liebe?“

„Nein, nein!“ rief Mary aus und warf sich weinend in Anna's Arme — „glaube nichts Böses von mir, Anna — so wahr ich lebe — ich will seine Liebe nicht — ich hasse ihn, weil er mir Kummer macht, und Carey von mir entfernt. — Gewiß, ich liebe den König nicht — aber ich muß seine Neigung dulden, denn er läßt mich nicht vom Hofe fort. O, Du glaubst nicht, wie er mich ängstigt mit seiner feurigen Liebe, wie zärtlich er mich bittet, diese Liebe zu erwidern. Aber ich thue es nicht!“ rief sie heftig aus; „und wenn ich ihn noch so sehr liebte, nie würde

ich die Todsünde begehen, meine edle Gebieterin zu verrathen!"

„Was sagen die Eltern dazu?" fragte Anna.

„Der Vater hat wiederholt um meine Entlassung gebeten, und ich habe die Königin fußfällig um diese Gnade ersucht — aber sie sagt mir immer, der König wünsche, daß ich bleibe."

„So ahnt sie Heinrich's Untreue?"

„Vermuthlich, denn sie ist seit einiger Zeit nicht mehr so freundlich gegen mich, und fordert mich nie mehr auf, ihr wie sonst vorzusingen oder vorzulesen. Ach, liebste, beste Anna, rathe Du mir. Könntest Du mich nicht mit Dir nehmen? Man sagt, Du habest vielen Einfluß am Hofe — und König Franz zolle Dir viele Bewunderung. Verdenk's ihm nicht, er müßte keine Augen haben, wenn er meine schöne, kluge Anna nicht auszeichnete."

„Er thut mehr als mich auszeichnen, Liebling — er hat mir dieselbe Ehre zugedacht, wie König Heinrich Dir. Meiner Treu'! unser Vater darf auf seine Töchter stolz sein, daß man sie zu königlichen Concubinen erheben will!" —

Anna's Augen sprühten in diesem Augenblick, und ihre Wangen glühten in edler Entrüstung.

Sie machte sich sanft von der Schwester los, und schritt rasch einige Male im Zimmer auf und ab.

„Wir sind recht unglücklich," sagte Mary schluchzend. „Ach, wären wir doch daheim in unserm schönen, stillen Never geblieben!"

„Die Männer sind in jedem Lande gleich, Liebe," erwiderte Anna — „darum müssen wir Frauen um so fester bleiben, und ihre Huldigung hinnehmen und schätzen wie ein Kind das Spielzeug — weiter nicht."

„Sie sind doch nicht alle schlecht. Carey ist es nicht, seine Liebe ist so zart, so sittsam, sein sehnlichster Wunsch ist, mich zu heirathen."

„Warum thut er's denn nicht?" fragte Anna scharf. „Warum duldet er als Mann von Ehre, daß ein Anderer seine Braut beleidigt?"

„Es ist ja der König," sagte Mary schüchtern. „Von einem Andern litte er es nicht." —

„Der König ist auch nur ein Mann, und noch dazu ein schlechter," erwiderte Anna. „Sage Carey, er solle offen hervortreten und seine Ansprüche auf Deine Hand geltend machen — und wenn er es nicht wagt, vertraue Dich offen der armen Königin an. — Es liegt auch in ihrem Interesse, Dich zu vermählen. — Ein=

mal Carey's Gattin, wird Heinrich Dich in Ruhe lassen."

„Horch!" unterbrach sie Mary. Anna blieb stehen und lauschte gespannt. Vor ihrem Zelte vernahm sie ein bekanntes Troubadourlied, das von einer gedämpften, aber weichen, melodischen Stimme gesungen wurde. Am Ende des ersten Verses nahm eine andere, tiefere, aber ebenfalls schöne Stimme den Refrain auf: „Viens, belle étoile!" — und vollendete das Lied — worauf Alles wiederum still ward.

Mary war hastig und erschrocken von ihrem Sitz aufgesprungen, auf dem sie halb ausgekleidet saß. — „Mein Gott" — stammelte sie, „das war König Heinrich's Stimme! O, nicht einmal hier verschont er mich!"

„Und der erste Sänger war König Franz," sagte Anna gleichgültig. „Solche Tollkühnheit sieht ihm gleich. — Aber sei ruhig, Liebchen, sie sind fort. — Lösche die Kerze und legen wir uns zur Ruhe, es ist Mitternacht vorbei. — Wir hätten es früher thun sollen — unser Licht hat verrathen, daß wir noch wachen."

Am folgenden Morgen dankte Anna König Franz mit einem zärtlichen, coquetten Blick ihrer herrlichen Augen für die Auszeichnung — wäh=

rend die schüchterne Mary vor dem Adlerauge Heinrich's das liebliche Haupt senkte und eine jungfräuliche Verschämtheit ihr Madonnenantlitz röthete. Katharine gewahrte es, ein leichter Schatten von Kummer flog einen Augenblick über ihre edlen Züge, ein Seufzer entstieg ihrer Brust, als sie sich zu der neben ihr sitzenden Königin Claude wandte.

„Ist sie nicht himmlisch?" fragte begeistert Heinrich den Franzosen-König eine Stunde später. —

„Par Dieu," mon cher frère. „Die Sterne an Eurem Hofe verdunkeln nos beautés wie eine Sonnenfinsterniß die Erde. Ich möchte wünschen, unsere Throne tauschen zu können. Nur einen Vorzug besitzen unsere Damen." —

„Der wäre?" —

„Daß sie minder spröde und unbittlich sind. Ich habe meiner stolzen Boleyn schon mehr gute Worte gegeben, als ich in meinem Leben dem ganzen Weiberreiche geschenkt. Ihr seid noch nicht glücklicher bei Eurer Madonna?" —

„Sonst wäre sie auch keine Madonna!" sagte Heinrich; „ich würde nie ein Weib schätzen, das sich mir à la première attaque ergäbe."

„Man lobt Euer eheliches Glück, Sire" —

warf Franz fragend ein. — „Wie benimmt sich Katharine bei Euren amours?"

„Katharine ist das edelste Weib auf Erden," entgegnete Heinrich, plötzlich ernst werdend, „ich achte sie von ganzer Seele — und liebe sie auch — aber —"

„Das Herz ist groß genug, um zwei zu fassen," lachte Franz. „Aber wie findet Ihr mein Ideal? Sie ist noch schöner als Mary."

„Sie ist mir nicht besonders aufgefallen," antwortete Heinrich gleichgültig.

„Par Dieu." rief Franz lebhaft, „dann habt Ihr das Schönste an meinem Hofe nicht betrachtet. Wen jene Augen anlächeln, bleibt gefangen. Eure eigene Liebe macht Euch blind gegen alles Uebrige."

„Ihr könnt Recht haben, mon frère — meine ganze Seele hängt an Mary. Claude sagt mir, Anna wünsche die Schwester mit nach Frankreich zu nehmen" — warf Franz zögernd hin. „Ich versprach, bei Euch darum anzuhalten — —"

„Nie, nie," rief Heinrich heftig — „mit meinem Willen verläßt sie England nicht — fordert, was Ihr wollt, mon frère — nur Mary nicht, lieber entsagte ich meinem Throne — als dem Anblick dieses Engels."

„Das genügt," sagte Franz — „obgleich ich gern Anna den Gefallen gethan hätte."

„Kein Wort davon gegen Katharine;" bat Heinrich — „ich sehe es ihr an, schon lange sucht sie eine Gelegenheit, das Mädchen vom Hofe zu entfernen; es ist die erste Bitte, die ich ihr abgeschlagen habe — es kann nicht sein."

Franz nickte leicht mit dem Haupte, und die Freunde trennten sich.

Am letzten Tage, ehe die beiden Höfe sich trennten, hielt der Cardinal Wolsey ein feierliches Hochamt. Die beiden Königspaare empfingen das heilige Abendmahl zum Pfande einer festen Treue — welche jedoch bekanntlich bald wieder gebrochen wurde.

Man schied unter den Umarmungen und den Versicherungen der innigsten Freundschaft.

Anna kehrte mit der Königin nach Paris zurück, doch sollte sich ihr Schicksal bald freundlicher gestalten.

Margaretha, die schöne, geistreiche — aber auch leichtsinnige Schwester Königs Franz, hatte längst die Liebe des Bruders für die junge Anna errathen, sowie dessen Wunsch, das Mädchen aus der klösterlichen Umgebung Claude's zu befreien.

Als Franz, hingerissen von Anna's Anmuth und Liebenswürdigkeit, sie zwang, sich vom ersten Maler der Residenz malen zu lassen,*) überraschte Margarethe ihn durch die Bitte, Anna ihrem Dienste abzutreten.

„Ein König hat die Pflicht, für das Wohl seiner Untergebenen Sorge zu tragen," sagte die Prinzessin mit einem muthwilligen Blicke. „Das Mädchen ist unglücklich bei Deiner strengen Gemahlin, und ihr reich ausgestatteter Geist verkrüppelt in dem Boden der siechen Frömmelei."

„Du hast Recht," erwiderte Franz und drückte die Hand seiner Schwester. „Du willst zugleich für sie und für mich sorgen. Claude fängt an argwöhnisch zu werden, und findet stets Mittel, das Mädchen bei meinen Besuchen zu entfernen."

„Hm! ich dachte es mir, daß es so mit Euch stände!" sagte Margarethe, leicht mit dem Finger drohend. „Aber Claude wird sie mir nicht abtreten wollen — Du weißt, sie hält mich eben nicht für die geeignete Hüterin einer reinen Seele!"

Franz lachte. — „Ueberlaß mir die Sorge,"

---

*) Das Portrait befindet sich noch im Louvre.

sagte er. „Gieb inzwischen dem Mädchen im Geheimen einen Wink von unserer Absicht, Schwesterchen. — Mein Wort darauf, sie wird uns helfen."

Franz hatte Anna nur zu gut erkannt. Freudestrahlend ergriff sie die Gelegenheit, ihrem Gefängnisse zu entfliehen, und die sanfte Claude, welche nie ihrem Gemahl widersprach, willigte in die Entlassung Anna's.

Ein neues Leben ging dem jungen Mädchen in dem lebensfrohen, verführerischen Haushalte der reizenden Margarethe auf. Bald nahm sie auch hier unter den Künstlern und Gelehrten, sowie unter den großen Schönheiten des damaligen Adels eine hervorragende Stellung ein.

6.

Katharine und Mary Boleyn.

Katharine von Aragonien war aus der Messe zurückgekehrt, welche sie mit Heinrich täglich dreimal anhörte. Nachdem sie sich ihres Mantels und Schleiers entledigt hatte, und die dienstthuenden Damen in das Nebengemach getreten waren, wandte sie sich an ihre vertraute Ehrendame, Lady Willoughby.

„Wißt Ihr, warum Seine Majestät diesen Morgen die Messe versäumte? Ein wichtiges Ereigniß muß ihn abgehalten haben.“

Die Angeredete, eine Spanierin, welche an Lord Willoughby sich vermählt hatte, und eine innige Liebe zu der Königin hegte, erröthete, indem sie etwas verlegen bemerkte, daß sie es nicht genau wisse.

„Und wie geht es unserer Patientin Mary Boleyn?“ fragte die Königin weiter. „Ich gedenke sie zu besuchen.“

„Ihr Leiden ist nicht gefährlich,“ antwortete Lady Willoughby spöttisch, „und ich glaube, der Besuch Eurer Majestät würde sie nur beschämen. Erlaubt mir einen Rath, hohe Frau, sendet das Mädchen zu ihrem Vater zurück.“

Katharinens edles Gesicht drückte Schrecken und Kummer aus. — „Ihr wollt damit nicht sagen, Lady Elvira, daß — — Mary den Bitten des Königs nachgegeben hätte? — — O, ich glaube es nicht — das Mädchen mag eitel sein, wie ihre Schwester Anna, aber so tief wird sie nie fallen.“

„Gern würde ich mich meines Unrechts überwiesen sehen,“ erwiderte Elvira, „denn ich liebte das Mädchen — aber man flüstert sich seit einigen Tagen Dinge in die Ohren, die traurig sind, und während wir in der Capelle waren, berichtet mir meine Zofe, daß sie gesehen habe, wie der König vorsichtig, aber schnell die Treppe herunterstieg, welche zu den Gemächern der Ehrenfräulein führt.“

„Ach!“ seufzte Katharine schmerzlich bewegt, „und ich Thörin glaubte meines Gatten Liebe

mir lebenslänglich erhalten zu können! Er liebte mich auch — ehe seine Söhne starben."

„Es ist auch seine Leidenschaft für Mary mehr eine Laune, „hohe Frau." Erweiset ihm die gleiche Liebe, und verleugnet Euren Schmerz, so wird er sich wieder zu Euch wenden. Und was den Tod der Söhne betrifft, so scheint Seine Majestät völlig mit der Geburt seiner Tochter ausgesöhnt zu sein. Seine Liebe zu dem holden Kinde ist auch die Bürgschaft seiner Verehrung für die hohe Mutter. Vielleicht thut man auch Mary Boleyn Unrecht, Majestät."

„Ich muß Gewißheit darüber haben — noch heute," sagte Katharine entschieden. „Ist es wahr, hat sie so weit vergessen, was sie mir und ihrer jungfräulichen Ehre schuldet — dann verläßt sie augenblicklich das Schloß, möge der König mir zürnen oder nicht. Kommt, Elvira, geleitet mich zu ihr!"

Man war gewohnt, daß die Königin in ihrer Engelsgüte in höchsteigener Person nicht nur die kranken Damen ihrer Haushaltung besuchte, sondern ebenfalls den niedrigsten Diener des Schlosses. Es erregte daher kein Befremden unter den Ehrendamen im Nebengemach, als die hohe Frau, von ihrer Vertrauten gefolgt, nach

Mary's Zimmer sich begab. Nur sah man dieselben einander vielsagende Blicke zuwerfen, dann drängten sie sich näher zusammen und flüsterten geheimnißvoll.

Die Königin war unangemeldet, hohen Ernst auf der Stirn, und mit der Haltung einer Richterin bei Mary eingetreten. Aber sie blieb betroffen stehen, als sie den Gegenstand ihrer Sorge und ihres Unwillens zusammengedrückt auf dem Boden sitzen sah, mit fest ineinander geschlossenen Händen und bitterlich weinend. Sie war augenscheinlich eben vom Bett aufgestanden, denn ihre leichte Gestalt umhüllte nur ein loser seidener Mantel oder Ueberwurf, der sich knapp dem zarten Körper anschmiegte, ihre kleinen Füße waren bloß, und das lange blonde Haar hing wie ein Schleier von Gold über die Schulter herab.

Die Königin schritt so leise über den mit Binsen bestreuten Fußboden, daß sie dicht vor dem Mädchen stand, ohne daß dieses es gewahrte.

„Lady Mary!" fragte Katharine sanft, „was ist Euch? was ist vorgefallen?"

Mary stieß einen unterdrückten Schrei aus, sprang auf — warf sich aber im nämlichen Augenblick wieder vor der hohen Frau nieder

und umklammerte deren Kniee. Ihr ganzer Körper zuckte in convulsivischer Bewegung.

Katharinens Antlitz nahm einen milden Ausdruck an; es war ein Blick des tiefsten Mitleidens, den sie auf die Knieende warf.

„Mary, ich bin gekommen, um von Euch selbst zu hören — ob Ihr wirklich die Liebe des Königs erwidert habt! Ich vergebe Euch — wenn dem so wäre, denn Ihr seid jung, und Euer Herz ist weich. Bekennt mir daher Eure Schuld, und ich werde Sorge tragen, daß Ihr den Hof verlaßt, ehe Eure Schande offenkundig wird. Der König war diesen Morgen bei Euch! — Mary, ich traue Niemandem mehr, seitdem Ihr mich verrathen und betrogen habt."

„Wer sagt, daß ich das gethan hätte?" rief Mary aufstehend mit edlem Unwillen — „wer hat es gewagt, mich so zu erniedrigen?"

„Viele!" erwiderte Lady Elvira. „Wer die Huldigung eines Königs annimmt, wie Ihr — muß sich gefallen lassen, daß man an ihrer Unschuld zweifelt."

„O, mein Gott, das ist zu hart zu tragen!" rief Mary aus.

„Warum empfingt Ihr den König in Eurem

Gemache, noch dazu bettlegerig?" fragte Katharine verwurfsvoll.

„Ich habe ihn nicht empfangen!" sagte Mary; „er kam ohne mein Wissen und meine Erlaubniß. Ich wollte rufen — aber Alle waren fort — und der König erstickte meinen Schrei mit seinen Küssen. Ich bat und flehte, daß er mich nicht unglücklich machen wolle, und strengte alle meine Kräfte an, um mich ihm zu entziehen. Aber meine Kraft war am Erliegen — schon gab ich mich verloren — da tönte die Glocke der Capelle, zum Zeichen, daß die Messe geendet war — Schritte und Stimmen in den Corridoren ließen sich vernehmen, und der König verließ mich. Die Thränen, die Ihr mich weinen sahet, waren nicht die der Reue, hohe, Gebieterin, nur des verletzten jungfräulichen Gefühls. O, warum weigert Ihr Euch, mich zu entlassen, theure Frau?" fügte Mary lebhaft hinzu. „Auf meinen Knieen bitte ich Euch nochmals, beschützet mich — und wenn Ihr dies nicht zu thun vermöget, laßt mich den Hof verlassen."

„Ist das Euer Ernst, Lady Mary?" —

„So wahr ein Gott im Himmel thront und den Meineid bestraft — ich bin unschuldig und es ist mir Ernst."

„So habt Ihr nie dem Könige Hoffnungen gemacht, ihn nicht absichtlich von mir entfernt?“ fragte Katharina.

„Nie, hohe Frau — des Königs Liebe war die Qual, meines Lebens, denn sie ist schuld, daß der Mann mich verachtet, dem ich mein Herz geschenkt.“

„Ihr liebt einen Andern?“ fragte Katharine mit freudigem Erstaunen.

Anstatt der Antwort zog Mary erröthend unter ihrem Ueberwurf ein Medaillon hervor, das sie an einer Kette um den weißen Hals trug, und hielt es der Königin hin.

„Das Gesicht ist mir bekannt,“ sagte Katharine; „es muß Jemand am Hofe sein.“

„Ja, Majestät, es ist das Bild Sir Carey's, eines von des Königs Kammerherren. Er liebte mich innig, und ich ihn — wir gelobten uns ewige Treue, aber mein Vater wollte uns seinen Segen nicht geben, weil Carey arm ist. Jetzt hat sich auch mein Verlobter zurückgezogen, seitdem die Verleumdung mich als die Geliebte des Königs bezeichnet.“

„Aber Ihr liebt ihn noch?“

„Ja, Majestät, und wenn ich nicht seine Gattin werden kann, so steht mein Entschluß

fest. Am Hofe will ich nicht bleiben — ich trete in ein Kloster."

Die Königin bückte sich zu der Knieenden nieder, hob ihr feines Köpfchen von der Brust in die Höhe und blickte ihr lange und forschend in die klaren blauen Augen.

„Mary, ich glaube Euch!" sagte sie liebreich, und küßte die schöne Stirn. „Verlaßt Euch auf mein Wort, Eure Tugend soll glänzend belohnt werden, so wahr ich Königin von England bin. Noch heute werde ich mit Carey reden — er soll Euch wieder achten, und Euer natürlicher Beschützer werden; dann führe ich Euch selbst an den Traualtar."

„O, hohe Frau; wie kann ich Euch jemals genug danken!" stammelte Mary in rosiger, verklärter Gluth.

„Ihr habt mir nichts zu danken," entgegnete Katharine huldreich — „eher zu verzeihen, daß ich nicht früher Euch zu Hülfe kam. Ich wurde selbst getäuscht und verkannte Euch, mein holdes Kind. Nun leget Euch aber wieder, denn Ihr bedürft der Ruhe, wie ich sehe. Sobald Ihr im Stande seid, das Zimmer zu verlassen, sprechen wir uns wieder. So Gott will, habe ich gute Nachrichten für Euch." —

Sie verließ nach diesen Worten das Gemach, und Mary befolgte ihre Ermahnung, Ruhe zu suchen. *)

---

*) Einige Historiker haben entschieden Mary als die Geliebte Heinrich's bezeichnet — allein die Briefe der ersteren, welche noch vorhanden sind, beweisen deutlich daß dies nicht der Fall war.

7.

Mary Boleyn's Verbindung mit William Carey. — Heinrich's Gewissensscrupel wegen seiner Ehe mit Katharine.

„Mein theurer Gemahl," sagte die Königin Katharine schmeichelnd, als dieser sie nach der Tafel in das Nebengemach führte, wo Wein und Confitüren an Stelle des Kaffees unserer modernen Zeit herumgereicht wurde — „ich habe eine Bitte auf dem Herzen, die ich Euch gern darbringen möchte."

„Katharine bittet für die ganze Welt, nur nicht für sich!" war die galante Antwort.

„Diesmal doch, mein theurer Herr — denn es betrifft Euern und meinen Liebling, Mary Boleyn." — Heinrich's Hand zuckte in der ihrigen, die Königin bemerkte es, fuhr aber ruhig fort: „Das Mädchen ist eigentlich aus Gram krank;

ich besuchte sie diesen Morgen" — abermals machte Heinrich bei diesen Worten eine ängstliche Bewegung — „und fand sie bitterlich weinend."

„Was fehlte ihr?" fragte Heinrich verlegen.

„Sie hat Liebeskummer — und entdeckte mir, daß sie seit zwei Jahren ihre Treue an den jungen Carey verpfändet habe."

„Und nun?" fragte Heinrich barsch.

„Nun, Carey hat sich von ihr zurückgezogen, wie es scheint, aus Eifersucht — er mißdeutet die Bewunderung Eurer Majestät."

„Er thut dem Mädchen unrecht, beim Himmel!" rief Heinrich hastig aus; „Mary ist ein Engel!"

„Das habe ich stets geglaubt;" erwiderte die Königin sanft — „mein Herz vertraut der Ehre meines Gemahls, und seiner edlen, großmüthigen Seele! Aber die Stimme der Verleumdung hat auch Euren Engel angetastet, mein Gemahl, und Mary bittet mich, sie in ein Kloster ziehen zu lassen. Sie will als Nonne sterben."

„Das soll sie nicht!" entgegnete Heinrich; „ich will die schönste Blume an unserem Hofe nicht verlieren."

„Dann giebt es nur ein Mittel, sie uns zu

erhalten," warf Katharine etwas befangen ein — „wenn Ihr sie selbst mit dem Geliebten aussöhnet, und ohne Zögern die Vermählung veranstaltet; denn Sir Boleyn ist dem Bunde abgeneigt, weil Carey arm ist."

„Ihr verlangt das Unmögliche von mir," sagte Heinrich und fuhr sich mit der Hand über die breite Stirn.

„Ich weiß, mit wem ich rede," sagte Katharine zärtlich, „und daß mein Heinrich sich selbst vergessen kann, wo es gilt, zwei junge Wesen glücklich zu machen. Ich habe bereits dem Mädchen in Eurem Namen den Segen versprochen! O, straft mich nicht Lügen, mein theurer Gemahl. Bei der Erinnerung an unsere eigene Jugendliebe, die mich so inniglich beglückte, erhaltet das holde Kind dem Leben und uns!"

Heinrich schwieg; ein harter Kampf schien sein ganzes Wesen zu erschüttern. Jetzt ward ihm die Ursache von Mary's Standhaftigkeit plötzlich klar, sowie die Ueberzeugung, daß sie sich ihm nie ergeben würde. Katharinens zartes, großmüthiges Benehmen, da, wo manches andere Weib Vorwürfe angewendet haben würde, blieb auch nicht ohne Einfluß auf sein Gemüth. Das Mädchen war offenbar für seine Wünsche unerreich-

bar; seine gekränkte Eigenliebe, sein Stolz hieß ihn die Niederlage vor den Augen Aller verbergen. Er wandte sich zu seiner ängstlich harrenden Gattin und sagte sanft: „Ich werde mit Carey reden, und wenn er sie noch liebt, mögt Ihr die Hochzeit anordnen, meine Kathy."

Katharine ergriff seine beiden Hände und drückte sie, sprachlos vor innerer Bewegung, an ihre Lippen.

Zwei Tage später legte Heinrich mit großer Würde feierlich die Hände der Liebenden ineinander mit den Worten:

„Empfanget, William Carey, aus den Händen Eures Euch gnädig gewogenen Königs diese reine Jungfrau zu Eurer Gattin. Belohnt durch Liebe ihre Tugend und Treue. Wir aber übernehmen es, die Einwilligung Sir Thomas' zu erhalten, sowie für Eure Existenz zu sorgen. Ihr, Lady Mary, bleibt als Ehrendame in der Nähe unserer vielgeliebten Gemahlin, und seid fortan, wie bisher, unserer königlichen Gewogenheit gewiß."

„Und ich," nahm Katharine das Wort, „werde bei der holden Braut Mutterstelle vertreten und sie zum Altare geleiten."

Die Vermählung der schwer geprüften Lie-

benden fand bald darauf statt. Die Königin befestigte mit eigener Hand den Brautkranz auf dem reizenden Haupte Mary's und führte sie, ihrem Worte getreu, an den Altar, wo sie die zarte, bebende Hand in die des glücklichen Bräutigams legte.

Wenig ahnte die edle Frau, daß die Schwester ihres jungen, tugendhaften Schützlings einst sie selbst der Liebe ihres Gemahls und der Krone berauben würde! . . . .

Heinrich's Leidenschaft für Mary erwies sich, wie Lady Elvira vorausgesagt, nur als eine Laune, als ein schnell verloderndes Strohfeuer. Neue Gegenstände der Bewunderung zogen seine Aufmerksamkeit von der jungen Gattin ab, und seine spätere Sorge für dieselbe als Wittwe legt nur eine brüderliche Theilnahme für sie an den Tag. Aber die scharfen Augen der Hofleute bemerkten nichtsdestoweniger von jenem Tage an eine Veränderung in dem Wesen des Königs, und auch Katharinen entging es nicht, daß er ein Geheimniß vor ihr verbarg. Die öffentliche Anerkennung seines Sohnes, welchen Lady Talbot ihm nach dem Tode ihres Gatten gebar, und seine außerordentliche Liebe für denselben, sowie sein oft ausgesprochenes Bedauern, daß er

ihn nicht als Thronerben anerkennen könne, erfüllte das Herz Katharinens mit größerer Besorgniß, als sie jemals bei der Untreue des Gatten gehegt. Heinrich's Anliegen schien moralisch-religiöser Natur zu sein, denn er ward eifriger in seiner Beiwohnung der Messen und blieb stundenlang mit seinem Beichtvater eingeschlossen, ebenso mit seinem Staatsminister und Vertrauten, Cardinal Wolsey. Katharine wußte, daß der Staatsminister ihr nicht mehr hold war, seit sie ihm kühn die ungerechte, grausame Hinrichtung ihres treuen Freundes, des edlen Herzogs von Buckingham vorgeworfen hatte, der in Folge der Eifersucht und des beleidigten Stolzes diesem geistlichen Tyrannen als Opfer gefallen war. Vergebens suchte sie lange Zeit dem Könige sein Geheimniß abzuschmeicheln, bis er ihr endlich mit der Miene der tiefsten Zerknirschung mittheilte, daß seine Seele durch die Bemerkung des Bischof Tarbes erschüttert worden sei, seine Ehe mit der Wittwe des Bruders wäre ein Verbrechen und nach den Gesetzen der Kirche ungültig.

Die unglückliche Frau stieß einen tiefen Seufzer aus und sank bleich und halb bewußtlos in ihren Sessel zurück. Heinrich warf seine Arme um sie und sagte liebreich:

„Beruhige Dich, mein herzliebes Gemahl, der Bischof muß sich irren, denn Deine edle Mutter Isabella verschaffte sich eine Abschrift des päpstlichen Dispenses, und mein Beichtvater hat nach Rom geschrieben, um alle Scrupel unseres Gewissens zu heben."

„Oh, eine tiefe Nacht des Leidens entwickelt sich vor meinen Augen!" rief Katharine. „Es ist nicht genug mit dem Verluste meiner Kinder, ich werde auch die Liebe meines Gatten verlieren!"

„Wohl ist ihr Verlust eine ernste Mahnung, Kitty; mir ist, als läge ein Fluch auf meinem ganzen Hause. Aber fürchte Dich nicht, nichts soll mich von Dir trennen!"

„Trennen?" rief Katharine entsetzt aus, „wer sprach davon? Mich von Euch trennen, mein Gemahl? Jetzt, nach einer fünfzehnjährigen Ehe seligen Glückes?"

„Nimm das Wort nicht so buchstäblich auf, mein Liebling," sagte Heinrich, sie zärtlich küssend, „so war es nicht gemeint. Aber Du weißt jetzt, was mich quält — bete für unsere Ruhe!" Er machte sich von ihr los und entfernte sich.

„Wolsey, darin erkenne ich Eure Tücke und Euren Haß gegen mich!" murmelte die Königin

leise vor sich hin, „aber Gott im Himmel wird mir beistehen und mir Heinrich's Liebe erhalten!" —

„Der Würfel ist gefallen!" sprach der König in seinem Cabinet zum Cardinal, der bereits seinem Herrn die Möglichkeit einer Scheidung zugeflüstert hatte; „Katharine weiß um meine Gewissensscrupel — ich muß vorwärts — koste es, was da wolle; ich will einen Sohn zum Erben!"

8.

Anna's Liebe zu Franz I. — Ihre Rückkehr nach England.

„So müssen wir Euch verlieren, ma belle Anna," sagte König Franz mit aufrichtigem Bedauern zu der jungen Ehrendame. „Ihr wißt, wie bitterlich ich Euren holden Anblick vermissen würde — und doch zeigt Ihr keine Traurigkeit?"

„Sire," anwortete Anna mit niedergeschlagenem Blicke, „was bleibt mir Anderes übrig, als dem Befehle meines Königs zu folgen. Glaubt mir, auch ich empfinde Schmerz — aber die argwöhnischen, giftigen Blicke, die auf mir ruhen, gebieten Vorsicht."

„Es kostet Euch nur ein Wort, so huldigt diese feile Menge der Königin von Franzens Herz," bat der König flehentlich.

„Es ist zu spät, Sire,“ erwiderte Anna mit wohl erkünstelter Verschämtheit — „denn mein Vater hat über meine Hand verfügt, oder vielmehr König Heinrich.“

„Wie soll ich Euch verstehen, Anna?“

„Es herrscht seit Jahren ein heftiger Streit, Sire, zwischen meinem Vater und den Erben des Grafen von Wiltshire, meines Urgroßvaters. Sie haben den König als Schiedsrichter erwählt, der eine Verbindung zwischen mir und dem ältesten Sohne der Butler'schen Familie, Sir Pierce, als Versöhnungsmittel vorgeschlagen hat. Beide Parteien sind mit dem Spruche einverstanden, und ich bin einem Manne verlobt, der mir völlig unbekannt ist.“

„Glücklicher Pierce,“ seufzte Franz. —

„Ich weiß nicht, ob man ihn so heißen kann, Sire, da seine Gattin ihm keine Liebe zubringt.“

„Euer Herz ist frei,“ habt Ihr mir gesagt, „da könnt Ihr glücklich werden.“

„Oh, Sire! Ihr redet nicht im Ernst,“ entgegnete Anna, und ließ ihr großes feuriges Auge mit einem Ausdrucke auf dem König ruhen, der ihm alles Blut zu Stirn und Wange trieb.

„Versteh' ich Euch recht!“ rief er entzückt aus und schloß die willenlos sich Hingebende in seine Arme. „Anna, Anna, mon ange! sagt es mir, daß Ihr mich liebt, endlich meine Liebe krönen wollt! Sagt nur dies einzige Wort, und ich trete gegen ganz England um Euren Besitz in die Schranken!“

„Sire,“ antwortete Anna zärtlich, jedoch mit Würde — „ich schäme mich nicht, Euch zu gestehen, daß ich nicht unempfindlich gegen Eure Liebe gewesen bin. Ihr seid die einzige Seele an diesem Hofe, die mir wirklich ergeben ist! Wäret Ihr kein König — oder ich eine Fürstin — kein Anderer würde je meine Hand und meine Liebe besitzen. Ich bin nicht mehr frei, Sire, meine Treue und meine Ehre muß ich dem Gatten bewahren. Nur die Hoffnung, daß ich wieder hierherkehren darf, mildert den Schmerz der Trennung.“

„Anna, nur eine Stunde ungetrübter Seligkeit gönnt mir in Euren Armen!“ rief der König vor ihr niedersinkend.

„Ich darf nicht,“ flüsterte das Mädchen bebend. „Lebt wohl, Sire, gedenkt mein — und beklagt mich.“ Sie küßte leidenschaftlich seine Stirn, und verschwand. —

Sinnend und betroffen lag der König noch auf den Knieen, das Gesicht in beide Hände gelegt. Da trat seine Schwester, Margarethe d'Alençon, welche diese Zusammenkunft veranstaltet hatte, in's Gemach, und berührte leicht seine Schulter. „Mon frère — es ist Zeit, daß wir im Salon erscheinen, faßt Euch, denn alle Blicke werden auf Euch haften."

„Ich werde mich diesen Abend nicht mehr sehen lassen, Margarethe," antwortete düster der König; „ich bitte Euch, entschuldigt mich." — —

„Das dürft Ihr nicht, Sire — um Anna's willen nicht, denn Jedermann weiß, daß dieser Ball ihr zu Ehren angeordnet ist. Es wäre ein Triumph für Anna's Feinde, wolltet Ihr dabei fehlen. Kommt mit mir; Anna's Beispiel wird Euch lehren, wie man den Schmerz abschütteln kann."

„Ihr kennt sie nicht, Margarethe, unter der angenommenen Kälte birgt sie eine warme Seele. Sie liebt mich wahr und innig."

„Erlaubt mir, Sire, daran zu zweifeln, entgegnete Margarethe spöttisch. „Glaubt mir, ein Weib, das den Mann liebt — bleibt nicht unerbittlich für seine Wünsche." —

„So denkt eine Französin," sagte der König,

„Albions Töchter nicht; bei Anna steht die Tugend höher als die Liebe. Sie ist einer Krone würdig; wollte Gott, ich wäre frei, ihr meine Hand anzutragen."

„Bruder, Ihr schwärmt," rief Margarethe aus. „Es ist um so nöthiger, daß Ihr mit mir kommt. Die zärtlichen, coquetten Blicke Eures tugendhaften Ideals mit anderen Cavalieren werden Euch zur Besinnung bringen."

Sie legte bei diesen Worten ihre mit Juwelen bedeckte Hand auf seinen Arm und zog ihn in den großen, festlich erleuchteten Saal.

Wie der Komet in seiner Größe alle übrigen Gestirne am Firmamente in den Schatten wirft und ein heller Lichtschimmer seine Bahn bezeichnet, so zog Anna Boleyn an diesem Abend die Aufmerksamkeit Aller auf sich. Man meinte sie noch nie so strahlend, so anziehend gesehen zu haben; ihre Wangen glühten, das schöne Auge leuchtete wie ein Strahl der Sonne, der reizende Mund mit den kußlichen frischen Lippen lächelte anmuthig Jeden an, und hatte für Jeden eine witzige oder geistreiche Bemerkung. Mit der vollendetsten Gefallsucht war ihr Anzug gewählt, oder vielmehr nach Laune erfunden worden, und riß die Cavaliere zu unverhohlenem Lobe hin,

während die französischen Schönheiten sich wenig Mühe gaben, ihre Eifersucht zu verbergen. Sie wenigstens grämten sich nicht über den Abschied der schönen Engländerin.

Anna trug einen kleinen Kragen von dunkelrothem Sammet, mit breiten Spitzen besetzt, an deren Zacken kleine Glöckchen oder Quasten von Silber hingen. Das Mieder bestand ebenfalls aus rothem Sammet, reich mit Silber gestickt. Ueber demselben trug sie einen Ueberwurf von weißer Seide mit herrlicher Verbrämung und weiten, bis über die Hände herabhängenden Aermeln, eine Mode, welche die schöne Coquette erfunden hatte, um ihre Hände den Blicken der Hofleute zu entziehen.*) Ihre kleinen, zierlichen Füße waren in leichte Brodequins von blauem Sammet eingehüllt, auf denen ein werthvoller Diamant glänzte. Ihren Haarputz bildete ein Turban von goldfarbiger, durchsichtiger Seidengaze, während ihre Haare in langen Locken auf die wohlgeformten Schultern herabhingen. Ihr Schmuck bestand in einer doppelten Reihe werthvoller Perlen mit einem Diamantkreuze.

---

*) Der kleine Finger der rechten Hand hatte einen Auswuchs, der einem sechsten Finger glich. Uebrigens waren ihre Hände weiß und schön geformt.

„Laßt uns aufbrechen," flüsterte der König mit bewegter Stimme seiner Schwester zu, indem er sich über die Rücklehne ihres hohen Sessels beugte — „ich ertrage diese Qual, diesen Anblick nicht länger."

„Sire, vous êtes ensorcelé," erwiderte Margarethe, besorgt sich nach ihm umwendend. „Es ist wohl besser — denn Anna's sehnsüchtige, schmachtende Blicke verrathen, daß auch sie die peinliche Rolle nicht länger fort zu spielen wünscht. Seht nur, wie sie bleich an jenem Fenster lehnt und zu Euch herüber blickt? Allons, Sire, courage!"

Sie stand bei diesen Worten auf, der König trat neben sie hin, und die Musik schwieg. Erstaunt blickten die Hofleute auf das hohe Paar.

„Messieurs et Mesdames!" sprach der König mit der ihm eigenen huldreichen Würde, „meine vielgeliebte Schwester fühlt sich unwohl, wir werden uns daher zurückziehen. Zuvörderst jedoch wollen wir hiermit uns von der reizenden Dame verabschieden, welche seit fünf Jahren unsern Hof durch ihre Gegenwart verschönert hat."

Er hielt inne und Anna trat langsam zu

dem Thron hin und ließ sich mit bezaubernder Anmuth vor dem hohen Paare nieder.

Franz ergriff hastig ihre Hände und hob sie auf, denn am feingebildeten französischen Hofe war die fast sclavische Unterwürfigkeit verbannt, welche am Tudor-Hofe herrschte.

„Nehmt unsere besten Wünsche für Eure glückliche Reise und Euer künftiges Glück mit Euch, Lady Anna," sagte er weich, „und vergeßt nicht, daß zu jeder Zeit, so lange wir König von Frankreich sind, wir Euch von Herzen wieder willkommen heißen werden. Wir entlassen Euch mit Huld — gedenket auch unser freundlich in der Ferne."

Anna hob ihre Augen, in denen ernste Thränen schimmerten, einen Augenblick zu ihm empor, und in des Königs edlem Antlitz zuckte es schmerzlich, als er in den dunkeln Sternen die stumme, aber beredte Sprache einer Welt von Liebe las. Die Bewegung dauerte jedoch äußerlich nur einen Augenblick, dann grüßte er anmuthig die Gesellschaft — bot seiner Schwester die Hand und verließ mit ihr den Saal. — Zwei Tage später schied Anna aus der königlichen Residenz, wo ihr so viele Huldigungen zu Theil geworden waren.

Als sie in Boulogne an Bord des Schiffes gegangen war, die Anker gelichtet wurden und das Schiff sich vom Ufer entfernte, trat sie an den Rand desselben und warf einen sehnsüchtigen Blick nach dem Lande hinüber. Dann zog sie ein Medaillon aus ihrer Brust hervor, das ein feines Miniaturbild des Königs in sich faßte, und küßte es.

„O, Franz!" murmelte sie leise, „warum bist Du ein König, und ich nur ein Edelfräulein? Warum hat das Schicksal uns durch eine so unübersteigliche Kluft getrennt? Wer wird mir künftig Deine Liebe ersetzen?" — — — *)

*) Mehrere Historiker jener Zeit erwähnen König Franz' Liebe zur schönen Anna, und einige werfen einen starken Schatten auf ihre Tugend. Da jedoch keine Beweise vorliegen, dürfen wir annehmen, daß Anna sich nur jene Gefallsucht erlaubte, von welcher auch unsere jugendlichen Schönheiten nicht frei sind. —

9.

König Heinrich und sein Günstling, Cardinal Wolsey.

Heinrich VIII. war allein in seinem Gemache; unruhig, mit leidenschaftlicher Hast schritt er auf und ab, zwischen den Zähnen gedankenvoll eine halbverblühte, weiße Rose haltend. Von Zeit zu Zeit blieb er vor dem hohen Fenster stehen, nahm die Rose vom Munde und zeichnete mit dem Stengel langsam den Buchstaben A. auf die kleinen runden Scheiben, und dann ein H. Heinrich's ganzes Wesen, obgleich heftig bewegt, verrieth jedoch keinen Unwillen oder Zorn, vielmehr war das männlich schöne Gesicht ungewöhnlich mild, sogar weich und liebevoll. Plötzlich ergriff er eine Feder, zog ein Blatt Papier hervor und warf mit leichter, flüchtiger Hand

einige Verse darauf. — Er wurde jedoch bald in seiner Beschäftigung durch den Eintritt seines Kammerherrn gestört, welcher den Cardinal Wolsey anmeldete.

„Ah!" rief der König sichtlich erfreut aus, stand auf und ging seinem Liebling entgegen. Der Cardinal beugte sich auf ein Knie nieder und küßte mit Wärme die feine weiße Hand seines Fürsten, welche dieser ihm hinhielt.

„Wenn ich störe, Majestät —" warf Wolsey ehrerbietig ein.

„Keineswegs — im Gegentheil, wir wünschen Euch zu sehen, da wir eine ernste Sache Euch vorzutragen haben.*) Waret Ihr bei der Königin?"

„Ja, Majestät — leider befindet sich dieselbe in einem sehr kranken Zustande — geistige Leiden scheinen mit den körperlichen eng verbunden."

„Ah!" sagte Heinrich, und schritt abermals hastig im Gemache auf und ab — „es stand zu erwarten, Cardinal, Katharine leidet wie ich an den Vorwürfen ihres Gewissens, sie fühlt, sie muß mit mir einsehen, daß unsere Ehe — ein Verbrechen war."

*) Heinrich sprach immer per wir von sich zu seiner Umgebung.

„Sie selbst hegt nicht diese Ansicht, hoher Herr;“ entgegnete Wolsey — „sie beruft sich auf die päpstliche Dispensation, welche Euch zu einer Verbindung mit der Wittwe Eures Bruders ertheilt wurde, und auf den Segen ihrer Eltern. Sie grämt sich nur, weil Eure Majestät sich unglücklich fühlen und Eure Liebe der Gemahlin zu entziehen scheinen.“

„Sie irrt sich!“ sprach der König — „Ich liebe und achte Katharine mehr denn alle Weiber, welche ich gekannt habe, sie war die schönste Blume Englands, die geistreichste, liebenswürdigste Gattin. Mein Haus machte sie zu einem Paradiese, bis der Tod meiner drei Söhne mich aus dem Traume weckte, mein Gewissen wach wurde, und ich nur zu klar erkennen mußte, daß der Fluch des Himmels auf unserm Bunde hafte. Katharine kann nicht mehr leiden als ich — bei der Nothwendigkeit unserer Scheidung.“

König Heinrich's Gesicht zeigte bei diesen ernsten Worten so wenig eine Trauer, oder ein Seelenleiden, daß ein leises ungläubiges Lächeln über die Züge des Cardinals glitt. Der schlaue Staatsmann kannte zu gut das Herz seines Herrn, als daß er denselben zu trösten gesucht hätte.

Auch liebte er bekanntlich die Königin nicht und fürchtete deren Einfluß; dem König war er jedoch treu ergeben. Nur weil er jetzt die Meinung im Volke, sowie an allen ausländischen Höfen, namentlich in Rom kannte — suchte er diesen von dem offenen Skandal einer Scheidung abzuhalten. Er erschöpfte sich daher heute in einer beredten Lobeserhebung der jungen Prinzessin Marie, deren Geist und tugendhafte Erziehung dem Lande einst eine würdige Herrscherin verspreche. Heinrich hörte ihm eine Zeit lang, wiewohl mit sichtbarem Verdrusse zu, und unterbrach den Cardinal endlich barsch mit den Worten:

„Ich will einen Sohn, einen Erben für meinen Stamm und für mein Haus — Katharinens Gesundheit zerstört jede Hoffnung hierzu, auch wenn mein Gewissen mir ein eheliches Leben mit ihr nicht verbieten würde. Der Papst soll die Ehe feierlich auflösen.“

„Das wird Seine Heiligkeit nie thun,“ erklärte Wolsey in festem Tone — „das ist gegen das kirchliche Gesetz; höchstens kann er die Ehe annulliren, als nicht rechtlich geschlossen erklären; in dem Fall aber verliert auch die Tochter der Königin das Recht der Thronfolge.“

„Sei es so!" rief Heinrich lebhaft; „wir beugen uns in Demuth dem Willen des Allmächtigen. Wenn Seine Heiligkeit der Scheidung sich widersetzt, dann berufen wir aus unserer eigenen Macht, als Beschützer des Glaubens, ein Parlament, welches die Gültigkeit unserer Verbindung prüfen und demnach ein Urtheil sprechen soll. Der Papst ist Herr in Rom — in England ist es nur Heinrich, Cardinal!"

„Es gäbe vielleicht noch ein Mittel, diesem letzten, ernsten Schritt auszuweichen" — warf Wolsey lauernd ein — „wenn die Königin bewogen werden könnte, freiwillig in ein Kloster zu treten. Alsdann stieße die Scheidung auch in Rom auf keinen Widerstand. Ich habe bereits diesen Gedanken unter der Hand am römischen Hofe verbreitet."

Heinrich's Augen erglänzten. Bei Katharinens zurückgezogener und ascetischer Lebensweise, sowie bei der Thatsache, daß sie ein Mitglied des heiligen Ordens von St. Franciscus war, dessen härenes Gewand sie stets unter den königlichen Kleidern trug, *) ließ sich diese Lösung

*) Der dritte Orden dieser Gesellschaft, 1221 begründet war für Personen bestimmt, die in der Welt lebten; sie waren nur verpflichtet zu vorgeschriebenen Buß- und Betübungen.

der Frage als möglich annehmen. Er beschloß sogleich, bei seiner unglücklichen Gemahlin darauf hinzuwirken, wenn, wie er im Stillen hoffte — nicht der Tod vorher das Bündniß trennte. Wolsey erntete im vollen Maße für den glücklichen Wink den Dank seines Herrn, der ihn schließlich bat, Katharine selbst den Vorschlag zu machen. Der Cardinal, welcher zuerst das Wort „Scheidung" vorsichtig seinem Herrn in die Ohren geflüstert hatte, verbarg seine geheime Freude unter der Maske der tiefsten Ergebenheit und Ehrfurcht. Er erhob sich zum Abschiede, als der König ihn mit der hastigen Frage aufhielt, wie es um die Verlobung Anna Boleyn's mit Sir Pierce Butler stehe?

„Alles in Ordnung, Majestät!" antwortete der Priester. „Beide Häupter der Familien sind einig, durch diese Verbindung den vieljährigen heftigen Erbschaftsstreit zu beendigen. Anna ist bereits von Frankreich nach England berufen worden."

„Und befindet sich schon bei ihrem Vater Sir Thomas in Never Hall, Kent," sagte Heinrich lächelnd. „Doch werdet Ihr gut thun, die heimliche Verlobung nicht zu übereilen, My-

lord Cardinal, denn die schöne Boleyn scheint der Verbindung minder geneigt zu sein."

„Majestät sind gut unterrichtet," sagte Wolsey mit aufrichtigem Erstaunen.

„Sogar sehr gut," sagte der König freundlich, „denn wir haben dies Mädchen selbst gesehen und gesprochen."

„Wo, Majestät?"

„In Never Hall, bei ihrem Vater. Es geschah durch einen bloßen Zufall.*) Auf meiner letzten Reise wurden wir in der Nähe des Schlosses von einem heftigen Gewitter überfallen und dadurch genöthigt, die Gastfreundschaft Sir Thomas' in Anspruch zu nehmen. Wir wurden ehrfurchtsvoll empfangen und blieben dort die Nacht. Am folgenden Morgen gingen wir in den Garten und erfreuten uns an den herrlichen Alleen und der reichen Blumenpracht Da trat uns eine junge Dame aus einer Laube entgegen, welche ebenfalls die Frische des Morgens gesucht hatte. Wir stutzten bei ihrem Anblick, denn sie zeigte große Aehnlichkeit mit unserer alten Liebe, Mary Boleyn."

„Angenehme Erinnerungen!" bemerkte lächelnd Wolsey.

*) Geschichtlich.

„Nun, was das betrifft, so ist wenig Angenehmes oder Schmeichelhaftes für unsere Person mit Mary's Namen verknüpft," antwortete Heinrich mit einem leichten Anflug von Verdruß, „sintemal das Mädchen einen geringen Ritter, William Carey, unserer Huldigung vorgezogen hat."

„Sie erfüllte hierin den Wunsch und den Willen der Königin," sagte der Cardinal scharf; „wer weiß, sonst —"

„Genug von ihr," unterbrach ihn Heinrich. „Katharine hat recht gehandelt! Wir haben Mary nie vermißt, aber wir erkannten sogleich ihre Schwester Anna, obgleich letztere schöner und geistreicher ist und eine lebhafte Brunette. Anna ist ein herrliches Wesen geworden, talentvoll, witzig, und von einer reizenden Persönlichkeit. Wir ließen uns von ihr die Herrschaft mit dem Park zeigen, und trennten uns nur ungern von ihr. Sie ist ein Engel und einer Krone würdig." *)

„Es ist genug, wenn Eure Majestät sie Eurer Liebe würdig erachtet," entgegnete Wolsey.

Heinrich schüttelte das stattliche Haupt, indem er bemerkte, sie werde sich nie so tief erniedrigen.

---

*) Heinrich's eigene Worte.

„Wenn Fürsten gleich Eurer Majestät Liebe suchen, besitzen sie Alles, was ein Herz von Stahl erweichen würde."

„Das Mädchen wäre eine schöne Blume an unserem düstern Hofe," sagte Heinrich gleichgültig, „denn die Krankheit der Königin hat unser königliches Haus in einen Betsaal verwandelt. Eine solche Erscheinung, wie Anna ist, sollte nicht in der Einsamkeit verblühen."

„Man muß Sir Thomas bewegen, nach London zu kommen und seine Tochter der Königin wieder vorzustellen. Des Mädchens Heiterkeit und tugendsames Wesen möchte Ihre Majestät auch in ihrem Krankenzimmer erheitern."

„Ihr habt Recht," ergriff Heinrich das Wort, „aber ich fürchte Katharinens Eifersucht, die wahrlich unbegründet wäre, denn ich hege nur Achtung vor der schönen Bulen." *)

Wiederum glitt über das schlaue, feine Gesicht des Cardinals jenes leise, vielsagende Lächeln; ihm wäre nichts erwünschter gewesen, als jetzt den König mit den süßen Ketten einer heftigen Liebe zu fesseln und denselben dadurch von den Staatsgeschäften abzulenken. Sein scharfer

*) Unter diesem Namen wird Anna's Familie in den alten Büchern genannt.

Blick errieth auch sogleich, daß der König unter seiner angenommenen Kälte eine Leidenschaft zu Anna verbarg, die er zu begünstigen sich entschloß. Schlau und diplomatisch wie immer, mischte der Cardinal so gewandt seine Karten, daß nach wenigen Tagen Katharine selbst arglos Anna zu ihrer Ehrendame ernannte und sie an den Hof berief.

10.

Anna's heimliche Verlobung mit Lord Henry Percy.

Die Zweifel, welche Heinrich über die Gültigkeit seiner Ehe erhoben und bereits in einem weiten heimischen Kreise bekannt gemacht hatte, seine große Vorliebe für den unehelichen Sohn Fitzhenry Richmond, und endlich die Trennung der Ehegatten von „Tisch und Bett," welche dem Könige von einigen gewissenlosen Rathgebern anempfohlen wurde, noch mehr jedoch die Angst und Sorge um die Zukunft ihres geliebten Kindes Maria — hatten die arme Königin in kurzer Zeit zu einer Greisin in Kraft und in Aussehen verwandelt. Hatte sie von Anfang an nur wenig Freude an den geräuschvollen Hoffesten empfunden, welche Heinrich's Entzücken waren, und in ihren religiösen Uebun-

gen die Strenge und Selbstverleugnung einer Nonne geübt, so widmete sie sich jetzt derselben mit verdoppeltem Eifer, in der Hoffnung, dadurch vom erzürnten Himmel Vergebung und eine günstige Lösung ihres Schicksals zu erflehen.

Anna's erstes Erscheinen bei der Königin, welche ihr Ehrenfräulein huldreich empfing, erregte ungetheilte Bewunderung, und schon an den folgenden Tagen fanden ihre weiten, hängenden Aermel, sowie ihr anmuthiger Kopfputz zahlreiche Nachahmerinnen. Man verglich sie mit Mary, sprach aber der älteren Schwester den Preis der Schönheit zu. Ihr freundliches und heiteres Benehmen, verbunden noch mit Würde und Majestät, gewann ihr alle Herzen, bis auf eins, das der Königin, welche stets eine auffallende Zurückhaltung gegen sie zeigte. Als Lady Elvira Willoughby sie nach dem Grunde befragte, antwortete Katharine mit sinnigem Blick:

„Ich weiß es nicht, meine Liebe, aber immer durchzuckt mich bei ihrem Anblick, bei dem Tone ihrer Stimme ein Gefühl, als ob das Mädchen einst schmerzlich sich in mein Schicksal eindrängen werde. Sie gleicht ihrer Schwester Mary nicht, wenn sie am französischen Hofe tugendhaft geblieben ist, geschah es nicht aus Frömmigkeit,

sondern aus Stolz und Eigenliebe. Anna wird vielleicht nie sich zur Geliebten eines Königs erniedrigen, aber glaubt nur, sie würde kein Mittel scheuen, um seine Gemahlin zu werden."

„Mein Gott! theure Hoheit, welch' traurige Gedanken!"

„Ich bin krank, und sehe dem Tode in's Angesicht, Elvira," sprach Katharine, „und wünsche auch nicht zu leben, denn mein Tod würde Heinrich die Freiheit zu einer zweiten Ehe einräumen, nach der er verlangt. Wenn ich jetzt stürbe, würde ich noch betrauert werden," fügte sie weinend hinzu; „ich sehe die Stunde kommen, wo Heinrich sich darüber freuen wird."

„Ihr täuscht Euch, hohe Freundin, gewiß, der König hat Euch nicht aus seinem Herzen verdrängt, und die Liebe, welche er Euch verweigern zu müssen glaubt, widmet er keiner andern Frau. Nicht einmal der schönen Boleyn, die alle Männerherzen verwirrt und entzündet, schenkt er die geringste Aufmerksamkeit, welche die Treue gegen Euch verletzen könnte."

„Möglich, daß dem noch so ist, Elvira, aber ich kenne Heinrich — es wird nicht lange so

bleiben, er wird sich nach Liebe sehnen; dann wehe mir und meinem Kinde!"

Die Königin schwieg.

Auch Elvira senkte jetzt die thränenschweren Blicke zu Boden, denn sie war weit entfernt, die Tröstungen zu empfinden, welche sie der Trauernden einsprechen wollte. Wohl ahnte sie ebenfalls das über ihr schwebende Unwetter, obgleich sie noch nicht die volle Schwärze und Wuth desselben voraussah.

„Man weicht mir aus," nahm Katharine wiederum das Wort, „aber ich durchschaue klar die Absicht und Tücke Wolsey's und Heinrich's falscher, feiler Höflinge, die sich seine Freunde nennen. Man will uns trennen, Elvira, der Vorwand dazu wird sich finden lassen. Glaubst Du, daß Wolsey umsonst mir neuerdings in so lebendigen Farben die Seligkeit des Klosterlebens vorgemalt, und daß ich wahre Freuden nur in Entsagung irdischer Wünsche und Liebe finden würde. Oh, ich verstehe ihn, den Heuchler, nur zu wohl; in ein Kloster möchten sie mich stecken — dann wäre Heinrich frei! Aber so wahr ich lebe, nie werde ich freiwillig meinen Rechten entsagen, um meiner Tochter willen, und wenn ich schwaches Weib den Feinden wei=

chen muß, so will ich ihre Namen der ewigen Schande preisgeben.“ —

Heinrich, welcher so sorgfältig seine neue Flamme vor den Augen seiner Gattin und Anderer, sogar vor Anna selbst verbarg, that dies keineswegs aus Achtung vor Katharine, sondern um seiner, im Geheimen betriebenen Forderung einer Scheidung in den Augen der Welt, namentlich den fremden Höfen gegenüber, einen Schein des tiefsten Kummers und der Moralität zu verleihen. Diese Selbstüberwindung mag dem leidenschaftlichen Manne keine geringe Mühe gekostet haben; er trieb sogar die Heuchelei so weit gegen Wolsey, zu erklären, daß Mary Carey ungleich schöner, zarter und weiblicher sei, als Anna, und daß er lieber letztere vermählt hätte, als Mary.

Die Schwestern hatten sich mit großer Freude begrüßt und in inniger Liebe ihr Zusammenleben genossen — bis Mary's Hoffnungen auf einen Erben die Entfernung derselben vom Hofe veranlaßte.

Mary's reiner, sittsam weiblicher Charakter war nicht ohne Einfluß auf Anna geblieben, und machte sie eine Zeit lang unempfindlich gegen die Bewunderung der Hofcavaliere. Sie betrieb

eifrig ihre musikalischen Studien, und erreichte sowohl auf der Flöte, als auch auf der Laute und dem Rebe*) eine seltene Vollkommenheit. Wyatt, ihr junger und vieljähriger Verehrer, befand sich auch am Hofe, und mit ihm betrieb Anna die Dichtung. Er war sich in seinem Gefühle gleich geblieben — für ihn war Anna immer noch sein Ideal, obgleich er nicht wagte, um ihre Hand anzuhalten. Mit Mary's Abschied schien Anna's guter Geist von ihrer Seite gewichen zu sein. Ungeachtet aller Huldigungen war ihre Seele leer und kalt; das zweiundzwanzigjährige Mädchen mit dem glühenden Herzen sehnte sich nach Mitgefühl und Liebe. Aufrichtig betrauerte sie ihre gewaltsame Entfernung vom französischen Hofe — wo sie sich die Erste in dem Herzen des liebenswürdigen, geistreichen Königs wußte. Wie frei und heimisch bewegte man sich auch am französischen Hofe, wie grell stach diese Freiheit gegen die Unterwürfigkeit des englischen Hofes und dessen Mißstimmung ab. Die peinlichste Etiquette hatte Heinrich wiederum eingeführt: Niemand durfte anders mit ihm reden, als auf den Knieen; bei Tisch mußte die von

*) Eine kleine Violine mit drei Saiten.

ihm angeredete Person sich erheben und auf den Boden niederknieen; beim Eintritt in das Gemach, wo er sich befand, mußte eine dreimalige Kniebeugung stattfinden. Die Damen waren von dieser Sclaverei nicht ausgeschlossen. Bei großen Festen oder öffentlichen Tafeln wurde nur dem Königspaar der Luxus eines Sessels zu Theil. Alle übrigen Anwesenden, sogar die Mitglieder der königlichen Familie, mußten sich mit Taburetten ohne Lehne begnügen. Die derbe englische Kost sagte eben so wenig dem an die feinen Leckerbissen der französischen Küche gewöhnten Mädchen zu. Von der Vollziehung ihrer Verlobung oder Vermählung war nicht mehr die Rede. Der Bräutigam Pierce Butler blieb im Westen Englands, und schien durchaus nicht ungeduldig auf die Bekanntschaft seiner Verlobten zu sein.

Mit nur mühsam unterdrückter Verdrossenheit saß die schöne Anna Boleyn eines Tages beim Frühstück in Gesellschaft der anderen Ehrenfräulein, welche ziemlich zahlreich waren. Wir

---

*) Die Etiquette muß sehr peinlich gewesen sein, namentlich die Kniebeugung bei jeder Antwort, da die Prinzessin Mary später diesen Umstand anführt, um ihre Zurückziehung vom Hofe Eduard's VI. zu rechtfertigen.

müssen uns jedoch bei dem Worte „Frühstück“ nicht unsern modernen Thee und Kaffee, nebst zierlichen Weißbrötchen vorstellen, und ein elegantes Porzellanservice, aus dessen kleinen Tassen eine Schöne des neunzehnten Jahrhunderts nippen würde. Die jungen Damen an Heinrich's Hof hatten kräftigeren Appetit und minder ästhetische Ansichten von dem reellen Leben. Einem jeden Fräulein wurde zum Frühstück ein Pfund Ochsenfleisch, ein Pudding und ein Laib Brot vorgesetzt, nebst einem Maß Bier. Hiervon mußte jedoch auch die Zofe und ein Schooßhündchen erhalten werden. Das Bier durfte nach königlichem Verbote weder Hopfen, noch Schwefel enthalten. Bei der Mittagstafel fügte man Obst, Wein, Hühner, Tauben und wilde Kaninchen hinzu. An den Festtagen wurden mehrerlei Gattungen Fisch aufgetragen.

Die Unterhaltung war lebhaft, und drehte sich um die Reformation, deren Riesenfortschritte Gläubige und Ungläubige beschäftigte. Eine der jungen Mädchen wandte sich an Anna mit der Bitte, ihnen Näheres darüber zu sagen, da sie wohl mehr davon in Frankreich gehört haben müsse.

„Ich bekümmerte mich nicht darum,“ sagte

Anna verdrießlich, „meine Religion gefiel mir, und ich fühlte mich sehr glücklich!“

„Es gefällt Euch bei uns nicht, Lady Anna,“ sagte Lady Grey; „ich begreife es wohl, denn nach den Berichten unserer Freunde muß es in Frankreich gar lebhaft zugehen. Auch hattet Ihr einen gar vornehmen Bewunderer, wie man sagt.“

Anna lächelte.

„Ist denn der König Franz wirklich so bezaubernd?“ fragte eine andere Dame.

„Ja, das ist er,“ war Anna's Antwort, „ein Fürst, der seines Gleichen in Europa nicht hat! Er ist minder schön von Person, aber sein Geist, sein Witz, seine Liebenswürdigkeit geben ihm den Sieg über die größte Schönheit.“

„Lady Anna,“ fiel die Grey ihr lächelnd in's Wort, „wahret Eure Zunge; Ihr wißt, unter den Königen will jeder der Erste, der Schönste sein. Dann möchte auch Sir Percy durch Eure glühende Beschreibung sich nicht angenehm berührt fühlen.“

Anna erröthete, indem sie erwiderte: „Zwischen mir und Sir Percy herrscht nur eine warme Freundschaft, denn ich selbst bin verlobt, und Sir Percy ebenfalls mit der Tochter des Herzogs von Shrewsbury.“

Sie erhob sich von der Tafel, lockte ihr kleines Schooßhündchen, das sie über Alles liebte, da sie es aus Paris mitgebracht hatte, und begab sich in das Vorzimmer der Königin, wo sie die Wache hatte.

„Noch bin ich allein,“ dachte Anna, als sie eintrat, „die Anderen werden im Garten lustwandeln. — Wenn nur Percy käme; es ist die Stunde, in welcher er seinen Herrn, den Cardinal, nach dem Cabinet des Königs begleitet. Was er mir wohl so dringend zu sagen haben mag, daß ich mein Frühstück beschleunigen sollte! — — Ha! wenn er mir seine Hand anböte! — Liebe ich ihn denn genug, um seine Gattin zu werden? Auch wenn er nicht der Erbe des Herzogs von Northumberland wäre, der älteste Sohn des größten Adelshauses in England?“

Die schlanke, reich gekleidete Gestalt eines vornehmen jungen Cavaliers trat hier geräuschlos in's Zimmer und eilte, nachdem sie sich vorsichtig umgesehen hatte, auf Anna zu, welche in den Garten schaute.

„Percy!“ rief Anna erschrocken aus, als sie sich sanft umfaßt fühlte und ein Paar warme, frische Lippen sich auf die ihrigen drückten.

„Meine süße Geliebte, endlich wird mir das Glück zu Theil, Euch allein zu sehen und mein Herz gegen Euch auszusprechen. Anna, holde Blume, ich liebe Euch warm und ehrenhaft! O, macht mich selig mit dem Versprechen, daß Ihr meine Gattin werden wollet?“

Anna's schöne Augen leuchteten herrlich im Glanze des befriedigten Stolzes und der erwiderten Liebe, denn der Erbe des reichen Hauses hatte ihr schwärmerisches Gefühl für König Franz in den Hintergrund treten lassen.

„Theurer Percy,“ erwiderte sie zärtlich, „wie mögt Ihr nur noch fragen, ob ich die Eurige werden wolle, habt Ihr mir ja schon das Geständniß entrissen, daß ich Euch gut sei. — Aber wird Euer edler Vater, wird der meinige in unsern Bund willigen, da Beide doch anders über ihre Kinder verfügt haben?“

„Mein Vater hat für mich gewählt,“ sagte Percy heftig, „mich aber nicht gefragt, sonst würde ich ihm gesagt haben, daß ich die mir zugedachte Braut nicht liebe! Auch Euer Bräutigam, meine Anna, scheint Euch nicht zu lieben wie ich.“

„Ich kann mir nicht erklären, warum es so ist,“ sagte Anna sinnend. „Niemand spricht da=

von, auch Wolsey weicht mir aus. Sir Pierce hat nur sich selbst Vorwürfe zu machen, wenn ich meine Treue an den edlen Percy verschenke."

Sie streckte ihm die Hand entgegen. Der Jüngling ergriff sie, zog einen Diamantring von seinem eigenen Finger und schob ihn an den Anna's.

„Seht Ihr," fügte er schelmisch hinzu, indem er die Braut fest an sich zog, „daß ich sicher war, ein „Ja" zu erhalten, denn ich brachte den Ring schon mit. Ach, ich bin so unaussprechlich glücklich! Die schönste, die beste der Damen gehört mir! Wie freue ich mich, einst ein Diadem in Eurem schönen dunklen Haar zu sehen! Denn an jenem Tage ist Anna Herzogin von Northumberland!"

„Wollt Ihr sogleich Eurem Vater unsere Liebe entdecken?" fragte Anna.

„Nein, schönster Engel, denn ich bin noch unmündig; aber nur ein Jahr Geduld, Anna, dann darf ich meinen eigenen Willen haben, und werde meine Gattin mir selbst wählen. Bis dahin vertraut mir!"

„Bis dahin und durch's ganze Leben!" rief Anna, an seine Brust sinkend.

„Mylord," unterbrach jetzt der Diener Percy's,

welcher an der Thür Wache gestanden hatte, „die Damen kommen hieher und der Cardinal verläßt das Cabinet.“

„Lebt wohl denn,“ rief Percy zärtlich aus, küßte Anna's Hand und eilte durch den Corridor, der nach dem Privatzimmer des Königs führte. Der Cardinal war bereits halb durch den Gang geschritten, als Percy ihm mit hochgerötheten Wangen und glühenden Blicken begegnete. Der Cardinal warf seinem jungen Secretär einen strengen Blick zu und sagte, indem er ihm eine Mappe übergab:

„Ihr wart nicht auf Eurem Posten.“

Percy senkte das Auge und trat schweigend hinter den Cardinal, den er nach dessen schöner Wohnung Yorkhouse begleitete.

11.

Heinrich's Bekenntniß gegen Wolsey. — Percy vom Hofe verbannt.

Einige Tage später, als Wolsey beim Könige erschien, fand er denselben in einer aufgeregten, zornigen Stimmung. Der Cardinal warf sich vor ihm nieder und fragte demüthig nach dessen Kummer. Heinrich packte ihn mit eisernem Griff an der Schulter und herrschte dem erschrockenen Cardinal die Worte zu:

„Ihr wißt es, Mann! Es ist Euer Werk! — So belohnt Ihr mein Vertrauen?"

„Hoher Herr, so wahr ich lebe, ich weiß nicht, um was es sich handelt!" bat Wolsey betreten. „Ihr wißt, Majestät, nicht um alle Schätze der Erde möchte ich Euch eine Stunde Kummers bereiten."

„Wußtet Ihr nicht, daß Anna Boleyn und

der junge Naseweis Lord Percy im Liebesverhältniß mit einander standen, ja sogar sich verlobt und die Ringe heimlich gewechselt haben? Nein, Ihr habt es lange gewußt, Falscher, und habt es mir verschwiegen! — Vielleicht," fügte Heinrich spöttisch hinzu, „um mir keinen Kummer zu bereiten!"

„Majestät, ich schwöre Euch, es ist das erste Wort, das ich davon höre!" antwortete Wolsey, sich erhebend, als Heinrich ungeduldig an's Fenster getreten war. „Ich wußte wohl, daß Percy gern mit den Mägdlein im Vorzimmer der Königin tändelt, während er auf mich wartet, aber niemals vernahm ich, daß er eines vor den anderen auszeichnete. An Anna hätte ich zuletzt gedacht, da sie schon verlobt ist, und auch Percy's Vater für seinen Erben eine Verbindung mit dem edlen Hause Shrewsbury wünscht. Anna Boleyn's Familie darf keine Ansprüche auf eine so hohe Verbindung machen."

Wolsey glaubte damit etwas ungemein Weises gesagt zu haben, aber Heinrich wandte sich zornig nach ihm um, indem er sagte:

„Sir Thomas Boleyn's erste Gemahlin war eine Howard, und diese mit unserem königlichen Hause verwandt. Und wenn dies nicht so wäre,

das Mädchen selbst ist ein Schatz, zu dem sich ein König Glück wünschen dürfte."

„Dann wäre es besser, Majestät, wenn die Vermählung Anna's mit Sir Pierce Butler bald stattfände.

„Nein," rief der König ärgerlich aus. „Habt Ihr ihm nicht in eigener Person gemeldet, daß er darüber meinen Willen abwarte."

„Ja, Majestät."

„Gut, Cardinal, dann thut auch das Zweite, was Euch obliegt, nämlich Lord Percy auseinander zu setzen, aber ohne mich zu nennen, versteht Ihr, daß, wenn er nicht sogleich allen Umgang mit Anna abbricht, er nach dem Tower wandert. Seinem Vater meldet Ihr zugleich, daß er den Sohn nach Hause berufen und die Vermählung mit der Shrewsbury beeilen möge. Habt Ihr mich verstanden?"

„Gewiß," antwortete Wolsey, aber mit einer Unbehaglichkeit und Verlegenheit, die man selten an ihm bemerkte.

„Welchen Grund soll ich Percy angeben? Er ist ein eigensinniger, leidenschaftlicher Kopf, Majestät, wenn er wirklich das Mädchen liebt, so —"

„Er soll sie nicht lieben," rief Heinrich mit zorniger Stimme, „er wage es nicht! Es soll kein

Jäger in meinem Gehege jagen, Cardinal. Noch muß ich Anna um der Welt willen entsagen, aber ich ertrage diese Pein kaum, und nie werde ich dulden, daß sie die Gattin eines Andern sei."

„Majestät lieben sie also?" fragte Wolsey.

„Ja, die Aehnlichkeit zwischen ihr und Mary erweckte zuerst meine Theilnahme, ihr lebendiges, bezauberndes Wesen gewann ihr mein Herz. Aber sie wird so wenig als Mary meine Geliebte werden. Hat sie König Franz widerstanden, der für unwiderstehlich gilt, wie viel weniger wird sie sich mir ergeben."

„Aber Eure Gattin kann sie nicht werden, Majestät, auch wenn Ihr frei wäret durch das Gesetz oder durch den Tod. Wäre es nicht rathsamer, dem Mädchen eine ehrenvolle Heirath zu gönnen?"

„Nein, und abermals nein!" schrie zornig Heinrich. „Sprecht nie mehr davon, Cardinal, wenn Euch meine Gunst lieb ist. Noch eine Weile muß ich mein Gefühl für Anna verbergen, damit der Papst nicht daran ein Aergerniß nehme, aber ich werde frei werden, denn ich will es!"

„Seine Heiligkeit weigern sich, die Ehe zu annulliren," sagte Wolsey.

„Dann sagt ihm," antwortete Heinrich, mit geballter Faust auf den Tisch schlagend, „daß er

nicht vergesse, daß Heinrich sich keinem Willen auf Erden beugt, nicht einmal dem des Statthalters Christi. Der König soll über der Kirche stehen; die Zeiten sind vorüber, wo wir Engländer uns gleich Sclaven zu den Füßen Petri's schmiegten. Die Macht des katholischen Oberhauptes ist erschüttert worden, die Gemüther verlangen nach Licht und Freiheit! Sagt Seiner Heiligkeit, wir fürchten uns nicht vor seinem Bannfluch; das Feld ist reif, es kostet Heinrich nur ein Wort, so finden die verfolgten Reformatoren und Protestanten bei uns eine Zufluchtstätte, und England reißt sich auf ewig von dem Scepter Roms los."

„Mein Gott, Majestät!" stammelte Wolsey entsetzt; „solche Worte von dem Vertheidiger des Glaubens, dem treuesten Sohn der Kirche?"

„Der Sohn trägt manchmal Verlangen, auf eigenen Füßen zu stehen;" entgegnete Heinrich spöttisch. „Ihr seht dies an Lord Percy."

„Wenn Seine Heiligkeit Eure Scheidung gewährte, Majestät, würdet Ihr Euch wieder vermählen?"

„Das war eine einfältige Frage, Mann!" sagte Heinrich lächelnd. „Habe ich Euch nicht tausendmal vorgejammert, daß ich keinen Erben

hätte? Ich denke, dazu muß ich heirathen, denn mit einem unehelichen Kinde thut sich's nicht."

„Da wäre die schöne Margarete, Schwester Eures alliirten Königs Franz," warf Wolsey hin.

„Allerdings, Cardinal! Aber verschafft mir zuerst meine Scheidung, dann ertheile ich Euch die Erlaubniß, für mich eine Gemahlin zu suchen. Was wißt Ihr von Katharine?"

„Viel, Majestät! Die Königin hat, so scheint es, beschlossen, sobald sie die Absicht Eurer Majestät, eine Scheidung nachzusuchen, erfuhr —"

„In des Teufels Namen! Wie hat sie davon erfahren können?" rief Heinrich bestürzt aus. „Wurde doch diese Sache mit der größten Verschwiegenheit behandelt!"

„Katharine ist sehr beliebt, Majestät," warf Wolsey ernst ein, „und verdient es zu sein. Ihre hohen Tugenden —"

„Ich weiß, ich weiß!" unterbrach ihn Heinrich; „aber bleibt bei der Sache, Cardinal."

„Nun denn, Majestät, die Königin ließ ihren vertrautesten Diener, Phillips, zu sich beordern, und bat ihn, sogleich nach Spanien abzusegeln, mit Briefen an ihren Neffen.*) Entweder wünscht sie dessen Rath, oder Hülfe."

*) Kaiser Karl V.

„Das wäre!" stieß Heinrich aus. „Habt Ihr die Briefe gelesen?"

„Nein, Majestät, das ist nicht meine Sache; dazu habt Ihr allein das Recht. Hier sind sie."

„Wie erhieltet Ihr sie?"

„Durch Lady N** erfuhr ich, daß er abreisen solle, und trug natürlich Sorge, daß er in Dover angehalten wurde. Die Depeschen nahm man ihm ab und ließ ihm nur die Wahl zu einer freiwilligen Reise zu seiner Mutter im Norden Englands, oder einer unfreiwilligen Wohnung im Tower als Staatsverräther. Er wählte das Erste."

„Glaub's!" rief Heinrich lachend; „Cardinal, Ihr solltet Papst werden. Die arme Katharine hat einen furchtbaren Feind an Euch."

„Ich kann nicht zweien Herren dienen, Sire!" war die demüthige Antwort.

„Eure Treue soll einst belohnt werden," entgegnete huldreich der König; „doch über die Zukunft vergessen wir nicht die Gegenwart. Also es bleibt dabei, Ihr trennt Percy von Anna!"

Der Cardinal verbeugte sich dreimal und verließ das Gemach. Er erreichte bald sein Haus, wo er zuvörderst Lord Percy zu sich

entbieten ließ und diesen mit den Worten anredete:

„Ich wundere mich über Deine Thorheit und Deinen Unverstand, junger Mann, daß Du Dich in ein Liebesverhältniß mit dem Mädchen Anna Boleyn einlässest, das eben so thöricht ist wie Du, sintemal sie wissen muß, daß Du nach dem Tode Deines Vaters das Haupt der ersten Familie Englands wirst; daher hättest Du zu einer Verbindung zuerst des Königs Einwilligung und Deines Vaters Segen erbitten sollen. Du hättest Dich dem Wohlgefallen Seiner Majestät in dieser ernsten Wahl unterwerfen müssen, welcher Dich mit einer Jungfrau, die Deinem Stande angemessen wäre, vermählt haben würde, wodurch Du des Königs Huld Dir bewahrt und zu hohen Ehren gelangt wärst. Nun siehe, was Du Dir durch Deine eigenmächtige Thorheit zugezogen hast, nicht nur die Ungnade Seiner Majestät, sondern auch den Zorn Deines Vaters. Ich benachrichtige Dich hiermit, daß ich an Deinen Vater geschrieben, welcher, wenn er kommt, entweder diese unziemliche Verbindung abbrechen, oder Dich enterben soll. Seine Majestät wird sich ebenfalls bitterlich über Dich gegen Deinen Vater beklagen, denn er hat im Sinn, Anna

Boleyn einen andern Gemahl zu geben. Die Sache ist fast im Reinen, obgleich sie es nicht weiß; doch hat der König, wie ein weiser Fürst, eine solche Wahl für sie getroffen, daß ich nicht zweifle, daß Anna gern ihre Einwilligung dazu geben wird."

„Euer Gnaden," antwortete Percy erschüttert, „ich kannte des Königs Willen in dieser Sache nicht, und bin darüber betrübt. Ich hielt mich für alt genug und fähig, mir selbst eine Gattin nach meinem Herzen zu erwählen, und zweifelte nicht, daß Seine Majestät und mein Vater meine Wahl billigen würden, sintemal Anna, obgleich nur Ehrenfräulein, von altadeliger Herkunft ist. Warum sollte ich denn Anstand nehmen, mich mit ihr zu verbinden, die zu jeder Zeit mir an Geburt gleich ist? Ich bitte Euer Gnaden in tiefster Demuth, für mich des Königs Huld zu erflehen, denn ich kann die Sache nicht aufgeben."

„Meiner Treu', mein Herr!" wandte sich der Cardinal zu Cavendish *) und Anderen, welche gegenwärtig waren, „ich hätte den Knaben für

*) Siehe: Cavendish's „Leben Wolsey's." Der Verfasser war Zeuge dieser Scene.

weicher gehalten, und hoffte, er würde sich ruhig dem Willen Seiner Majestät fügen."

„Euer Gnaden," antwortete Percy — „in allen Dingen will und habe ich dies gethan, aber in dieser Sache bin ich, und vor würdigen Zeugen, so weit gegangen, daß ich nicht einsehe, wie mich mein Gewissen freisprechen könnte."

„Gut!" entgegnete Wolsey. Glaubst Du, daß wir Beiden, der König und ich, nicht wissen, was wir alsdann zu thun haben? Ja wahrlich! Aber ich bemerke keine Unterwürfigkeit bei Dir."

„Doch, Lord Cardinal," sagte Percy, ein Knie vor demselben beugend, „ich unterwerfe mich und meine Wünsche gern dem Willen des Königs und Euer Gnaden. Mein Gewissen ist in dieser wichtigen Sache erleichtert worden."

„Desto besser, so werde ich Euren Vater aus dem Norden holen lassen. Inzwischen verbiete ich Dir bei dem Zorn des Königs, daß Du hinfort Anna's Gesellschaft aufsuchest!" Bei diesen Worten stand der Cardinal Wolsey auf und trat in sein Cabinet.

Die Ankunft des Herzogs von Northumberland, Percy's Vater, brachte keinen Trost für die Liebenden. Er begab sich sofort zu dem Cardinal, welcher ihn in seiner Staatsgalerie

mit der Miene eines Herrschers empfing und den Edelmann in die Nähe eines Fensters zog, wo Beide eine lange ernste Unterhaltung führten.

Nach derselben verabschiedete sich Wolsey, und der Edelmann hieß seinen Sohn herbeirufen.

Percy trat demüthig vor den Erzürnten, der ihn mit den Worten begrüßte:

„So, Du bist wie immer, hör' ich, derselbe ausschweifende, vergnügungssüchtige Jüngling und Verschwender! — Anstatt daß ich Freude an Dir erlebe, bedeckst Du mich mit Schande und giebst mein altes Haupt dem Schaffot preis."

„Um Gott, mein edler Vater," rief Percy entsetzt aus, „wie kann meine Liebe zu Anna Euer theures Leben gefährden?"

„Schweig', ungerathener, unwürdiger Bube!" herrschte ihn Northumberland an. „Es ist mir gelungen, den Unwillen Seiner Majestät zu besänftigen, welcher in Anbetracht Deiner Jugend und Deines leichten Sinnes Dir verzeihen will, wenn Du gelobst, mit der Boleyn zu brechen. Wir sind Seiner Majestät für seine huldvolle Gnade, sowie dem Cardinal für seine Fürbitte zeitlebens verbunden. Jetzt merke Dir aber, was ich hiermit Dir sage: Wenn Du Deine Lebensweise nicht änderst, so sollst Du nicht vollends

das Gut verprassen, das Deine Vorfahren mühsam gesammelt haben; Du wirst dann wenig davon mehr berühren, und was den Titel anbetrifft, so schwöre ich, daß ich den Würdigsten unter meinen Erben zum Nachfolger wählen werde, der meinem Hause mehr Ehre macht. Ich muß Dich verlassen; aber ich bitte Euch, meine Herren" — er wandte sich hierbei an die umstehenden Begleiter Wolsey's — „verschont meinen Sohn in meiner Abwesenheit nicht, und sagt ihm seine Fehler." *)

Percy wollte seinen Vater unterbrechen, dieser aber herrschte ihm barsch zu:

„Fort! geh' zu Deinem Herrn und Gebieter und erfülle Deine Pflicht."

Damit wandte er sich ab und bestieg sein Boot, welches an der großen Treppe auf ihn wartete. **)

Lord Percy sah betreten seinem stattlichen Vater nach. Die Hofleute flüsterten unter einander und mehrere bedauerten das Paar. Lord

*) Historisch.

**) Man bediente sich damals zum Verkehr der Boote und der Pferde anstatt der Wagen, die nur bei festlicher Gelegenheit benutzt wurden, und nur von königlichen Personen.

Dorset aber, Percy's Freund, schritt zu letzterem hin und legte seine Hand auf dessen Arm. „Komm mit mir," sagte er leise, „bis Du Dich erholt hast."

Percy folgte willenlos und wie ein im Schlaf Wandelnder. Als er das Zimmer Dorset's erreichte, sank er weinend auf einen Sitz nieder. „Anna, mein armes Mädchen, was haben wir Beide verbrochen, daß wir so behandelt werden!"

„Verzweifle nicht, lieber Percy," tröstete Dorset, „vielleicht kannst Du den König noch umstimmen, oder vielmehr den Cardinal, denn ich bin überzeugt, der ganze Lärm ist durch ihn entstanden."

„Aber was konnte ihn dazu bewegen? Wahrlich, er liebt das Mädchen nicht."

„Nein, das eben nicht," antwortete Dorset, und rückte ganz nahe zum Freunde hin, „aber man will wissen, er handle so nur, um sich den Dank des Königs zu erringen, der — — Anna lieber sieht, als man wissen soll."

„Mord und Tod!" rief Percy wüthend aus, „Du wirst doch nicht behaupten wollen, daß Anna das Geschick ihrer Schwester theilen soll? —

Bei der Ehre meines alten Hauses, ich würde sie ermorden, wenn sie seine Geliebte würde."

„Still doch, um's Himmels willen," bat Dorset. „Du weißt, der Cardinal hat seine Spione in jedem Winkel des Palastes und hinter jedem Vorhange. Nimm meinen Rath an und stelle Dich, als rissest Du Dich von Anna los, Du bist noch jung, Du kannst noch warten, bis sich Heinrich's Laune gelegt hat. Bist Du aber auch Anna's Treue gewiß? Liebt sie nicht in Dir mehr den künftigen Erben als Dich selbst? In dem Fall kannst Du eben so gut die Braut nehmen, die Dein Vater Dir bestimmt hat."

„Nie, nie!" betheuerte Percy; „ich hasse sie, ich würde zeitlebens unglücklich werden; wenn ich Anna entsagen muß, heirathe ich kein anderes Weib auf Erden."

„Man wird Dich vom Hofe entfernen," bemerkte Dorset.

„Ja, vermuthlich, und deswegen muß ich Anna noch einmal sehen! Ich will es, kostete es mir das Leben!"

„Aber denke an sie," bat Dorset. „Du kanst Dich wehren, nach Frankreich flüchten, aber Anna bleibt allein dem Zorn des Königs

ausgesetzt. Und wie er durchzusetzen weiß, was er will, zeigt Dir die Trennung von der unglücklichen Königin und der Streit mit dem Papste."

„Auch wir werden fest bleiben," sagte Percy; „nur Anna selbst kann mich meiner Treue entbinden, darum muß ich sie sprechen."

„Es ließe sich vielleicht durch Lady Willoughby veranstalten," meinte Dorset. „Sie besitzt ein weiches Herz, haßt Wolsey und den König, und hegt als Spanierin warme Theilnahme für alle unglücklich Liebenden. Halte Dich daher ruhig und warte die Gelegenheit ab. Verlaß Dich auf meine Freundschaft. Wenn Du indeß einige Worte an Anna richten und sie mir anvertrauen willst, so weiß ich den Weg, sie ihr sicher zuzustellen. Mein Diener macht Anna's Zofe den Hof und wird sich bestechen lassen, den Liebesboten zu machen. Hier hast Du Papier und Feder; es ist billig, daß Du das Mädchen über Dich beruhigst; denn ich sehe es ihren ängstlich fragenden Blicken an, daß sie wegen Deiner Zurückziehung sich bekümmern wird."

„Sie soll Alles wissen," sagte Percy, nahm die Feder zur Hand und schrieb einen ziemlich

langen Brief. Dann legte er ihn zusammen, schlang eine rothe seidene Schnur darum, die er fest verknüpfte, und händigte ihn Dorset ein, der ihn in seinem behäbigen gepufften Gewande verbarg.

12.

Anna's Entfernung vom Hofe. — Abschied bei Katharine. — Anna's Leben auf dem Lande.

„Wißt Ihr schon die neueste Begebenheit am Hofe!" fragte einer der Cavaliere den andern. „Bedaure nur, daß wir die schöne Boleyn verlieren müssen."

„Verlieren, wie so? Hat der König sich erweichen lassen?"

„Weit entfernt davon! Er soll wüthend sein. Man hat ihm berichtet, daß Percy und seine Geliebte in dem Gemache ihrer Zofe ein Rendezvous gehabt und sich nochmals ewige Treue gelobt haben."

„Kein Anderer als Wolsey hat den Verräther machen können!" war die Antwort. „Er hat ja auch für jede Sünde bereits zum Voraus Generalabsolution."

„Pst! Ormond, Du sprichst ja wie ein Ketzer oder einer der neuen Secte der Protestanten!"

„Wenn die Ketzerei begehen, welche gegen die Schlechtigkeit und die Hinterlist der rechtgläubigen Pfaffen protestiren, so gehöre ich allerdings dazu, mon cher. Und so viel ich weiß, theilt Ihr sonst meine Ansichten."

„Nun ja, freilich. Um aber von den Liebenden zu reden: Percy ist auf seinem Zimmer als Staatsgefangener, bis er heute Abend in Begleitung eines königlichen Officiers zu seinem liebenswürdigen Vater abreist."

„Bei Gott, das ist seltsam!"

„Wie so? Die Sache ist wohl klar genug, sie haben den König beleidigt."

Graf Ormond sah den Sprecher scharf an, dann sagte er in flüsterndem Tone: „Ahnst Du nicht in diesem Allen eine verborgene Absicht? Kümmert sich der König sonst um die Herzen seiner Unterthanen, wenn es nicht zu seinem eigenen Vortheil ist?"

„Aber was weißt Du? Ich verstehe Dich nicht!"

„Um so besser, mein Freund, dann wirst Du Dich und mich nicht verrathen. Du wirst aber sehen, daß diese Trennung der Liebenden in Ver-

bindung mit des Königs geheimer Sache steht.*) Es kann nichts Gutes sein, wenn Wolsey sich dabei betheiligt."

„Die arme Königin!" seufzte Lord Gray. ——

Anna's Abschied von der Königin — denn um seine Rolle als beleidigter Beschützer noch auffallender vor den Augen des Hofes zu spielen, hatte der König auch sie verbannt — war von Seiten Beider ein herzlicher.

Katharine sah sich ihres Argwohns wegen gegen Anna beschämt, und beeiferte sich in jeder Weise, ihr Unrecht wieder gut zu machen. Liebreich bot sie ihr die Hand zum Kusse dar mit den sanften Worten:

„Bedenkt, Lady Anna, daß jeder Schmerz, den Menschen uns zufügen, eine Läuterung für unsere Seele sein soll. Ihr werdet in der Einsamkeit den verlorenen Frieden wiederfinden, dort vergeben und vergessen lernen. Des Weibes Loos auf Erden ist: sich beugen und still leiden. Auch ich habe vergeben gelernt, einem

*) Um dies Betreiben der Scheidung vor den Augen der Uneingeweihten zu verbergen, wurde davon nur unter den Vertrauten als von „des Königs geheimer Sache" (private matter) gesprochen.

größeren Unrecht, als Ihr erfahren habt. Laßt uns beten, meine Liebe, daß uns Gott nicht einst an dem Urheber unserer Leiden rächen möge."

„Hohe Frau, vergebt mir!" sagte Anna; „meine schwache Seele vermag sich nicht zu der Höhe der Eurigen zu erheben; ich empfinde meine Wunde noch zu scharf und frisch, nie werde ich diese Stunde vergessen, noch vergeben. Vielleicht schlägt die Stunde, in der ich unserer Beider Leiden rächen werde."

„Still, still!" bat Katharine ängstlich und blickte auf die Hofleute, welche in geringer Entfernung im Saale weilten und neugierig die Nebenbuhlerin beobachteten. Kein solches Wort in diesen Räumen, Mädchen, wenn Dir Deine Freiheit lieb ist. Noch herrscht Er mächtig in England, und seiner schlauen Arglist beugt sich sogar der stolze Heinrich. Geht! Gott und seine Heiligen begleiten Euch!"

Anna verbeugte sich dreimal und verließ den Saal. Sie wechselte hastig ihre Kleider und trat in Begleitung ihrer Zofe und des treuen Wyatt ihre Rückkehr nach Never an. — —

Lady Boleyn, Anna's sanfte, liebenswürdige Stiefmutter, sowie ihr Vater empfingen die Verbannte mit offenen Armen. „Willkommen, meine

Tochter!" sagte Sir Thomas; „wir haben lange den schönen Stern vermißt, der unsere Einsamkeit erheiterte."

Lady Boleyn brachte sie auf ihre Zimmer, welche sie mit mütterlicher Zärtlichkeit hergerichtet hatte. „Sei gern bei uns," bat sie; „es ist hier wenigstens Frieden und Ruhe zu Hause."

„Ja, es ist schön hier, und ich bin zu Hause;" sagte Anna, entzückt um sich blickend. „Vielleicht wird auch mein Herz genesen. Ich habe auf immer der Welt Lebewohl gesagt."

Lady Boleyn lächelte und strich ihrem Liebling den Wald dichter langer Locken von der Stirn. „Ein besseres Schicksal ist wohl meiner Anna bestimmt," meinte sie; „das Klosterhabit stände ihr nicht gut."

Aber das erste Jahr verging, und Anna schien ihre Versicherung wahr machen zu wollen, denn obgleich sie bald ihre natürliche Heiterkeit gewann, auch gern die benachbarten Gutsfamilien besuchte, empfand sie aufrichtige Freude nur in ihren musikalischen Studien, in der Reitkunst und im Lesen der heiligen Schrift. Die Reformation, welche, mit Luther an der Spitze, so gewaltig das lange im Stillen unterminirte Ansehen der römischen Priesterherrschaft erschütterte,

wie das Erdbeben in stiller, tiefer Nacht, hatte auch in ihrer lern- und wißbegierigen Seele Eingang gefunden; da sie sowohl Griechisch als Lateinisch gründlich verstand, konnte sie auch diejenigen Schriften Luther's und Melanchthon's lesen, welche wie feuerspeiende Bomben der Wahrheit Bahn brachen und die Bollwerke der alten Finsterniß zersprengten. Am Hofe, umgeben von den Spionen Wolsey's, hatte sie nur selten sich dem Genusse des Studiums hingeben können, jetzt aber schwelgte sie ungestört darin. Wyatt blieb auch hierin ihr Vertrauter, er theilte ihre Bewunderung für die Reformation, und war gern dazu behülflich, ihr weitere Schriften zu verschaffen.

„Wie schade," sagte sie eines Tages zu ihm, „daß die Bibel nicht in der Landessprache geschrieben ist! Wäre einmal der köstliche Inhalt bekannt, dies Buch würde sich tausendfältig vermehren."

„Eben darum haben es die Priester bisher den Laien verboten," sagte Wyatt, „und werden es auch ferner thun. Denkt an das Schicksal von Huß und anderer Märtyrer, die es verbreiten wollten. Die Macht des Papstes würde zuerst fallen, der Heiligenschein, womit sie seit Jahr-

hunderten die Menge verblendet und Könige beherrscht haben, würde von ihnen schwinden, Trug und Laster dagegen an's Licht treten."

„Mich wundert es," fiel Anna ein, „daß König Heinrich sich so demüthig dem Papste fügt."

„Wartet nur ab, ob er es ferner thun wird," sagte Wyatt. „Bisher hat seine Heiligkeit ihm nichts zu Leid gethan; wenn er ihm einmal ernstlich in den Weg tritt, dann wollen wir sehen."

Lady Boleyn trat hier ein; sie überbrachte Anna einen offenen Brief, dessen Inhalt sie ihr mitzutheilen wünschte. Wyatt beurlaubte sich, um sie nicht zu stören.

„Ihr bringt Nachrichten, liebe Mutter," sagte Anna. „Vielleicht endlich von Percy?"

Lady Boleyn nickte mit dem Kopfe.

„Oh, gebt mir das Schreiben," bat Anna, „foltert mich nicht, ich lese mein Schicksal in Euren verweinten Augen — Percy muß mir entsagen!"

„So ist es, mein Kind! Der Kampf ist vorüber, aber es war ein harter — Percy ist jetzt der Gemahl der Lady Talbot."

„Unmöglich!" stammelte Anna leichenblaß.

„So lies selbst, meine Theure! Du kennst ja seine Handschrift.“

Sie hielt ihr den Brief hin, und Anna las halblaut, mit bebender Stimme:

„Sir Thomas! Was ich Anna nicht schreiben kann, das saget ihr. Ich bin der unglücklichste Mensch auf der Welt, denn mein Vater hat mir in einer schwachen Stunde, indem er mich an Anna's Treue zweifeln machte, das Wort entrissen, das mich lebenslang an Lady Talbot fesselt. Bittet sie, daß sie mir nicht zürne, sondern für mich bete, denn ich bin unaussprechlich elend, und nie wird meine Gattin mehr als meinen Namen von mir erhalten. Lebt wohl! Gedenket meiner. In zwei Wochen bin ich unwiderruflich für Euch verloren. Vergebt mir und beklagt mich.

Percy Northumberland.“

Anna sprach kein Wort, aber sie ließ den Brief auf die Erde fallen und brach, sich an die Brust der Stiefmutter werfend, in Thränen aus.

„Das ist wohl ein schmerzliches Ende eines schönen Traumes, liebes Kind,“ sagte sanft Lady Boleyn, „aber vergiß nicht, daß Leid und Ungemach von oben kommen.“

„Sage lieber: durch böse, heimtückische Menschen,“ rief Anna zornig aus und sich stolz emporrichtend. „Ich kenne die Hand, die diesen Schlag gegen uns geführt hat, und so wahr ich lebe, soll Wolsey dafür büßen.

„Ich fürchte, Du ziehst Dir böse Dinge zu,“ sagte Lady Boleyn; „geh' am Ende doch lieber nach Frankreich.“

„Nein,“ erwiderte Anna fest, „ich bleibe; nun habe ich einen Zweck, es zu thun: ich werde suchen bald wieder an den Hof zu kommen, um mich und Percy zu rächen.“

„Liebe, was vermagst Du gegen den starken Günstling? Ein Wort von ihm kostet Dir die Freiheit — und uns auch.“

Anna lächelte fein und bitter. „Liebe Mutter, die Schönheit der Frau ist auch mächtig, und die meinige kann den Pfeil wenden, um diese gleißende Schlange im Cardinalsgewande zu durchbohren! Aber greifen wir dem Schicksal nicht vor,“ fügte sie freundlich ernst hinzu, „warten wir dasselbe ab. Gehe zum Vater, Mutter, und sage ihm, daß Anna sich ruhig in ihren Verlust ergebe, aber auch nicht Sir Pierce Butler angehören wolle.“

„Auch Wyatt nicht?“ fragte zögernd Lady

Boleyn. „Er würde Dich glücklich machen, seine Liebe hat die lange Probe bestanden. Henry ist ein edler Mann, vor dessen reiner Seele die Menge sich ehrfurchtsvoll beugt.

„Ja, Du hast Recht, Mutter. Wyatt's Gattin würde ein beneidenswerthes Geschöpf sein, seine Liebe würde auch eine Einöde in ein Paradies verwandeln, aber wir dürfen uns nicht vereinigen, wenigstens hier auf Erden nicht, denn in meiner Brust schlägt kein Herz mehr für die irdische Liebe, und eine dunkle, finstere Stimme treibt mich einem ernsten Schicksale entgegen."

„O, mein Kind!" bat Lady Boleyn, „verbanne diesen schrecklichen Ehrgeiz, der Dich nicht glücklich werden läßt."

„Ich liebe sie nicht, diese Gedanken;" sagte Anna, „aber ich kann nicht ändern, was droben bestimmt ist."

„Bete, Liebe, und benutze fleißiger den Segen der heiligen Beichte!"

Anna erröthete; sie wußte, daß der Hauscaplan sich über sein Beichtkind beklagt hatte, weil sie selten den Beichtstuhl aufsuchte.

„Was soll ich aber beichten?" sagte sie.

„Deine Sünden, mein Kind."

„Diese kennt Gott, Mutter! Wo ich mensch-

lich fehle, vergiebt mir unser Herr Jesus Christus. Ich beichte ihm jeden Abend, ehe ich einschlafe, und er ertheilt mir Absolution ohne irdischen Priester."

„Absolution ohne Priester!" wiederholte langsam und verwundert die fromme, einfache Frau; „Du sprichst wunderliche Dinge, Anna, seitdem Du von Frankreich zurück bist. Pater Hansen behauptet, Du seiest von dem Gift der neuen Lehre angesteckt."

„Die Protestanten lehren nichts Neues, Mutter, im Gegentheil das Alte. Sie wollen die Kirche reinigen von den menschlichen Satzungen, die Gewissen von dem Druck der Priester befreien, die selbst nicht halten, was sie als Gottes Wort verkündigen. Luther's Lehre weist uns auf Christi hin, der allein Sünden vergeben kann, weil er für uns gelitten hat! Aber ich erschrecke Dich, liebe Mutter," brach Anna ab, als sie Lady Boleyn's Blässe gewahrte, die sich andächtig bekreuzte. „Komm, wir wollen nichts mehr davon reden, ich verspreche es Dir, ich will Dein Gewissen nicht beschweren. Bitte, Liebe, suche den Vater auf."

Lady Boleyn gehorchte, und Anna saß lange nachdenkend in ihrem Zimmer. Dann stand sie

auf und drückte an einer Stelle in der Wand. Eine kleine Thür flog auf, die so künstlich in der Tapete angebracht war, daß nur ein Eingeweihter sie finden konnte. Hier lagen zwei in Kalbleder gebundene alte Bücher, deren dicke Blätter durch schwere messingene Griffe geschlossen waren.

„Ihr redet die Wahrheit!" murmelte das junge Mädchen, indem sie eins mit Mühe emporhob und es vor sich auf den Tisch legte. Ihr seid die Grundsteine von Gottes Tempel auf Erden." Es waren die Evangelien und der Theil der heiligen Schrift, welcher durch besondere päpstliche Dispensation auch Frauen vom Stande zu lesen gestattet wurde.

In dem Studium der Wahrheit, unter harmlosen, reinen Freunden des ländlichen Lebens, im Genusse der edelsten Freundschaft verflossen Anna zwei Jahre in Never. Von Percy sprach sie nie, doch entging es den Eltern nicht, wie sie zusammenfuhr, wenn Jemand in ihrer Gegenwart erwähnte, daß er äußerst unglücklich sei, und nicht die leiseste Spur von Sympathie zwischen den Ehegatten herrsche.

13.

Heinrich's Besuch. — Erhebung der Familie Boleyn.

Eines Tages, als die Familie beim Morgenimbiß saß, trat Henry Wyatt mit allen Zeichen der Bestürzung unangemeldet in's Gemach. Seine Blicke suchten Anna, und verweilten mit einem unverkennbaren Ausdruck der Angst auf ihrem schönen Gesicht.

„Sir Thomas, es steht Euch ein hoher Besuch bevor!" sagte er, nachdem er Athem geholt hatte.

„Wer denn?" fragte Anna erschrocken, welche zuerst an Percy oder Sir Pierce dachte.

„König Heinrich mit einem kleinen Gefolge!" antwortete Wyatt. „Sie hielten bei uns an, um sich beim Vater zu erkundigen, ob Sir Thomas sich in Never befinde, worauf sie nach dem

Ehrentrunke sogleich wieder aufsaßen. Die Pferde sahen ermüdet aus; so machte ich mich unbemerkt auf dem Fußweg zu Euch her, um Euch vorzubereiten. In einer halben Stunde müssen sie hier sein."

„Da müssen wir uns anschicken, Seine Majestät würdig zu empfangen!" sagte Lady Boleyn, sich rasch erhebend.

Sir Thomas blickte seine Tochter fragend an.

„Ihr werdet mir wohl gestatten, liebwerthester Vater, daß ich mich bei dem Empfange des hohen Gastes nicht betheilige. Ich habe noch nicht vergessen, daß Seine Majestät dem Günstling erlaubte, in eigenmächtigem Uebermuthe mein Lebensglück zu zertrümmern."

Sir Thomas edles, biederes Antlitz erheiterte sich bei diesen Worten. Auch Wyatt warf auf die Freundin einen dankbaren Blick. Nur Lady Boleyn erwiderte erschrocken: „Meine liebe Anna, das hieße Oel in's Feuer gießen und den König Zeitlebens beleidigen."

„Das wünsche ich zu thun!" entgegnete Anna.

„Aber Liebe — —"

„Laß sie!" fiel Sir Thomas hastig ein; „sie handelt völlig nach meinem Sinne. Gehe denn, meine Tochter, und bleibe auf Deinem Zimmer,

bis der hohe Gast fort ist. Ich werde Dich als unwohl entschuldigen."

Er küßte das Mädchen liebreich, worauf Anna sich schnell auf ihr Zimmer flüchtete.

Lady Boleyn wollte ihrem Gatten Vorstellungen machen, allein Sir Thomas unterbrach sie, indem er schmerzlich bewegt sagte:

„Es ist genug, daß der reine Name einer meiner Töchter durch die Aufmerksamkeiten Heinrich's gelitten hat, meine zweite soll unangetastet bleiben. Habt Dank, mein edler Freund," fügte er, gegen Wyatt gewendet, hinzu und reichte ihm die Hand, „für Eure Warnung. Stünde es in meiner Macht, ich würde Euch heute mit Freuden Seiner Majestät als der Verlobte meiner Anna vorstellen; denn ich fürchte, ein neues Unwetter oder eine neue königliche Laune führt Heinrich zu mir."

Wyatt nickte zusagend mit dem Haupte und fuhr gedankenvoll mit der Hand über seine Stirn.

„Aber wir verlieren die Zeit, sagte Sir Thomas. „Geh', meine Liebe, Dich anzukleiden und das schönste Gastzimmer zu ordnen, während ich nach der Küche will, um das Mittagsmahl zu bestellen."

„Und ich," entgegnete Wyatt lächelnd, „werde

mich eben so heimlich entfernen, als ich gekommen bin; denn Seine Majestät hatten augenscheinlich den Wunsch, Euch zu überfallen, Sir."

Kurze Zeit hierauf ritt eine kleine Reitergesellschaft durch die Allee von hohen, ehrwürdigen Bäumen, die zu dem Herrenhause führte, an ihrer Spitze König Heinrich in reichem Jagdcostüm. Er war diesmal nur von sechs Herren, seinen vertrautesten Höflingen, begleitet.

Sir Thomas empfing den Monarchen an der Schwelle seines Hauses knieend, dann trat er zu demselben und hielt ihm den Steigbügel. Heinrich, schon in Gefahr, durch seine Leibesfülle die herrlichen Contouren seiner sonst so schlanken Gestalt einzubüßen, besaß noch eine große Gewandtheit und Leichtigkeit in allen ritterlichen Spielen, und konnte mit Recht ein schöner Mann genannt werden, zumal wenn er freundlich war. Sein Lächeln besaß bis in sein späteres Alter eine herzgewinnende Macht und einen unwiderstehlichen Zauber. Sein Haar war ganz blond, seine Hautfarbe von einer fast weiblichen Weiße und Durchsichtigkeit, die Züge gut geformt, die Hände außerordentlich klein und schön. Die stille Hoffnung auf ein Wiedersehen mit Anna, deren Bild er treu und lebendig im

Herzen bewahrt hatte, die köstliche Morgenluft und die herrliche Umgebung hatten ihm eine frische, kräftige, verjüngende Farbe verliehen, während sein ganzes Wesen von einer seltenen Huld und Freundlichkeit angenehm belebt war. Er legte vertraulich seine Hand auf die Schulter Sir Thomas' und schwang sich leicht zu Boden.

„Wir konnten nicht so nahe an Eurem Schlosse vorbeireiten, ohne uns nach Eurem und der Gemahlin Ergehen zu erkundigen," sagte er in der heitersten Laune und indem er seinem Wirthe die Hand zum Kusse reichte. „Kommen wir Euch aber gelegen, Sir?"

„Meine Zeit und mein Haus stehen zu jeder Stunde meinem gnädigen Könige zu Gebote," erwiderte der Edelmann. „Wollet nur mit der Bewirthung vorlieb nehmen, wie es bei einem einfachen Edelmanne Sitte ist. Wenn ich vorher gewußt hätte —"

„Das wollten wir nicht," erwiderte Heinrich lächelnd, „wir wünschten ohne Ceremonie bei Euch von der langwierigen Jagd auszuruhen. Wahrlich, Sir Thomas, der Ort ist ein Paradies. Welche köstliche Blumen! Wir Londoner müssen Euch darum beneiden. Versteht Ihr Euch selbst auf ihre Pflege?"

„Nein, Majestät, meine Tochter Anna wartet ihrer, der Garten steht unter ihrer Aufsicht. Wir sind froh, daß sie durch diese edle Kunst für die Freuden der Hauptstadt Entschädigung findet.“

„Ah! freut uns, das zu vernehmen,“ erwiderte Heinrich, indem er sich bückte und eine Blume abbrach. „Es ist ein Beweis, daß das Mädchen unsere väterliche Fürsorge anerkannt und die Laune Percy's vergessen hat.“

Sir Thomas bückte sich ehrfurchtsvoll, ohne zu antworten. Sie traten jetzt in's Schloß und begaben sich in den großen Rittersaal, wo bereits Lady Boleyn den Monarchen erwartete. Heinrich's Stirn umwölkte sich leicht, als er die Dame allein sah, aber schnell gefaßt, küßte er mit galanter Manier der Wirthin die Hand und bat sie um eine Nachtherberge für sich und sein Gefolge. Lady Boleyn drückte mit natürlicher Anmuth ihre hohe Freude über die Ehre aus, welche ihrem Hause widerfahre. Nach einigen Augenblicken erwiderte Heinrich:

„Lady Anna ist nicht zu unserm Willkomm erschienen. Aber saget ihr, edle Frau, daß wir ihr längst verziehen haben und uns freuen wer-

den, unter dem Dache ihres Vaters ihr die versöhnende Hand zu reichen."

Lady Boleyn wechselte rasch die Farbe und warf einen ängstlichen Blick auf ihren Gatten.

„Majestät wollen meine Tochter entschuldigen," antwortete dieser; „nur ihre Krankheit ist Schuld, daß sie sich nicht beeilt hat, ihrem Könige die gebührende Ehrfurcht zu erzeigen."

„Krank!" rief Heinrich mit unverhohlenem Schrecken und Verdruß aus. „Das bedauern wir in der That, denn einer unserer Beweggründe zu diesem Besuche war der Wunsch, die schöne Blume wieder mit uns auszusöhnen. Wir gedenken jedoch bis morgen zu bleiben; vielleicht erlaubt es die Krankheit, daß wir sie vor der Abreise sehen."

Der Tag verfloß unter den mannigfachsten Scherzen, auch Wyatt's Unterhaltung, der sich einstellte, belebte die Gesellschaft. Heinrich schien von der Güte seines Wirthes entzückt und vollkommen zufrieden gestellt, obgleich, als es gegen Abend kam und Anna noch immer nicht erschien, einige tiefe Falten sich auf seiner Stirn zeigten. Sir Thomas trug die silbernen Leuchter dem Gaste vor, als sich derselbe in sein Schlafgemach

begab, während einer der Herren zum Dienste des Monarchen zurückblieb.

„Rochdale,“ fragte Heinrich schnell und ungeduldig, als sich die Thüre hinter Sir Thomas schloß, was habt Ihr ausgekundschaftet? — Ist die Boleyn wirklich krank?“

Rochdale lächelte pfiffig, indem er dem König das gepuffte weiche seidene Gewand abnahm. „Majestät dürfen um die Gesundheit der schönen Dame gänzlich unbesorgt sein. Sie hat sich noch nie besser befunden und schöner ausgesehen!“

„Beim Himmel!“ stieß Heinrich zornig aus, „sie soll noch heute Abend hergeholt werden. — Sie soll wissen, daß wir uns nicht ungestraft anlügen und betrügen lassen.“

„Majestät wollen bedenken,“ mahnte Rochdale erschrocken, „daß Ihr nicht Eurem edlen Gaste solche Schmach zufügt. Auch hat Gewalt noch nie ein edles Frauenherz gewonnen. Anna hat die Kränkung nicht vergessen, welche sie durch Wolsey erlitten hat, nun rächt sie sich auf Weiberart.“

„Glaubt Ihr, Sir Thomas sei mit ihrem Benehmen einverstanden?“

„Ohne Zweifel, Majestät.“

„Herr, das ist eine Beleidigung," sagte Heinrich.

„Nur eine väterliche Klugheit und eine feine Coquetterie von Seiten der jungen Dame. Sie ist nicht umsonst in der Schule Margarethens gewesen. Auch sagt man, daß sie stolz sei, und in ihrer Verbindung mit Lord Percy nur den Titel gewünscht habe, nicht den Gemahl."

„Ah!" rief Heinrich sichtlich vergnügt aus. „Also auch diese feste Tugendseele hat einen verwundbaren Fleck! Es ist gut, Rochdale; wir werden Eurer Bemerkung gedenken." — —

Einige Tage nach der Abreise des Königs vom Schlosse und dessen Rückkehr nach London erhielt Sir Thomas Boleyn „als Beweis der königlichen Huld" seine Erhebung zum Viscount von Rochefort und Schatzmeister des königlichen Haushaltes. Gleichzeitig wurde der Gemahl Mary's, William Carey, zum Mitgliede des geheimen Staatsraths ernannt.

Der Plan war fein entworfen und eines Wolsey würdig! Die Stellung Sir Thomas Boleyn's zwang diesen künftighin, in der unmittelbaren Nähe des Hofes zu bleiben.

Ein lichter Strahl belebte Anna's dunkle Augen bei der Verkündigung dieser neuen Ehre;

das Schicksal bot ihr sichtbar die Hand und zeigte ihr den Pfad, der zur Rache führen sollte. Nur als das junge Mädchen dem ängstlich auf sie gerichteten Auge Henry Wyatt's begegnete, mäßigte sie das lebhafte Gefühl, das plötzlich einer weicheren Stimmung Raum machte.

„Wir werden wohl Alle nach London ziehen müssen," sagte die Stiefmutter. „Wie steht es da um Deinen Entschluß, liebe Anna?"

„Ich werde Euch begleiten," sagte diese fest, fast freudig, „aber jetzt nicht. Der König hat mich vom Hofe verbannt; nur auf sein ausdrückliches Wort kehre ich an den Hof zurück, Mama."

„Wenn aber dieses Wort nicht erfolgte?" fragte Sir Thomas. „Du kennst des Königs harten Sinn, und noch dazu jetzt, wo sein Gemüth durch die traurigen ehelichen Verhältnisse leidet und alle seine Gedanken in Anspruch genommen sind durch die Verhandlungen mit Rom."

„Und während Seine Majestät sich nach Rom wendet um Absolution für seine Gewissensscrupel, betreibt Wolsey in aller Stille die Bewerbung um die reizende Prinzessin von Frankreich," sagte Wyatt entrüstet.

„Wie! noch ehe der Papst die Ehe getrennt hat?" rief Lady Boleyn entsetzt aus.

„So ist es, Mylady. Jedermann weiß darum, nur die unglückliche Katharine nicht, welche dem falschen Gatten felsenfest in dieser Sache vertraut.“

„Ach!“ sagte Lady Boleyn, „mit Katharine verläßt der gute Genius Englands Thron. Mein theurer Gemahl, erfüllt meine Bitte, erlaubt uns, einstweilen auf unserem stillen Landgute zu leben.“

„Wenn Anna auch so denkt,“ sagte Sir Thomas, sich zu seiner Tochter wendend.

„Ja, mein Vater,“ war die Antwort, „ich werde hier bleiben, bis der König mir Genugthuung leistet für die Schmach, die er mir angethan.“

„Liebes Kind, verbanne diese finsteren Rachegedanken,“ sagte Sir Thomas; „sie sind der weiblichen Natur unwürdig, und wir Unterthanen müssen uns dem Könige unterordnen. Heinrich's gnädige Huld gegen mich — gilt auch Dir.“

„Befriedigt mich aber nicht, Vater,“ sagte Anna mit stolzem Blicke. „Ich will mich glänzend rächen — und die Stunde dazu wird nicht ausbleiben, glaube mir. Der Himmel wird mich zu dem Werkzeuge auserlesen, um die Leiden der unglücklichen Königin mit den meinigen zugleich an dem Cardinal zu rächen! Wenn der König

mich selbst nach London beruft, dann werde ich gehorchen!"

Sir Thomas schüttelte bedenklich das Haupt. Henry Wyatt aber blickte mit wehmüthigem Antlitz von ihr weg.

„Sie hat kein Herz, sie wird nie die wahre Liebe kennen," dachte er. „Nur der Ehrgeiz und die Gefallsucht sind ihre Götzen." — —

Anna's Vorhersagung, daß die Stunde nicht ausbleiben würde, welche sie sehnsuchtsvoll erwartete, bestätigte sich früher, als sie gehofft hatte.

Kaum vernahm Heinrich, daß die Familie Boleyn den Vater nicht nach London begleitet habe, als Anna zur Ehrendame der Königin ernannt ward.

Jauchzend drückte sie die Schrift, welche den königlichen Befehl erhielt, an ihre glühenden Lippen.

„Jetzt, Cardinal, wehre Dich!" rief sie aus, Deine Macht wankt! Der Kampf beginnt! Heinrich's wankelmüthiges Herz will ich fesseln und Dich in den Staub treten."

Mit vor Aufregung gerötheten Wangen, von Hoffnung stolz emporgerichtetem Haupte trat sie vor den Spiegel. Sie war königlich schön in diesem Augenblicke!

„Es wird gehen!“ sagte sie wohlgefällig. „Die Reize sind noch unversehrt, die König Franz fesselten — auch Heinrich wird mir huldigen, denn ich will es!

14.

Cardinal Wolsey's Fest. — Heinrich's Liebeserklärung an Anna.

In dem Palaste des mächtigen Cardinals, Yorkhouse, jetzt Whitehall, gab der Besitzer dem Könige zu Ehren ein großartiges Fest. Die hohen Räume boten die Pracht und die Ueppigkeit eines Sultans dar; die seltensten Früchte und Leckerbissen schmückten die beladene Tafel des Bankettsaals. Englands vornehmste Cavaliere und Frauen waren willig der Einladung des Prälaten gefolgt, denn man fürchtete seinen Zorn.

Wolsey selbst, angethan mit den reichsten Gewändern, die von Gold und Edelsteinen strotzten, empfing seine Gäste mit der ihm angeborenen Güte und Freundlichkeit. Für jeden derselben hatte er ein geeignetes Wort, und für

jede Dame eine Schmeichelei bereit. Seine Augen leuchteten aber in einer unheimlichen Schadenfreude, als er die Familie Boleyn erblickte und bewundernd auf Anna's herrlicher Gestalt verweilte

„Diese stolze Blume wird den wankelmüthigen Heinrich gefangen nehmen," dachte er. „Er soll mir ihren Besitz verdanken — und freudig mir das Staatsruder um ihr Lächeln überlassen.

„Ich freue mich," redete er Anna an, „Euch wieder in unserer Mitte zu begrüßen, edles Fräulein. Der Aufenthalt auf dem Lande hat Eure Schönheit wunderbar erhöht. Wir schätzen uns glücklich, die holde Blume wieder zu besitzen."

Anna erwiderte kein Wort und dankte nur durch eine tiefe Verbeugung. Der Tanz begann, und bald befand sie sich in den dichten Reihen der Tänzer.

Einige Stunden vor Mitternacht ertönte plötzlich ein Trompetenstoß im Saale, die Ankunft neuer, später Gäste anmeldend.

Ueber Wolsey's Antlitz flog ein triumphirendes, schlaues Lächeln. Rasch erhob er sich von dem Spieltische, an dem er saß, und ging den Gästen entgegen.

„Seid mir willkommen!" sprach er zu den

sieben Masken, indem er sich vor einer derselben tief verbeugte.

„Wir fahrende Ritter bitten um die Gunst, an dem Tanze Theil nehmen zu dürfen," erwiderte die größte der Masken, an dessen volltönender Stimme man sogleich den König erkannte.

„Die schönsten Damen im Saale werden sich durch Eure Wahl geehrt fühlen," sagte Wolsey.

Der Anführer der kleinen Schaar durchschritt sofort die ganze Länge des Saales und blieb vor Anna stehen.

„Wollt mir die Ehre vergönnen, holde Dame," sagte er zu dieser. „Euch als Gefährtin meiner Irrfahrt erwählen zu dürfen."

Anna's Herz pochte fast hörbar im Busen; doch sogleich ihre Fassung gewinnend, reichte sie dem Ritter mit einem anmuthigen Lächeln die Hand. Die anderen Ritter waren dem Beispiele gefolgt. Wolsey gab das Zeichen, die Musik ertönte wieder und der Tanz begann von Neuem.

Wolsey's Blicke verfolgten mit der Miene eines spähenden Geiers die Gestalt des Königs, an dessen Hand Anna sich mit seltener Anmuth in der Menuet bewegte.

Noch nie war Anna so blendend schön erschienen als jetzt; noch nie war ihr gewinnendes Lächeln, der Schmelz ihrer dunklen Blicke so unwiderstehlich gewesen, wie in dem Augenblicke, als sie hocherröthend den verstohlenen, aber zärtlichen Händedruck des Königs empfand und erwiderte. Anna wußte, daß es eine von Heinrich's schwachen Seiten war, in der wunderlichsten Verkleidung ungekannt neue Bekanntschaften zu machen. Obgleich sie keinen Zweifel über den Rang ihres Tänzers hegte, begünstigte sie Heinrich's Wunsch, und redete ihn wie einen Fremden an. Doch suchte sie ihn durch Geist und Scherz zu fesseln, und erkühnte sich, einige schneidende Witzworte über den hohen Cardinal selbst sich zu erlauben. Heinrich, weit entfernt, ihr hierüber zu zürnen, munterte sie noch mehr dazu auf, und stimmte in ihren Muthwillen von Herzen ein.

„Gottes Tod!*) holde Dame," sagte er, „mir däucht, Ihr habt vom französischen Hofe her mehr Zungenfreiheit, als der Cardinal gutheißen würde." —

„Bah!" erwiderte Anna verächtlich, „der

*) Heinrich's Lieblingsausdruck.

Metzgerhund darf die Schafe nur anbellen, nicht beißen ohne seines Herrn Erlaubniß."

Bei dieser Anspielung auf Wolsey's Abkunft *) brach Heinrich in ein lautes Lachen aus, daß die Nebentänzer erstaunt das Paar betrachteten.

„Nehmt Euch in Acht," flüsterte er dann dem muntern Mädchen zu, er hat Euch doch gebissen und auf's Land geschickt." —

„Nur zu meiner Erholung," entgegnete Anna spöttisch. „Er selbst hat soeben zu bemerken geruht, daß die Landluft mir herrlich bekomme. Und jetzt," fügte sie mit einem entzückenden Blick hinzu, „genieße ich die hohe Freude, in der Nähe unseres geistreichen, liebenswürdigen Monarchen weilen zu dürfen."

Ein nochmaliger, warmer Druck der Hand bewies ihr, daß der König die Schmeichelei gebührend zu ehren wußte, welche ihm anscheinend so unbefangen gewidmet wurde.

„Wir unterbrechen den Tanz," sagte Heinrich, „und berauben dieser glänzenden Gesellschaft den Anblick Eurer Grazie."

„Ich gebe Euch Euer Compliment zurück,

---

*) Er war der Sohn eines Metzgers.

mein galanter Ritter,“ war die Antwort, „Ihr tanzet wie unser erhabener, schöner Monarch Heinrich selbst.“

Der Tanz ging zu Ende. Man räumte anderen Tänzern den Platz ein und begab sich in die Erfrischungszimmer. Der Ritter Anna's aber führte seine Dame in ein Nebengemach, das, mit Immergrün und Blumen köstlich geschmückt, eine ländliche Grotte vorstellte.

Hier nahm der Ritter die Maske ab, Anna stieß einen gut erheuchelten leisen Schrei der Ueberraschung aus.

„Mein gnädiger Herr und König!“ stammelte sie, und warf sich zu seinen Füßen nieder.

Aber Heinrich erhob sie und führte sie mit zärtlichen Blicken nach einer Moosbank hin.

„Endlich sehe ich Euch wieder, meine schöne Anna,“ sagte er. „Es war mir eine herbe Täuschung, Nevercastle verlassen zu müssen, ohne Euch zu sehen. Galt doch der schönen Tochter vom Hause mein Besuch.“

„Majestät! wie konnte ich die hohe Gnade erwarten,“ sagte Anna mit niedergeschlagenen Blicken.

„Anna, Ihr müßt schon längst errathen haben, was nur die Blicke Euch sagen durften, daß

ich Euch liebe — und anbete! Nein, entzieht mir diese kleine reizende Hand nicht, Ihr bleibt meine Gefangene — ich gebe Euch nicht mehr los."

„Majestät!" antwortete Anna, trotz ihres festen Muthes unwillkürlich durch die leidenschaftlichen Blicken des Königs beunruhigt. „Ich darf Eure Liebe, die mich sonst beglücken würde, nicht annehmen; ich stehe im Dienste Eurer erhabenen Gemahlin, und bin ihr Treue schuldig."

„Ihr brecht die Treue gegen sie nicht, indem Ihr mich liebt und mir angehört," sagte Heinrich.

„Majestät," entgegnete Anna voll Würde, „wäret Ihr von meinem Range, ich wüßte keinen Mann, den ich inniger lieben und verehren würde, als Euch. Aber Sire — Eure Gattin kann das arme Ehrenfräulein nicht werden, und zu Eurer Geliebten ist sie zu gut. Die Ehre ist die einzige Mitgift, welche ich einst meinem Gatten zubringen kann."

„Anna, ich bin unglücklich, niedergebeugt von Sorgen — und Herzenspein! Gönnt mir den Anblick Eures schönen Auges — und den Trost Eurer Liebe!"

„Mein Herz ist Euch ungetheilt ergeben, Sire; ich habe es Euch gestanden — oh, habt nun

mit mir, dem schwachen Mädchen, Mitleiden und fordert nichts weiter."

Sie war bei diesen Worten auf die Kniee neben ihn gesunken und schaute bittend zu ihm auf. Heinrich, beschämt und überwältigt, empfand jetzt nur die ritterliche Gesinnung, jene Achtung vor der Tugend, die er in früheren Jahren so aufrichtig hegte.

„Ich nehme Euch beim Wort, Anna. Ich will mich mit Eurer Freundschaft begnügen. — Doch im Stillen werde ich der Hoffnung nie entsagen, daß Ihr einst ganz mir angehören wollt. Kehrt allein in den Saal zurück, ehe man unsere Abwesenheit bemerkt. — Unser Bündniß muß ein tiefes Geheimniß bleiben — um Katharinens und Eurer Ehre willen."

Anna entfernte sich mit flüchtigem Schritte.

„Sie muß und soll mein werden," rief Heinrich, als er allein war. „Bei allen Sternen! ich wäre thöricht genug, das königliche Diadem auf dieses schöne Haupt zu setzen! Ich will frei werden — Katharine muß in eine Scheidung willigen — dann wird mir Anna auch nicht länger widerstehen. Ah! Cardinal!" unterbrach er plötzlich seinen leidenschaftlichen Monolog, als dieser an der Schwelle erschien.

„Die Abwesenheit meines königlichen Gastes, die schnelle Entfernung der Boleyn'schen Familie aus dem Festsaale erfüllte mich mit Besorgniß. Majestät befinden sich doch wohl?"

„Ganz wohl, Cardinal, und was noch besser ist, unendlich entzückt über das Wiedersehen unserer holden Verbannten."

„Ich dachte mir, Ihr würdet keine Fehlbitte thun," sagte Wolsey mit schlauem Lächeln. „König Heinrich bleibt überall der Sieger auf dem Felde der Liebe!"

„Diesmal täuscht Ihr Euch sehr, würdiger Herr," entgegnete Heinrich. „Der Sturm ist abgeschlagen worden; die Festung wird sich so leicht nicht ergeben. Es wird Opfer kosten, Wolsey, vielleicht schwere, von meiner Seite, ehe ich Anna die Meinige heißen kann, aber ich werde diese für sie bringen; der Lohn ist jeden Preises würdig!"

„Erlaubt mir einen Rath, Sire; Ihr kennt mein Herz und meine Ergebung gegen Euch."

„Redet!" gebot Heinrich.

„Ihr müßt hier fein behutsam zu Werke gehen, Sire. Sofern Ihr das Ehrgefühl des Sir Thomas oder die Eifersucht der Königin wecktet —"

„Genug," unterbrach ihn kurz der König.

„Ich weiß, was ich in dieser Sache zu thun habe, Cardinal. Jetzt laßt uns in den Saal gehen und uns mit der Gesellschaft unterhalten.“

Wolsey ging seinem hohen Gaste voraus. Dieser verweilte eine Stunde unter den Gästen, dann gab er durch seine Entfernung das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch.

15.

Die Pest am Spieltische. — Heinrich's erster Brief an Anna.

In das Herz der tiefbetrübten Königin Katharine zog wiederum ein Sonnenstrahl der Freude ein. Heinrich hatte sich ihr seit Anna's Ankunft auffallend wieder genähert und brachte abermals die Abende in den Zimmern seiner Gemahlin zu. Diese äußeren Zeichen der Achtung und der Liebe erhielten einen doppelten Werth durch die zärtlichen Betheuerungen Heinrich's und die Sorge um die Erziehung ihres einzigen Kindes, der zehnjährigen Marie.

„Liebt Ihr mich denn wirklich noch, Sire?" fragte Katharine, ihn mit rührender Zärtlichkeit anblickend und ihn liebreich umfangend.

„Du kannst daran zweifeln, Kate?"

„O nein, ich zweifle nicht eigentlich," sagte

sie schüchtern, „aber ich fürchtete, Andere möchten Einfluß über Dich gewinnen und Dich ganz von mir entfernen. Ich bin nicht mehr jung, nicht mehr geistig frisch genug, um meinem jugendlichen Gemahl genügen zu können"

„Du bleibst mir ewig theuer, Katharine. Ich habe kein Weib auf Erden mehr geliebt und geachtet, als Dich."

„Es hat Dich auch noch Keine so warm geliebt, wie ich, mein theurer Gemahl! Ich will nie wieder an Deiner Treue zweifeln, nicht mehr eifersüchtig werden."

„Eifersüchtig? Auf wen?"

„Auf Anna Boleyn," sagte Katharine leise.

„Narrheiten!" rief Heinrich aus. „Ich finde sie liebenswürdig, interessant, mon amour, wie Jedermann am Hofe und meine Katharine selbst. Das ist Alles, Schätzchen — also gieb Dich darüber zufrieden."

Am Abend nach dieser Unterhaltung mit Heinrich entbot Katharine einen kleinen Kreis ihrer Damen zu sich, um mit ihnen Karte zu spielen. Prinzessin Marie saß auf einem niedern Stuhle zu Füßen ihrer Mutter, und vertrieb sich die Langeweile, indem sie mit einem kleinen Affen spielte, oder sich mit seltener Anmuth

und Gewandtheit mit einem der anwesenden Edelleute unterhielt. Marie war ein schönes, höchst anziehendes Kind, mit herrlichen dunklen Augen, feiner Röthe auf den Wangen und regelmäßig geformten Zügen. Noch ahnte sie nicht, welches furchtbare Schicksal über ihrem unschuldigen Haupte schwebte, noch war sie glücklich in der zärtlichen Liebe ihres Vaters.

Nicht weit von ihr saß der junge Henry Fitzroy, der uneheliche Sohn Heinrich's, der zum Herzog von Richmond erhoben worden.

Das Kartenspiel an dem Tische Katharinens war lebhaft geworden. Bei einem Wurfe, den Anna Boleyn zu wiederholten Malen that, lächelte die Königin sanft und sagte scherzend zu ihr:

„Ach, Mylady Anna, Ihr habt immer das Glück, den König festzuhalten, aber Ihr seid nicht wie andere Leute, Ihr wollt Alles oder Nichts."*)

Anna erröthete heftig bei diesen Worten, die Umstehenden blickten sich bedeutsam an. Es war das einzige Mal, daß Katharine zu verstehen gab, daß sie des Mädchens Intrigue mit ihrem Gemahl kannte. Es lag aber nicht allein ein Vorwurf in den Worten der Königin, sondern

---

*) Historisch.

zugleich ein Lob der Tugend ihrer Rivalin. Anna's Gewissen jedoch sagte ihr, daß sie nicht tugendhaft aus Religiosität war, sondern weil sie den wankelmüthigen Charakter ihres Verehrers erkannt, und wußte, daß sie, um diesen festzuhalten, Achtung einflößen müsse. Anna war an die leichte Moral des französischen Hofes gewöhnt, wo die Liebe nicht für ein Verbrechen galt; sie war noch weit entfernt, als sie in befriedigter Eitelkeit Heinrich's Huldigung annahm, die ernsten Folgen zu berechnen, welche diese Eitelkeit nach sich ziehen werde, auch hegte sie eine noch zu warme Verehrung für ihre hohe Gebieterin, um diese absichtlich kränken zu wollen, indem sie Heinrich von ihr abzog.

Die Königin nahm einen Strauß von Lavendel vom Tische, den sie neben sich liegen hatte; auch die sämmtlichen Damen trugen ähnliche Zweige am Busen, ebenso die Cavaliere. Die Aerzte hatten diese Vorsichtsmaßregel gegen die Ansteckung der schrecklichen Epidemie empfohlen, welche im Jahre 1528 ausgebrochen war, und Tausende von Opfern hingerafft hatte. Diese Krankheit nannte man die Schweißkrankheit,*) nach ihrem vorherrschenden Symptome, wozu dann noch

*) Sweating sickness.

schmerzhafte Beulen traten, den Pestgeschwüren nicht unähnlich. Heinrich hatte in allen Kirchen Messen lesen lassen für die Seelen der Armen, sowie Gebete abhalten um gnädige Abwendung des Leidens.

„Wie lauten die neuesten Nachrichten, Sir Donald?" fragte Katharine theilnehmend einem Herrn, indem sie mit dem Spiele innehielt.

„Die Zahl der Sterbenden soll sich vermindert haben, hohe Frau!" war die Antwort.

„Oh, Gott hat sichtlich über uns gewacht!" sagte Katharine, indem sie sich bückte und Mariens Stirn liebevoll küßte. „Unserm königlichen Hause ist der Dämon fern geblieben."

In diesem Augenblick stieß Anna einen tiefen Schrei aus. Die Königin wandte rasch das Haupt um und gewahrte, wie Lady Morgan bleich und mit gebrochenen Augen von Anna in den Armen gehalten wurde. Hastig schlang Katharine ihren Arm um die kleine Tochter, und gebot dem Herzog von Richmond, sie aus dem Gemache zu führen. Darauf wandte sie sich zu Lady Morgan und hielt dieser ihr eigenes Riechfläschchen vor, welches in der Gestalt eines goldenen, mit Juwelen besetzten Apfels an einer Kette ihr vom Gürtel

hing; allein umsonst, eine tiefe Ohnmacht hatte die Sinne der Armen umfangen.*)

„Bringt sie sogleich in ihr Zimmer, und ruft unsern Arzt herbei!“ gebot Katharine, worauf ein Cavalier die leblose Gestalt aufnahm und sich anschickte, in Begleitung zweier Hofdamen das Gemach zu verlassen. Da trat ihnen der König mit aufgeregten Zügen entgegen. Beim Anblick der Ohnmächtigen prallte er erschrocken zurück, dann winkte er eilig mit der Hand, daß man sich entferne.

„Mein Gott, so nahe unserer eigenen Person!“ sagte Heinrich; „schon zwei Opfer.“

„Zwei?“ wiederholte Katharine bebend.

„Ja! Es thut mir leid, Lady Boleyn, Euch eine schlimme Botschaft bringen zu müssen — William Carey, mein getreuer Diener, hat heute seinen Dienst nicht bei mir versehen können.“

„Meine arme Schwester!“ stammelte Anna.

„Nun, wenn es zum Schlimmsten käme, so werden wir sie, als die Wittwe unsers Getreuen, nicht verlassen!“ tröstete Heinrich. „Vielleicht steht es aber noch nicht so traurig um ihn. Jetzt

*) Der Name dieser Büchsen war „Pomawder“. Sie enthielten ein Stück Baumwolle, worauf Essenzen getröpfelt waren.

aber, meine Herren und Damen, legt alles Spiel, alle Festlichkeiten bei Seite, und laßt demüthig der strafenden Hand Gottes uns beugen. Bekennen wir Jeder die Sünden, welche uns drücken, und suchen wir durch eine neuntägige Andachtsübung und ernste Buße Gott zu besänftigen, daß diese Plage aufhöre. Die Ehrenfräulein sollen sämmtlich bis auf weiteren Befehl in ihre Heimath zurück, weil wir für die Gesundheit derselben besorgt sein müssen."

Ein sprechender, halb bittender Blick ruhte bei diesen Worten auf Anna. Katharine bemerkte ihn und senkte bekümmert die Augen zu Boden.

„Wir, meine geliebte Kate," fuhr Heinrich sich zu ihr wendend fort, und in einem Tone der Zärtlichkeit, der alles Blut wieder freudig in Katharinens bleiche Wange zauberte — „wir wollen in herzlicher Liebe diese Zeit der Prüfung in unserm Schlosse Greenwich, fern von der Welt, zubringen."

Katharine drückte die Hand des Gemahls in inniger Liebe an ihre Lippen. —

Am folgenden Tage reiste Anna nach Never, die königliche Familie nach Greenwich, wo Heinrich wochenlang gewissenhaft die Andachtsübun-

gen mit seiner Gattin theilte. Täglich wohnte er dreimal der Messe bei, stand auch mitten in der Nacht zum Gebete auf, beichtete jede Woche und communicirte eben so häufig. Gegen Katharine benahm er sich auf's zärtlichste, und zwar war ihm diese neuerwachte Liebe vollkommen Ernst; denn sein Gewissen klagte ihn lebhaft seines gegen sie begangenen Unrechtes an. Zu seiner Erhebung brachte er stundenlang mit seinem Leibarzte, Doctor Butts, in dessen Laboratorium zu und erfand eine Unmasse von Recepten, Heilmitteln, Pflastern 2c., wovon eines der letzteren in der Folge das „königliche Pflaster" genannt wurde.

Es ist bekannt, daß er dreißigmal während dieser freiwilligen Quarantaine sein Testament machte, und es jedesmal wieder zerriß.

Kaum hatte jedoch die Epidemie nachgelassen, als sich auch sofort Heinrich's Benehmen gegen seine Gemahlin sowohl, als auch gegen Gott wieder änderte. Mit erneuter Lebenslust erwachte auch seine Liebe zu Anna und das Verlangen, von seinem ehelichen Bündniß befreit zu werden. Viele und zärtliche Briefe wurden der schönen Favoritin in ihre Einsamkeit gesandt. Seine Leidenschaft steigerte sich jedoch zur Ver-

zweiflung, als er die Nachricht erhielt, daß sie, wie auch Sir Thomas, schwer von der Plage ergriffen worden seien.

Doctor Butts ward sofort dorthin abgesandt, und ihm die glänzendste Belohnung versprochen, wenn er das theure Leben erhalte.

Lange kämpfte das junge Mädchen zwischen Leben und Tod, und glücklich wäre sie zu preisen gewesen, wenn hier ihre irdische Laufbahn sich geschlossen hätte. Aber ein dunkles Schicksal entriß sie dem sanften Tode in den Armen der Mutter, damit sie ihrer dornenvollen Bestimmung nicht entgehe. Wohl regte sich in der Brust der Genesenden eine Ahnung davon, daß diese schwere Krankheit ihr zur Warnung dienen sollte, aber der Dämon des Ehrgeizes hatte zu fest seine Schlinge um sein Opfer gewunden, und zog es langsam, aber sicher dem Abgrunde zu.

Eines Morgens saß sie blaß am Fenster ihres Zimmers; den noch matten Kopf auf den schönen Arm gestützt. Sie hatte soeben ihr Morgengebet verrichtet und in der heiligen Schrift gelesen. Das Buch lag noch offen vor ihr, ihr Finger ruhte auf einem Verse in dem Buche: „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon in seinem Herzen die Ehe gebrochen.“ —

„Du sollst nicht ehebrechen," murmelten Anna's bebende Lippen. — „Thue ich das?" fragte sie entsetzt, „will ich die Gattin trennen? Bin ich Schuld, daß Heinrich seine Scheidung will? Nein, nein!" rief sie sichtlich erleichtert aus, „ich habe nur einen Zweck, einen Ziel. Wolsey's Verderben, seine Ungnade. Rache will ich an dem falschen Heuchler, an dem Wollüstling im Priesterrocke nehmen. Ihn in den Staub zu treten, als die Sühne für mein zerstörtes Lebensglück, dazu soll mir Heinrich's Liebe behülflich sein. Gott ist mein Zeuge, mein Herz gehört nur einem Manne an! Oh, Franz, ewig geliebter Mann!"

Sir Thomas unterbrach sie; er hielt ein Schreiben und ein Paketchen in seiner Hand; der Brief war offen, das letztere noch mit dem rothen Faden verschlossen.

„Wie befindet sich meine Tochter heute?" war die Frage, indem er sie zärtlich küßte. „Wie? ich glaube gar, Du hast geweint!"

„Ja, mein Vater," antwortete Anna. „Diese milde Luft stimmt die eben Genesene weich und reizbar; ich dachte an alte Zeiten."

„Jetzt ist Percy frei," sagte Sir Boleyn, „der Herzog von Northumberland todt! — Wenn er

nur kurze Zeit standhaft geblieben wäre! Und nun höre ich, daß er immer noch unglücklich ist und seine Gattin selten anders als in Gesellschaft sieht. Doch sieh', soeben ist ein Päckchen an Dich angekommen."

Anna erröthete heftig, als sie das Ueberreichte betrachtete und die Handschrift der Adresse als die des Königs erkannte.

„Anna, mein Kind," sagte Boleyn ernst, indem er ihre Hand ergriff, „sei vorsichtig, bringe meine Haare nicht mit Schande in die Grube! Die Gefahr für Dich wird immer dringender, denn der päpstliche Legat Campeggio ist in England angekommen und wird den geistlichen Gerichtshof eröffnen, welcher die Geltung von Katharinens Ehe besprechen soll."

„Vielleicht," sagte Anna, „entschließt sich die Königin, in ein Kloster zu gehen; das wäre das Weiseste."

„Es scheint nicht," erwiderte Sir Thomas, „denn Wyatt bringt mir die Nachricht, daß Katharine den Vorschlag so entschieden abgelehnt habe, daß Heinrich außer sich vor Wuth sein soll. Katharine hat plötzlich ihre Einsamkeit verlassen, giebt Cercles und zeigt sich regelmäßig dem Volke,

das sie mit lauten Segenswünschen überschüttet, wo sie sich blicken läßt."

„Aber ich muß Dir eine noch schmerzlichere Nachricht geben, mein Kind. Man hat es Dir und mir in der Krankheit verschwiegen: William Carey —"

„Redet, theurer Vater!" drängte Anna.

„Ist der Epidemie unterlegen. — Mary ist eine trostlose, arme Wittwe mit zwei Kindern. Ihre Zukunft macht mir die meiste Sorge, denn Du weißt, die Mutter war nie mit der Verbindung einig; — ich glaube nicht, daß ich Mary bei mir wohnen lassen kann."

„Der König versprach mir, sie nie zu verlassen," sagte Anna. „Fürchte nichts, Vater, er wird sein Wort halten. Noch heute will ich ihn darum bitten, da ich diesen Brief von ihm beantworten muß. Laßt den Diener sich zur Abreise bereit halten."

Sir Thomas entfernte sich, und Anna zerschnitt gleichgültig die rothe Schnur. Eben so ruhig hafteten ihre Blicke auf einem kleinen Miniaturbild des Königs, das in ein kostbares Armband gefaßt war. Daneben befand sich folgender Brief: *)

*) Geschichtlich.

„Meine Geliebte*) und meine Freundin!

Ich lege mich und mein Herz in Eure Hände, und bitte um Eure Gunst, und daß durch die Abwesenheit Eure Liebe mir nicht entzogen werde. Mein Schmerz würde dadurch nur noch vergrößert werden, was zu bedauern wäre, denn Eure Abwesenheit verursacht ohnehin des Schmerzes genug, und mehr, als ich jemals glauben konnte. Hierbei fällt mir die Thatsache in der Sternkunde ein, daß, je weiter die beiden Pole von der Sonne entfernt sind, desto brennender die Hitze. So ist es mit unserer Liebe: die Abwesenheit macht Euch mir noch theurer. Euer wohlaffectionirter und zärtlicher Diener

Heinrich Rex."

---

*) Der von König Heinrich gebrauchte Ausdruck „Mistress" oder „Maîtresse" hatte zu jener Zeit noch nicht die erniedrigende Bedeutung wie heutzutage, sondern bezeichnete mehr das deutsche, ritterliche „Herrin."

16.

Cardinal Campeggio. — Erste feierliche Sitzung wegen der Gültigkeit von Katharinens Ehe.

In der großen Halle von Blackfriars-Palast befand sich eine zahlreiche Versammlung von Geistlichen und weltlichen Richtern. Die beiden Cardinäle Wolsey und Campeggio nahmen Sessel vor einem Tische ein, über welchen ein kostbarer Brocatstoff geworfen worden. An der rechten Seite des hohen Saals sah man einen Thronhimmel, unter welchem der König saß, links einen vergoldeten Sessel für die Königin. Katharine erschien von zwei Bischöfen und einem großen Gefolge ihrer Damen begleitet. Sie verbeugte sich demüthig, aber mit Würde vor dem Legaten, und sprach dann mit klarer Stimme ihre Absicht aus, an den Papst zur Entscheidung ihrer Sache zu appelliren.

Der König erhob sich hierauf und hielt eine lange Rede, in welcher er von dem Schmerze sprach, der ihn bei der Nothwendigkeit dieser Untersuchung erfülle, und daß er sich von einer so vortrefflichen Gattin trennen müsse, um sein Gewissen zu beruhigen.

Als er schwieg, erklärten die Cardinäle, daß die Königin kein Recht habe, nach Rom zu appelliren, worauf sich Katharine erhob und, nachdem sie sich bekreuzt hatte, auf den König zuging und diesem zu Füßen fiel.

„Mein hoher Herr,“ sprach sie bebend, „ich beschwöre Euch um der Liebe willen, welche zwischen uns geherrscht hat, laßt mir Gerechtigkeit widerfahren, habt Mitleiden mit mir, denn ich bin eine verlassene Fremde in diesem Lande, ich habe keinen unparteiischen Rath — ich flüchte zu Euch als zu dem Haupte dieses Reiches. Oh, worin kann ich Euch beleidigt haben? Ich rufe Gott und die ganze Welt zum Zeugen an, daß ich Euch stets ein treu liebendes und demüthig ergebenes Weib gewesen bin, und ich liebe Alle, die Ihr liebet, obgleich sie meine Feinde sind. Seit zwanzig Jahren bin ich Eure Gattin, und ich habe Euch Kinder geboren, obgleich es Gott gefallen hat, meinen Knaben hinweg zu nehmen.

Es war nicht meine Schuld. Habe ich irgend etwas gethan, was unehrenvoll ist, dann laßt mich mit Scham und Schande ziehen, aber wenn nicht, beschwöre ich Euch, laßt mich in meiner geziemenden Ehre. Unsere Ehe ward nicht nur von unserem Vater, auch vom heiligen Stuhle genehmigt — woher ist Euer Gewissen denn beunruhigt? Ihr zwingt mich, heute vor einem Gerichte zu erscheinen, wo ich keine Gerechtigkeit erwarten darf, denn meine Richter wagen es nicht, unparteiisch zu verfahren. Daher flehe ich Euch an aus Liebe um Gottes willen, daß Ihr mich mit einem Urtheile dieses Gerichts verschont, bis ich den Rath meiner Freunde in Spanien vernommen. Wollt Ihr mir diese Gnade nicht gönnen, dann beuge ich mich Eurem Willen und übergebe meine Sache dem gerechten himmlischen Richter!" *)

Bei diesen letzten Worten verbeugte sie sich nochmals vor dem Könige und verließ den Saal. Man rief sie nochmals zurück.

„Laßt sie rufen," sagte Katharine zu dem Herrn, auf dessen Arm sie sich stützte, „ich gehe nicht zurück. Es ist das erste Mal in meiner Ehe, daß ich dem Willen meines Gatten wider-

*) Katharinens eigene Worte.

stehe, ich werde die erste Gelegenheit ergreifen, ihn um Verzeihung zu bitten."

Heinrich, dem der Eindruck nicht entging, den Katharinens rührende Anrede bei allen Anwesenden hervorgebracht hatte, fand für gut, abermals seinen Schmerz über den Verlust einer solchen Gattin zu erwähnen; dann entließ er mit mühsam unterdrücktem Zorne die Versammlung. Katharine blieb standhaft. Die Appellation an den Papst, von ihrer eigenen Hand unterzeichnet, wurde aufgesetzt und befördert, während die Königin ihren Freunden in Spanien meldete, daß sie nie freiwillig ihre Tochter als unehelich geboren erklären, sondern lieber sterben werde.

Wolsey und Campeggio befanden sich in großer Verlegenheit, denn sie wußten, daß von Juli bis October die Gerichtshöfe in Rom geschlossen waren, und daß der Papst, im Unfrieden mit dem deutschen Kaiser, wenig Lust habe, dessen Zorn auf sich herab zu beschwören, indem er in die Scheidung willige. Auf Heinrich's Wunsch suchten die Cardinäle nach einigen Tagen die Königin in ihrem Palaste auf, mit dem Auftrage, dieselbe zu überreden, in ein Kloster zu treten.

Katharine empfing sie, umgeben von ihren

Kammerfrauen, welche mit Stickereien beschäftigt waren.

„Gefall' es Eurer Hoheit, uns ohne Zeugen zu hören," sagte Wolsey.

„Lord Cardinal," antwortete Katharine, „was Ihr zu sagen habt, kann vor diesen Leuten gesagt werden, denn ich habe nichts gethan, um mich vor Euch zu fürchten, und wünsche, daß die ganze Welt Euer Thun und Reden vernehme. Sprecht daher klar, aber in englischer Sprache, bitte ich," unterbrach sie Wolsey, welcher lateinisch anfing, „Gott sei Dank, ich verstehe diese Landessprache, obgleich ich auch etwas Latein kenne."

Wolsey räusperte sich und sagte in sichtbarer Verwirrung:

„Seine Majestät bieten Euch Alles an, was er an Reichthümern oder Ehren Euch geben kann, und verspricht Euch, die Prinzessin Marie als zweite Nachfolgerin des Thrones nach dem ersten Kinde einer zweiten Ehe anzuerkennen, wenn Ihr in eine Scheidung willigt."

„Lord Cardinal," entgegnete Katharine, „über eine so ernste Sache vermag ich nicht ohne Rath zu beschließen, aber in England besitze ich diesen Rath nicht. Wollet mir folgen."

Bei diesen Worten trat sie in ihre kleine

Capelle, wo beide Cardinäle einige Zeit mit ihr allein blieben.

Als jene das Gemach verließen und Wolsey's Palast erreichten, warf Wolsey zornig den Cardinalshut auf den Tisch und drückte beide Hände auf die Stirn. —

„Mein Bruder," sagte Campeggio, „ich lese in Eurem Herzen: die Unschuld hat gesiegt, Ihr bereut es tief und schmerzlich, diesen Sturm erregt zu haben."

„Ich thue es," sagte Wolsey, auf die Kniee sinkend, „und bitte Gott, mir zu verzeihen, daß mich Haß gegen die edle Königin und ihren Neffen, den Kaiser, zu dem Schritte trieben."

„Es ist noch nicht zu spät, vielleicht kann Heinrich noch durch Euren Einfluß bewogen werden, sich mit seiner Gattin wieder auszusöhnen. Es handelt sich nur darum, Zeit zu gewinnen. Heinrich's Leidenschaft für die verfluchte Ketzerei wird verrauchen."

„Aber er dringt darauf, daß wir entscheiden," sagte Wolsey, sich erhebend, mit ängstlicher Miene.

„Wir bleiben dabei, daß uns ein Endurtheil nicht zukomme," erwiderte Campeggio. Katharine hat sich auf den Papst berufen, und nur sein Urtheil kann sie scheiden. Verlaßt Euch

auf mich, ich werde Mittel finden, diese Entscheidung in die Länge zu ziehen. Gebt mir jedoch, ehe ich scheide, die Versicherung, daß Ihr Euch nicht von Heinrich bewegen lasset, von Eurem Entschlusse zu weichen, vor Allem ihm nicht die Hand zu einer zweiten Verbindung reichet." —

„Ich gelobe es feierlich," antwortete Wolsey. „Leider hatte ich einst gewünscht, meinem Gebieter mit der edlen Schwester Franz' I. zu vermählen, um ein festes Bündniß zwischen beiden Reichen zu gründen."

„Wie weit sind die Verhandlungen gediehen?"

„Sie sind abgebrochen. Margarethe von Valois hat erklärt, sie wolle nicht das Herz der edlen Katharine brechen." *)

„Gut," entgegnete Campeggio erheitert; „und wie steht Ihr mit der Buhlerin des Königs?"

„Auf's freundlichste; während meiner letzten Krankheit schrieb sie mir äußerst artig. Ich glaube, daß man ihr Unrecht thut, daß sie ein tugendhaftes Wesen ist."

„Wird sich zeigen, wie lange die Festung die Belagerung aushält," antwortete spöttisch Cam-

*) Geschichtlich.

peggio. „Sie mag Heinrich's Herz regieren, aber das englische Volk wird nur der edlen Königin und der Prinzessin Marie, dem holden Mägdlein, Sympathie erweisen. Jetzt aber laßt uns in den Rath und diesem ankündigen, daß vorläufig weitere Sitzungen in dieser Sache bis October nicht stattfinden."

„Es wird eine stürmische Opposition geben," sagte Wolsey, „denn der König hat viele Anhänger, und die Ehe mit dem Weibe des Bruders ist im Grunde von Allen als ungültig betrachtet. Nur die große Popularität des königlichen Paares hat diesen Umstand ausgeglichen."

„Aber der Papst hat sie von dem kanonischen Gesetze entbunden — und selbst der sächsische Ketzer*) hat erklärt, er wolle lieber dem König von England zwei Weiber erlauben, als eine Scheidung von Katharine. Ich sehe mit Bedauern, daß diese ketzerische Reformation immer mehr auch hier im Lande Grund faßt, trotzdem der König zufolge seiner geistreichen Vertheidigung der Sache der Kirche den Titel „Beschützer des Glaubens" führt. An Euch ist es, Cardinal, mit Gewalt das Unkraut auszureißen, wenn Ihr

*) Luther.

noch Hoffnung hegen wollt, einst den päpstlichen Stuhl einzunehmen."

Wolsey nickte stumm mit dem Haupte; er sah überrascht, daß das, was er ein tiefes Geheimniß wähnte, das Versprechen Kaiser Karl's, ihm zu dieser Würde zu verhelfen, seinem geistlichen Bruder bekannt war.

17.

Anna's heimliche Verlobung mit dem König.

Heinrich zitterte vor Zorn, als er die Nachricht von dem Aufschub erfuhr, und gelobte in seinem Herzen, diese List dem Cardinal Wolsey nie zu verzeihen. Mit Eifer schürten des letzteren Feinde des Königs Unzufriedenheit, denn der Cardinal hatte nicht nur durch seinen Uebermuth den Adel auf's tiefste verletzt, sondern noch mehr durch seine Ausschweifung und sein Benehmen gegen die Königin sich den Haß des Volkes zugezogen. Aber Heinrich wußte zu gut, daß er der kräftigen Hülfe Wolsey's in seiner Sache bedurfte, um diesen so rasch von sich zu stoßen. Er verbarg daher seine Empfindlichkeit und gab sich die Miene, in Ergebung die Verzögerung zu ertragen. Noch spät eines Abends ließ er jedoch den Grafen

von Wiltshire, Anna's Vater, zu sich entbieten. Als dieser, im hohen Grade verwundert, in's königliche Gemach trat, ging der König ihm mit den Worten entgegen: „Was für Nachrichten aus Never?"

„Majestät, die besten," war die Antwort.

„Aber Anna verharrt darauf, in Never zu verbleiben, trotz meiner inständigen Bitten, daß sie ihre frühere Stelle bei der Königin wieder einnehmen möge?"

„Majestät müssen es ihr zu gut halten," sagte der Graf. „Es gilt dem reinen Namen meiner Tochter, der Ehre meines Hauses; die Auszeichnungen Ihrer Majestät sind zu wohl bekannt, als daß sie nicht leicht Verleumdung erregen könnten."

„Graf," sagte der König hastig, aber mit finsterer Stimme, „meine Absichten mit dem Mädchen sind ehrlich. Ich bin noch nicht frei, meine Hände sind mir gebunden. Diejenigen Männer, von denen ich Rath und Hülfe erwartet hatte, verlassen mich; aber so wahr ich König von England bin, sie sollen mich nicht von Anna trennen — weder Papst noch Kaiser. Es ist mein Wille, daß Ihr noch heute Nacht nach Never aufbrechet und Anna meinen Besuch meldet."

„Majestät!" bat der alte Edelmann.

„Nichts da!" fiel ihm Heinrich heftig in's Wort; „Euer Zweifel an meiner Ehre soll schwinden und auch Anna mir vertrauen. Hier verpfände ich Euch feierlich mein königliches Wort, daß Eure Tochter Königin von England sein soll an dem Tage, wo meine Scheidung ausgesprochen wird. Versteht Ihr mich? Nun werdet Ihr mir wohl gestatten, meine Braut zu sehen, sei es auch vor der Hand nur insgeheim. Brecht also auf, Graf, und überbringt Eurer holden Tochter diesen Ring, den sie zum Andenken meiner königlichen Huld tragen möge. Uebermorgen erwartet mich!"

Er winkte mit der Hand zum Abschiede, und stumm, betroffen, verwirrt von dem unerhörten Glücke, verließ der Graf das Schloß. Noch ehe der Tag graute, befand er sich auf dem Wege nach Never.

„Der Würfel ist gefallen!" sagte Heinrich zu sich selbst, unruhig auf und ab gehend; „mein Wort verpfändet — ich kann nicht mehr zurück. Vorwärts denn, ohne Schrecken und Furcht! An der Seite dieses holden Engels, umgeben von einer herrlichen Familie, werde ich neues Lebensglück genießen. Wolsey wird zürnen, der Kaiser mich mit den Waffen bedrohen, der Papst eine

Excommunicationsbulle gegen mich schleudern. Was thut's? Anna's Besitz wird mich für Alles entschädigen."

Plötzlich aber verschwand der frohe Ausdruck aus Heinrich's Antlitz. Inmitten dieses Jubels stieg ein Phantom herauf, bei dessen Anblick er erblaßte; es war das Bild seiner einst so geliebten, ja vergötterten Gemahlin, der jetzt so tief gekränkten, leidenden Katharine. Der König seufzte mehrmals schwer auf, in seiner kräftigen Brust wogte es stürmisch, denn die Erinnerung an seine Jugendliebe, an ihre unerschütterliche Treue drohte ihn zu überwältigen. Fast hatte er Anna in diesem Augenblick vergessen. Aber nicht lange dauerte der Kampf; der gute Engel Heinrich's floh von dieser Stunde an aus seiner Seele, und machte den Dämonen der Lust, der Rachgier, der Habsucht Platz. — — — — —

Schöner und glänzender war Anna nie erschienen, als an dem Tage, wo sie von dem königlichen Bewerber in Gegenwart ihrer Eltern den Verlobungskuß empfing. Sie hatte einen äußerst geschmackvollen Anzug gewählt, in ihr dunkles Haar und um den stolzen Nacken die Perlen geschlungen, welche er ihr verehrt. Ein reizendes Lächeln befriedigten Stolzes und erkünstelter

Zärtlichkeit spielte um den feinen Mund, während ihre Gestalt an Würde einer Königin glich.

„O, wie freue ich mich, wenn ich die Krone Englands auf dieses schöne Haupt setzen darf;" sagte der entzückte Monarch, als sie ihm beim Abschiede auf seine Bitte durch den schönen alten Park zu Never begleitete. „Wie lang wird mir die Zeit erscheinen, bis ich Dich, mein Liebling, mein nennen, Dich als meine Gattin begrüßen darf." Er legte dann den Arm um ihre feine Taille, und stieg die kleine Anhöhe mit ihr hinauf.

„Könnt Ihr Euch fest auf Wolsey's Treue verlassen, Majestät?" fragte Anna nach einer Pause. „Glaubt Ihr, daß es noch lange währen wird, bis Ihr frei werdet?"

„Ich baue auf ihn, wie auf meine eigene Seele, mein geliebtes Herz," antwortete Heinrich.

„Und doch habe ich schon gehört, daß er neuerdings die Partei der Königin zu nehmen scheint," erwiderte Anna gleichgültig. „Er steht unter dem Einflusse Campeggio's, der ein treuer Diener Roms und Kaiser Karl's ist."

„So liebst Du ihn nicht?" fragte Heinrich.

„Nicht sehr, Majestät, weil er einen unermeßlichen Reichthum auf Kosten edler Opfer

gesammelt und den Namen meines theuern Königs zu mancher ungerechten Handlung mißbraucht hat. Doch verzeiht, hoher Herr," fügte sie schmeichelnd hinzu, als sie die Wolke bemerkte, welche bei ihren Worten die Stirn Heinrich's überzog, „daß ich mich erkühnte, so von einem Manne zu reden, den Ihr achtet."

„Auch ich habe Grund, ihm zu mißtrauen, mein süßes Lieb," entgegnete Heinrich, „und was Du über seine Reichthümer sagst, ist wahr — allein er kann mir und Dir noch nützlich sein, daher hüte Dich, ihm Abneigung zu zeigen; suche im Gegentheil ihn zu gewinnen, bis dieser leidige Proceß beendet sein wird."

Anna küßte ihm demüthig die Hand. — Sie hatten die Anhöhe erreicht und standen unter der alten hohen Eiche, wo sie einst vor Jahren von Wyatt Abschied genommen hatte. Weiter zu gehen verbot der Anstand.

„Dies ist ein prächtiges Plätzchen zu einem Rendezvous," sagte Heinrich. „Ich kann leicht hieher reiten und Dich sehen, ohne im Schloß zu erscheinen. Versprich mir, Dich hier einzufinden, wenn ich Dich bitte."

„Ich habe kein Recht mehr, es Euch abzuschlagen," sagte Anna. „Ihr werdet mich in Allem,

was der Tugend nicht widerstrebt, Eure gehorsame Dienerin finden."

„Und sobald ich eine passende Wohnung für Dich habe, kommst Du nach London?"

Anna nickte bejahend, worauf Heinrich sie nochmals umarmte und dann vollends bis an's Ende des Parkes schritt, wo sein Diener mit den Pferden wartete. Anna stand noch eine Weile auf der Anhöhe und lauschte dem Schalle der sich entfernenden Hufe, dann zuckte sie hastig zusammen und hob die Hand empor, an der der kostbare Reif mit dem funkelnden Diamant glänzte. Es war eine helle, klare Mondnacht; die weichen Strahlen fielen kosend auf den glitzernden Stein und das Bild des Königs im Armbande. Plötzlich wich die Farbe aus Anna's Wangen; die Pupillen ihrer großen dunklen Augen schienen sich zu erweitern und starrten wirr in die Entfernung, wie nach einem gräßlichen Bilde. — — Da schlich leise aus dem Gebüsche ein brauner Zigeunerbursche und näherte sich ihr demüthig kriechend. —

„Mylady, laßt den Abendstern Euch Eure Zukunft sagen," bat er nach einer Weile, als Anna, regungslos, ihn nicht zu beachten schien.

Beim Klang der Stimme fuhr sie zusammen und blickte erschrocken um sich.

„Schöne Lady nichts zu fürchten haben," sagte der junge Zigeuner — „aber wollt Ihr mir Eure Hand reichen, damit ich Euch die Zukunft sage?" —

„Die Zukunft?" sagte Anna feurig — „ich glaube, ich kenne sie — ich habe einen bangen Traum gehabt. — Doch da! laßt mich hören, was Ihr wißt!"

„Legt Gold oder Silber in die Hand," sagte lächelnd der verschmitzte Bursche.

Anna zog ein Silberstück aus der kleinen gestickten Geldtasche, die ihr vom Gürtel hing, und reichte es ihm.

Der Zigeuner faßte ihre Hand, sprach einige unverständliche Worte darüber und betrachtete sie aufmerksam. „Nun," drängte Anna ungeduldig, „beeilt Euch — ich muß in's Schloß."

„Ihr habt einen König zum Lieb, Lady," sagte der Bursche „und werdet eine Krone tragen."

„Ah, so wird es wahr!" rief Anna aus.

„So wahr jener Mond über die Erde scheint, schöne Lady, ein König und ein Königreich werden Euch zu Füßen liegen. Aber hütet Euch vor einem blonden Mädchen!"

„Als Braut oder als Gattin?" fragte Anna mit einem Beben, als sie Heinrich's unstäten Charakters gedachte.

„Als Gattin," war die Antwort, indem er sich abermals über die Hand bückte. „Ha! Bei allen Heiligen, Lady, fragt mich nicht weiter!"

„Doch, doch — weiter!"

„Es kann nicht sein!"

„Ich befehle es Euch!"

„Euer Vater hat mir Obdach und Speise gereicht, Lady, fragt mich nicht, um Eurer eigenen Ruhe willen!"

Anna riß heftig einen Brillantknopf von ihrem Gürtel und hielt ihn dem Zigeuner hin: „Das ist Euer, wenn Ihr mir mehr sagt."

Der Zigeuner schien lebhaft mit sich zu kämpfen, denn seine dunkeln Augen hafteten bald auf dem Diamanten, bald auf Anna's bleichem Antlitz. Endlich siegte die Habsucht.

„Der Ring zerspringt — die Krone sitzt auf den blonden Haaren — und Euch droht — ein blutiger Tod." —

Entsetzt prallte Anna von ihm zurück. „Ihr seid rasend," sprach sie, „geht!"

„Der braune Mann verläßt Never auf immer, Lady. Dieser Juwel bringt mich in ein

warmes, schönes Land, wo braunes Weib meiner harrt. Aber hört meine Bitte an, Lady: Bleibt von London weg! Man meint es dort nicht gut mit Euch. Ihr werdet bittere Leiden kosten."

„Und wenn dem auch so wäre," murmelte Anna, „ich kann nicht mehr zurück; mein Schicksal reißt mich in dem Strome mit sich fort! — Halt! Sage mir nur dies Eine. Ich habe einen Feind, der mich tief gekränkt hat. Er steht hoch in königlicher Gunst. Ich will mich an ihm rächen. Wird es mir gelingen?"

„Er wird fallen, Lady; aber sein Fall geht dem Eurigen voran. O, hütet Euch, bleibt von London fern!"

Anna bedeutete ihn mit der Hand, sie zu verlassen, und der Zigeuner verschwand im Gebüsch.

„Ah, Wolsey!" sagte Anna leise, indem sie langsam den Weg nach dem Schlosse einschlug, „Deine Stunde wird kommen, in der Du bitter für mein zerstörtes Liebesglück büßen sollst! Wie die Schlange unter den Rosen ihre Beute einschläfert, ehe sie dieselbe zermalmt, so will ich unbemerkt, aber sicher Dich von Deiner Höhe stürzen! Bettelarm sollst Du im Staube liegen, und müßte ich den andern Tag selbst auf's Schaffot steigen! Ha! wie er schäumen und bellen

wird, des Fleischers Sohn, wenn er erfährt, daß er die arme Katharine verstoßen hat, um mich, die Ketzerin, an ihre Stelle zu setzen!" — — —

„Wie Du aussiehst, Anna," rief erschrocken Lady Boleyn, als diese heftig erregt in den Saal trat, „fehlt Dir etwas?"

„Nichts, liebe Mutter; ich bin etwas zu schnell gegangen, und dann mein unerwartet großes Glück! — Ich will mich zurückziehen, dann wird es besser mit mir werden." Sie verließ bei diesen Worten das Gemach, um ihr eigenes aufzusuchen, wo sie ungestört über die Wichtigkeit des Tages nachdenken konnte. Als sie wieder bei den Eltern erschien, war jede Spur von Aufregung verschwunden.

18.

Reginald Pole. — Prinzessin Mary. — Anna in Suffolkhouse. — Campeggio's Abschied. — Demüthigung Wolsey's. — Entwendung der königlichen Correspondenz.

Während König Heinrich in dem Anblicke seiner schönen Braut schwelgte, saß die Königin Katharine in ihrem Cabinette. Vor ihr kniete ein schöner junger Ritter, der ihre weißen Hände mit Küssen bedeckte; neben ihr saß ihre vierzehnjährige Tochter Marie, die ihren Thränen freien Lauf ließ, und an der Thüre stand ihre treue Freundin, Lady Elvira Marie Willoughby, ihre schöne Gestalt in die schwarzen Wittwenkleider gehüllt, und die weichen schwarzen Haare mit dem spanischen Trauerschleier bedeckt. Reginald Pole war ein Nachkomme des unglücklichen Herzogs von Clarence, dessen ungerechten Tod Katharine

tief bedauerte; seine Mutter war die Amme der Prinzessin Marie gewesen. Er selbst hatte von Kindheit auf sich der besondern Liebe der Königin erfreut. Seine Schönheit, sein hoher sittlicher Charakter, seine reichen Talente, namentlich aber seine unerschütterliche Ergebenheit an die edle Frau, hatten in dieser, nachdem die Verlobung zwischen dem Kaiser Karl und Marie aufgehoben, den Wunsch erregt, daß er einst der Gemahl der letzteren werden möge. Heinrich, welcher nie auf einen männlichen Erben für seinen Thron verzichtete, hatte sich anfangs diesem Plane nicht abgeneigt gezeigt. Als aber der feurige Jüngling es wagte, dem Tyrannen ernstliche Vorstellungen über die nachgesuchte Scheidung zu machen, verbot ihm Heinrich den Hof. Damit jedoch nicht zufrieden, hatte er vor seiner Abreise nach Never den Befehl ertheilt, Reginald in aller Stille aufzuheben und als Majestätsverbrecher in den Tower zu bringen. Reginald besaß jedoch treue Freunde, welche den bedrohten Jüngling noch zur rechten Zeit warnten, und Katharine selbst ließ ihn flehentlich bitten, sich durch die Flucht zu retten. Aber noch einmal eilte er, seine Beschützerin und seine junge Geliebte zu sehen, und ihren frommen Segen sich zu erbitten.

„Jetzt geht, mein Liebling," sagte die hohe Frau, indem sie mit mütterlicher Liebe seine dunklen Locken von der Stirn strich und einen warmen Kuß auf dieselbe hauchte; „geht, und mögen die Heiligen Euer theures Leben um meinet- und des Mägdleins willen beschirmen. Ihr werdet Seine Heiligkeit sprechen; sagt ihm, daß ich ihn beschwöre, sich unserer zu erbarmen und die Schmach von dem Haupte meines Kindes abzuwenden. Und sagt meinem geliebten Neffen, dem Kaiser, daß ich ihm das Wohl desselben an's Herz lege, daß er es auch ferner als treuer Freund beschützen möge. Komm, Marie, nimm Abschied von ihm, hoffentlich nicht auf immer. Weine nicht, mein Kind, es werden bessere, glücklichere Zeiten für Dich anbrechen."

Marie stand auf und reichte dem Pflegebruder die zitternde Hand, dann schlang sie, bitterlich weinend, ihre Arme um seine Nacken. Reginald drückte die zarte Gestalt an seine Brust und sagte:

„Geliebte Hoheit, ich schwöre Euch, nie Eurer zu vergessen; mag auch das Schicksal uns im Leben trennen, was Gott verhüte, so bewahre ich Euch die Treue bis zu meinem letzten Lebenshauch!"

„So lege ich denn heute Eure Hände in-

einander zum heiligen Bunde," sagte Katharine, sich erhebend, mit feierlicher Stimme. „Sollte ich die Stunde nicht mehr erleben, in der Ihr Euch wiederfindet, so gedenket meiner und glaubt, daß ich segnend auf Euch von den seligen Höhen herabblicke! — Lebt wohl, mein Sohn, Gott geleite Euch!" —

„Fort, fort!" rief einer von Katharinens vertrauten Edelleuten, unangemeldet in's Gemach tretend, „kein Augenblick ist zu verlieren! Soeben hat sich eine bewaffnete Schaar in Eure Wohnung begeben! Ihr dürft nicht mehr in die Stadt zurückkehren. Besteigt die harrende Barke an der hinteren Treppe, und fahrt die Themse hinab bis nach Greenwich, wo Ihr einen Kauffahrer trefft, der nach Antwerpen segelt. —

Reginald raffte sein Federbarett vom Boden auf, in welches die geheimen Depeschen eingenäht waren, welche die Königin für den Kaiser und den Papst in aller Eile geschrieben hatte, küßte noch einmal beiden Frauen die Hand und verschwand. Marie stürzte sich weinend in die Arme ihrer tief bekümmerten Mutter.

„Wir Beide verlieren heute unsern treuesten Freund," sprach diese bebend, „aber vergiß nicht,

daß Einer droben thront, der über ihn und uns Wache hält. Nimm Dich zusammen, mein Kind, daß Du Dich und mich nicht den Späherblicken verräthst, oder durch Deinen Schmerz Deinen Vater noch mehr gegen uns entflammst. Geh' in Dein Zimmer und bete für uns Alle!"

Marie gehorchte, und Katharine ließ sich von Elvira auf ihr Ruhebett legen. „Ach, daß das holde Mädchen schon solchen tiefen Schmerz erfahren muß!" sagte letztere.

„Nur durch das Feuer wird das Gold geläutert," war die sanfte Erwiderung, „und meine Tochter weiß, wo sie Trost suchen und finden wird. — Der König ist also auf die Jagd," sagtet Ihr, „und ohne sich von mir zu verabschieden! Ach! es gab eine Zeit, wo er nicht ohne meinen Kuß und Segen fortgegangen wäre." —

„Seine Reise sollte ein Geheimniß bleiben, Hoheit, aber man munkelt davon, daß er nur in Begleitung des Grafen von Wiltshire und eines Kammerherrn fort ist. —

„Ach!" sagte Katharine zuckend, „ich ahne es, wohin er gegangen ist. — Entferne die Lampe, meine Getreue, laß mich ein wenig ruhen."

Lady Willoughby that wie ihr befohlen war, stand aber nach kurzer Zeit wieder auf, denn sie

hatte ein leises Husten vor dem Thürvorhange vernommen.

„Hoheit,“ flüsterte sie dann über die Ruhende gebeugt, „er ist gerettet! Das Boot eilt pfeilschnell im Strome dahin, und die Fluth trägt es in kurzer Zeit nach Greenwich.“ — —

„Gelobt sei Gott!“ rief die Königin, „meldet meiner Tochter die gute Botschaft.“

„Reginald entflohen!“ rief zornig König Heinrich, als er am folgenden Morgen von den bestürzten Untergebenen die Nachricht erhielt. „Verwünscht! er wird den Kaiser aufbringen, den Papst gegen mich aufhetzen! Dahinter steckt Katharine,“ murmelte er dumpf zwischen den Zähnen, „oder ich will nicht Heinrich heißen. — Ruft den Cardinal zu mir!“ befahl er hierauf mit strenger Miene.

Wolsey war auf einen gewaltigen Sturm gefaßt, als er sich nach dem Palaste rudern ließ. Gegen sein Erwarten jedoch empfing ihn der König äußerst huldvoll, erwähnte Reginald's Flucht nicht, und brachte die Rede auf sein beständiges Thema, und ob Campeggio sich nicht bewegen lasse, die Sitzung wegen der Scheidung früher als im October zu eröffnen.

„Majestät, er ist schwer erkrankt,“ sagte Wol-

sey demüthig, „er liegt an der Gicht darnieder. Aber eine andere wichtige Nachricht habe ich Eurer Majestät zu bringen. Hier, diese Depeschen sind in der Nacht von Rom angekommen."

Heinrich griff hastig nach dem großen Brief und zerschnitt rasch die seidene Schnur. Seine Augen sprühten Flammenblitze, als er den kurzen Inhalt durchlas. Wolsey erbleichte, er ahnte schon denselben. Mit wilder Wuth schleuderte Heinrich den Brief auf die Erde und drückte den Fuß darauf. —

„Nach Rom sollen wir Beide, in Person vor dem päpstlichen Richterstuhle erscheinen!" knirschte er. „Nie und Nimmermehr!"*)

„Daran seid Ihr allein schuld, Mann!" wandte er sich zornig gegen den Cardinal, indem er drohend die Hand gegen ihn aufhob. „Warum habt Ihr Katharinens Bitte befördert; warum verbindet Ihr Euch mit meinen Feinden?"

„Majestät," sagte Wolsey, vor dem Erzürnten niederfallend, „an dieser Entscheidung des Papstes trägt nur der Kaiser die Schuld. Er hat sich mit seiner Heiligkeit ausgesöhnt, und sein Gold das Conclave gewonnen. Es wäre nicht gerathen gewesen, der Königin Gesuch nicht

*) Geschichtlich

zu befördern, denn Majestät kennen die Stimme der Nation, und den großen Anhang, den die Königin unter dem Adel hat. Ihr sehet jetzt, warum ich so dringend ein Bündniß mit Frankreich wünschte."

„Ich bin dem nicht abgeneigt," gab Heinrich ruhiger zur Antwort, und bedeutete den Günstling aufzustehen; „aber nicht zu einer Vermählung kann dies angewandt werden. Besinnt Euch auf andere Mittel."

„Aber wenn die Scheidung endlich ausgesprochen wird, und Majestät einen Thronerben wünscht — —"

Heinrich lächelte pfiffig. „Nun, für den Fall wäre die Gattin bereits gefunden; ich habe meine Treue gestern feierlich verpfändet, aber nicht an eine Prinzessin, sondern an das Mädchen, das mich allein glücklich machen wird."

„Majestät belieben mit mir Scherz zu treiben!" stammelte Wolsey betroffen.

„Keineswegs, Cardinal! Ich habe Euch nur überlistet. Ihr rühmt Euch, Alles zu wissen, was im Königreiche vorgeht, und doch ist Anna Boleyn meine Braut geworden ohne Euer Wissen."

Wolsey sank wie vom Blitz getroffen in die Kniee. „Um Gottes und aller Heiligen willen,

Majestät, es kann nicht Euer Ernst sein! Diese Schmach werdet Ihr nimmermehr Eurem königlichen Hause zufügen."

Der König runzelte finster die Stirn. „Das Weib, das ich erwähle, wird meinem Hause Ehre machen!" sagte er kurz. „Sprecht nicht mehr davon; Ihr kennt meinen Willen, und werdet als treuer Unterthan danach handeln."

Aber Wolsey war entschlossen, diesmal dem königlichen Zorne zu trotzen. Flehentlich beschwor er Heinrich, von dem Vorsatze abzulassen, und zeigte ihm in den lebendigsten Farben die Folgen einer solchen Mißheirath.

Heinrich hörte ihn ruhig an, dann sagte er mit der gewinnenden Leutseligkeit, die ihm stets zu Gebote stand, wo er überreden wollte: „Cardinal, diese Sache ist und bleibt ein tiefes Geheimniß unter uns, bis ich frei bin, Anna auf den Thron zu erheben. Ihr seid mein treuer Freund gewesen, und nur mein einziger Vertrauter in einer Sache, die mit meinem Leben zusammenhängt. Wollt Ihr mich verrathen, oder, wie es einem treuen Unterthan geziemt, mir förderlich sein, um mein Ziel zu erreichen? Wollt Ihr mir und Anna die Freude gönnen, daß wir Euch unser Glück zu verdanken haben?"

Der König hatte Wolsey bei seiner schwachen Seite, bei seiner Liebe zu ihm angefaßt; wohl schwebte ihm sein Versprechen gegen Campeggio vor, allein er vermochte es nicht, dem Gebieter zu widerstehen, da er aus dessen Benehmen wohl erkannte, daß sein Entschluß unwiderruflich sei. Es galt auch hier, durch geschmeidiges Nachgeben seine eigene Würde zu bewahren; denn so fest er auch in Heinrich's Gunst stand, wußte er wohl, daß Anna's Einfluß, wenigstens für jetzt, überwiegend sein würde. Sein Entschluß war bald gefaßt: er küßte demüthig die königliche Hand und gelobte, sich für das erwiesene Zutrauen dankbar zu erweisen. Heinrich nickte ihm zufrieden und wohlgefällig zu, dann ertheilte er ihm die Weisung, Campeggio mit seiner abschlägigen Antwort an den Papst abzusenden. „Noch Eins," fügte er hinzu: „Anna wird in Bälde nach London ziehen, angeblich noch als Ehrendame der Königin, allein es ist unser Wunsch, daß sie eine Stellung einnehme, die ihrem künftigen Range entspreche. Suche nur für sie eine passende Wohnung."

Der Cardinal sann einige Augenblicke nach, dann sagte er zögernd: „Ihr Vater besitzt schon das schöne Durhamhouse."

„Ich weiß es, aber auch Anna soll ihre unabhängige Wohnung haben, deren Kosten wir selbst aus unserer königlichen Kasse bestreiten werden.“

„Dann gäbe es noch Suffolkhouse, Majestät, herrlich gelegen am Ufer der Themse*) und dazu in geringer Entfernung von Westminster.“

„Prächtig, Cardinal!“ rief Heinrich erfreut aus, und schlug seinem Günstling vertraulich auf die Schulter. „Ihr seid ein trefflicher Rath, und wollt Ihr mir ferner Eure Ergebenheit beweisen, so tretet Ihr mir auf eine Zeit lang Eure Wohnung, Yorkhouse**) ab. Sie stößt hart an Suffolkhouse, und ich kann, unentdeckt von Katharinens oder des Papstes Spionen, mich an dem Anblick meiner holden Braut weiden, so oft es ihre jungfräuliche Tugend gestattet.“

Der Cardinal verbeugte sich tief. „Alles, was ich besitze, steht meinem Monarchen zu Diensten. Befehlt Ihr, daß ich Anstalten treffe, Suffolkhouse***) würdig einzurichten?“

---

*) Im „Strand.“

**) Das jetzige Whitehall.

***) Yorkhouse gefiel dem habsüchtigen Heinrich so wohl, daß er es dem Eigenthümer nie zurückgab.

„Nein," erwiderte Heinrich schnell, „das würde Euch in Rom zu stark compromittiren. Die Sorge übernehme ich, oder vielmehr ihr Vater, und bei der nächsten Gelegenheit, die sich darbietet, werden wir unserem Lieb einen Titel verleihen, dessen Einkommen sie in den Stand setzen wird, ihren eigenen Hofstaat zu halten. Geht jetzt, verlaßt mich, aber wahrt mein Geheimniß, Cardinal, so Euch Euer Kopf lieb ist."

Wolsey hoffte nun, sich auf immer die königliche Gunst durch seine Ergebenheit errungen zu haben; getäuscht durch Anna's heuchlerische Freundlichkeit, und ihre zarte Sorge für ihn während einer Krankheit, die ihn kurz darauf befiel, tröstete er sich leicht über seinen Wortbruch gegen Campeggio, obwohl er zu gleicher Zeit mit dem päpstlichen Hofe im entgegengesetzten Sinne correspondirte, und eifrig die gewünschte Scheidung zu hintertreiben suchte. Er hatte zwar nicht vergessen, daß er einst so störend zwischen Anna und den jungen Percy getreten war; allein er schmeichelte sich mit der Ueberzeugung, daß das Mädchen ihm wohl den Umstand verzeihen werde, „denn," sagte er sich, „anstatt eines Herzogs hat sie einen König zum Geliebten erhalten."

Anna hatte jedoch, wie wir wissen, weder vergessen, noch vergeben. Der König unterwarf sich mit blinder Leidenschaft dem Zauber ihrer Anmuth und ihres Geistes. Der Ehrgeiz erstickte in ihr jedes bessere Gefühl der Seele. Das Mädchen, welches so stolz auf ihre Ehre gewesen, sie vermochte mit Gleichmuth dem Tadel und der Geringschätzung einer ganzen Nation entgegenzutreten, die mit der duldenden, verstoßenen Gattin trauerte. Sie erstickte die warnende Stimme ihres Gewissens mit dem falschen Glanze und der hohlen Rechtfertigung, daß sie des Königs Braut, nicht seine Geliebte sei. Ein Gefühl nur vereinte sie mit dem englischen Adel und dem erzünten Volke, der gemeinsame Haß gegen Cardinal Wolsey. Leise, aber sicher verfolgte sie ihren fein angelegten Plan, diesen von seiner Höhe zu stürzen. Wolsey's nächste Umgebung war an die Favoritin verkauft, seine bisherigen Freunde, noch mehr aber die vom Cardinal unterdrückten und gedemüthigten Opfer, leisteten ihr willig die Dienste von Spionen, wodurch sie Schritt für Schritt ihren Feind in seinen eigenen Netzen umgarnen wollte.

Heinrich, obgleich er die Stimmung seines

Lieblings gegen den Kirchenfürsten ahnen mochte, war dennoch weit entfernt, die ganze Tiefe ihres Hasses zu kennen. Es lag völlig in dem schlauen Geiste Anna's, jeden persönlichen Widerwillen vor dem Könige zu verbergen, diesen glauben zu lassen, daß nur der Eifer für die königliche Ehre sie stets beseele.

Heinrich war nach Grafton gezogen, wo er große Jagden besaß. Anna hatte ihn mit einem glänzenden Gefolge dorthin begleitet, denn trotz ihrer zweideutigen Stellung hatten sich diejenigen vom Adel um sie gedrängt, welche durch ihre Gunst zu steigen, oder aus ihrem Wohlgefallen Nutzen zu ziehen hofften und leider fanden. Anna beherrschte ja den Monarchen — keine Bitte schlug er ihr ab.

Auf's heftigste erzürnt über die Wendung, welche die Scheidungsfrage genommen, und welche er auf Anna's Zuflüsterungen allein Wolsey zuschrieb, hatte er sich geweigert, vor seiner Abreise den Cardinal zu sehen. Campeggio jedoch hatte den Bescheid erhalten, sich in Grafton von dem Könige vor seiner Abreise nach Italien feierlichst zu verabschieden.

Wiederholt hielt nun Wolsey schriftlich um die Gnade an, den Legaten begleiten zu dürfen, und

des Königs Zorn legte sich auch rasch nach seiner Entfernung von London; Mitleiden mit dem vieljährigen ergebenen Diener stritt mit Anna's Vorstellungen.

„Ich kann ihm seine Bitte nicht abschlagen," sagte er eines Tages zu Anna. „Es wäre eine zu große Beleidigung und dem Papste gegenüber eine zu auffallende Geringschätzung."

„Majestät mögen wie immer recht haben," entgegnete Anna äußerlich mit großer Ruhe und Gelassenheit, obgleich es in ihrer Brust heftig wogte und kämpfte.

„So heißest Du es gut, wenn ich ihm die erbetene Erlaubniß ertheile?" fragte Heinrich, sichtlich erfreut über ihren Ausspruch.

„Gewiß, Sire," lautete die Antwort, von dem holdseligsten Lächeln begleitet, „wenn mir auch die Gegenwart seiner Eminenz nicht eben die liebste ist; ich zürne ihm, weil er seine Macht mißbraucht und dem Könige die Ehre raubt, die meinem und seinem Herrn allein gebührt. Die schweren Abgaben des Volkes wandern in die reich gefüllten Koffer des Priesters, während der König oft aus väterlichem Erbarmen mit seinem Volke sich die größten Opfer auferlegt. Aber Ihr seid blind gegen seine Fehler, Sire — Euer

großmüthiges, edles Herz deckt seine Sünden mit dem Mantel der Liebe."

„Nun," sagte Heinrich, „er mag reich sein, und in der That, ich wundere mich manchmal im Stillen über den ungeheuern Aufwand, den er macht — aber sein Gut ist doch ehrlich erworben, Anna. — Bedenkt seine Stellung."

„Ehrlich erworben!" wiederholte Anna spöttisch. „Ja, man sieht es, Sire — nicht umsonst steht er auf Seiten des Papstes und des Kaisers — —"

Heinrich fuhr von seinem vergoldeten Lehnsessel auf, als habe ihn eine Tarantel gestochen.

„Wie? Du glaubst, daß — —"

„Daß er von Beiden für seine Bemühungen, uns zu trennen, reichlich belohnt wird," sagte Anna fest.

„Wenn dem so wäre," rief Heinrich, und die Adern auf seiner Stirn schwollen mächtig an — ein Zeichen seiner größten Aufregung — „wenn dem so wäre, wenn ich dafür Beweise hätte! — Ha! falscher Priester, das sollte Dir nicht ungestraft bleiben."

„Die Beweise, denke ich, werden Eurer Majestät nicht lange fehlen," warf Anna triumphi-

rend ein. „Gott schütze meinen theuern König und räche ihn an seinen Feinden.“

„Und an den Deinigen, meine holde Anna, meine Sonne, mein Lebenslicht,“ sagte Heinrich, indem er sie zärtlich umfing und küßte. „Wehe dem, der es wagt, falsch gegen meine künftige Gattin zu handeln! Wehe ihm, und wäre es selbst das geweihte Haupt eines Cardinals!“

„Ach, Sire,“ entgegnete Anna, und barg ihr reizendes Gesicht an seinem Halse. „Wird die Stunde auch jemals in Wahrheit schlagen, wo ich der hohen Gnade theilhaftig werde, Eure Gattin zu sein?“

„Warum zweifelst Du denn?“ fragte Heinrich schmeichelnd.

„Die Hindernisse, Sire die Widersacher!“

„Werden die Liebe nur schärfen und würzen, Schätzchen!“

„Aber wenn es noch lange, lange dauert,“ flüsterte Anna zärtlich, „vielleicht noch Jahre, wird da mein König stets die Treue bewahren? — nicht müde werden?“

„Nein, bei meiner Seele Seligkeit!“ betheuerte Heinrich. „Aber keine solche Reden, meine Anna. Weg mit den düsteren Grübeleien, die Deine Wangen bleichen! Laß uns froh die Gegenwart

genießen, Schätzchen — die Gegenwart nur gehört uns, die Zukunft dem allmächtigen Gotte, dem wir unser königliches Schicksal befehlen. Trockne die Thränen, Holde," sagte er liebreich und besorgt, ihr die zarten Wangen küssend. „Du bist in London bleich geworden, Du sollst in der frischen Landluft wieder schöner erblühen, meine kostbare Rose."

„Sie kann bleicher werden, die Rose, Sire," entgegnete Anna, „aber sie wird nicht verblühen, denn sie wurzelt in einer guten Erde, in der Liebe meines Königs. — Doch horcht! man bewegt sich auf dem Hofe, Majestät; die Vorbereitungen zur Jagd haben begonnen!"

„Wahr, ich hatte es in Deinem süßen Lächeln vergessen," sagte Heinrich freundlich. „Eilen wir, uns anzukleiden! Es wird einen herrlichen Tag geben, wir werden reich mit Beute heimkehren."

Anna war eine treffliche Reiterin und eine eben so leidenschaftliche Jägerin, als ihr königlicher Verehrer, der nur selten ohne sie dieses Vergnügen genoß. Er hatte immer bedauert, daß Katharine diese englische Liebhaberei nicht mit ihm theilte. —

Einige Wochen später langten der päpstliche

Legat und Wolsey auf dem Schlosse an. Die Edelleute und königlichen Kammerherren empfingen sie und geleiteten den Legaten mit allen Zeichen der Ehre nach den ihm bereiteten Gemächern. Keiner aber schickte sich an, dem vom Pferde gestiegenen, ermüdeten Cardinal die gleiche Ehre zu erweisen. Verwundert blickte er um sich; der mühsam unterdrückte Ausdruck von hämischer Schadenfreude in den Gesichtern entging ihm nicht. Eine Ahnung durchzuckte ihn, — er war in Ungnade beim König, und diesen Empfang, diese Kränkung verdankte er der Intrigue Anna's. Aber schnell gefaßt, wandte er sich mit einem Blicke kalter Würde an den Lord Norris, indem er sagte: „Ich bin müde, Mylord, habt die Güte, mich in meine Gemächer zu führen."

Geistesgegenwart und Hoheit imponiren selbst dem erbittertsten Feinde. Eine dunkle Röthe der Scham bedeckte Lord Norris' Antlitz, als er zögernd erwiderte:

„Wir bitten um Vergebung, Ehrwürden; ich wußte nicht, daß auch Ihr erwartet würdet!"

Wolsey warf dem Sprecher einen vorwurfsvollen, scharfen Blick zu, vor dem dieser verlegen die Augen senkte.

„Meine eigenen Gemächer stehen Eurer Ehr=

würden zu Gebote," sagte er mit einer tiefen Verbeugung. „Morgen werde ich mich bemühen, den Fehler gut zu machen."

Bei diesen Worten nahm er ein Licht aus den Händen eines Dieners und schritt dem Cardinal voran, innerlich die Laune Anna's verwünschend, welche ihm diese peinliche Aufgabe aufgebürdet hatte.

Wolsey blieb allein in seinem Zimmer. Seine ruhige Fassung schwand; Zorn und gekränkter Hochmuth, Haß und Rachsucht gegen die Urheberin dieser Beleidigung tobten in seiner Brust. Hastig ging er in dem weiten Gemache auf und ab, die Hände krampfhaft wie zum Kampfe geballt.

„Ah, falsche, gleißnerische Schlange!" sprach er dumpf zwischen den Zähnen, „ich erkenne Deinen Biß, Du giftige Natter! So dankst Du mir meine Güte? Aber warte! Dein Triumph wird kurz sein! Noch bin ich Cardinal in England, noch steht König Heinrich's Ohr den Zuflüsterungen seines Freundes offen! Ich will Dir diese Stunde vergelten, Anna, den Weg zum Throne versperren, verfluchte Ketzerin! Wenn erst Deine verbuhlte Correspondenz mit dem Könige veröffentlicht wird, wenn der Papst und

ganz Europa sie hohnlächelnd bespricht — ah! wie steht es dann um Deinen Tugendschein, Du Heuchlerin?" —

Am folgenden Morgen fand großer Empfang im alterthümlichen Saale statt. Dicht hinter dem Legaten folgte Wolsey im reichen Gewande, das Haupt stolz und kühn erhoben, das graue Auge ungetrübt und furchtlos.

Heinrich erhob sich von seinem Sessel und ging dem päpstlichen Gesandten einige Schritte entgegen. Den Cardinal würdigte er keines Blickes.

„Ah, hochehrwürdiger Vater, seid uns in unserem Schlosse willkommen!" Darauf nahm er den Legaten bei der Hand und führte ihn an's nahe Fenster, wo er sich mit ihm emsig unterhielt.

Wolsey's Gegenwart schien vergessen. Die Hofleute warfen sich bedeutsame, triumphirende Blicke zu, welche deutlich sagten: „Wir haben gesiegt, er ist verloren!"

Aber der Cardinal stand ruhig auf seinem Platze; keine Miene verrieth die Qual seines Innern.

Das Zwiegespräch des Königs mit dem Legaten war beendigt; Campeggio verließ den Saal. Da trat Wolsey rasch auf den Monarchen zu

und beugte in sichtbarer Bewegung demüthig die Kniee.

Ueberrascht blickte Heinrich mit gerunzelter Stirn ihn an. Dann flog plötzlich ein freundliches Lächeln über sein Gesicht, und zur großen Bestürzung aller Anwesenden beugte er sich zu dem Knieenden nieder, ergriff hastig dessen Hände und hob ihn mit den Worten auf: „Seid auch Ihr uns herzlich willkommen, Ehrwürden! Ihr thatet recht, den Gesandten Seiner Heiligkeit hieher zu begleiten, denn es verlangte uns nach Euch. Wir haben viel mit einander zu besprechen.“ Er legte hierbei, wie er oft zu thun pflegte, vertraulich seinen Arm in den seines Rathes und zog ihn bei Seite.

„Bei meiner Treu’,“ flüsterte Graf Rochdale, „was wird Lady Anna dazu sagen!“

„Sie wird wüthend werden,“ war die heimliche Antwort. „Ich beneide den Unglücklichen nicht, der der Favoritin diese Botschaft überbringt!“

„Seht nur, wie des Cardinals fahles Gesicht vor Freude strahlt,“ flüsterte ein anderer Edelmann dem Nachbar zu; „und wie der König so eifrig, so zärtlich ihn anschaut. Ja, der sitzt noch fest in der königlichen Gnade, sage ich Euch!“

In der That, Heinrich’s Wesen schien völlig

umgewandelt zu sein. In diesem Augenblicke waren Unmuth und Mißtrauen verschwunden; nur die Anerkennung seiner treuen Dienste, die eigene vieljährige Anhänglichkeit an den schlauen Mann sprachen in Heinrich's Seele. Eine volle Stunde währte die Unterhaltung, dann verließen Beide Arm in Arm den Saal, um an dem festlichen Bankette Theil zu nehmen, das dem Legaten zu Ehren bereitet worden.

Anna schäumte vor innerer Wuth, als sie den unverhofften Erfolg des Wiedersehens vernahm. Doch kannte sie zu gut Heinrich's Natur, um ihren Zorn an den Tag zu legen. Geschlagen war sie zwar abermals, aber sie hielt sich noch nicht für überwunden. Sie berief ihre Kammerfrauen, und wählte mit großem Fleiße einen ihrer vortheilhaftesten Anzüge. Sie wollte Anmuth und Lieblichkeit dem Einflusse des Gegners entgegenstellen.

Mit einem holdseligen, gewinnenden Lächeln empfing sie ihren Geliebten nach dem Mahle.

„Mein Liebchen," rief Heinrich, sobald die Diener das Gemach verlassen hatten, „meine süße, theure Maid, freue Dich mit mir, unsere Sache steht herrlich: Wolsey hat mir die sicherste Hoffnung

gegeben, daß der Papst in meine Scheidung willigen wird."

„Und Majestät glauben ihm?" war die Antwort. „Oh das gutmüthige, leichtgläubige Herz meines Königs!"

„Bei meiner Treu', Anna, diesmal thust Du dem Manne Unrecht. Doch die Zukunft wird ihn rechtfertigen, sage ich Dir! Du wirst noch seine treueste Freundin werden!"

„Wenn er meines Königs Vertrauen rechtfertigt, dann werde auch ich ihn lieben," entgegnete sie zärtlich. „Den heutigen Abend aber, Majestät, hoffe ich, widmet Ihr mir, nicht dem ernsten Politiker."

„Eifersüchtig, Schätzchen?" rief der König lachend aus, „eifersüchtig auf den alten treuen Diener?"

„Warum nicht, Sire?" entgegnete Anna mit einem schmachtenden, coquetten Blicke ihres dunklen Auges. „Ich will Herrin sein in meines Heinrich's Herzen!"

„Das bist Du; wahrlich, Du herrschest darin wie ein Tyrann!" sagte Heinrich lachend.

Die Spieltische wurden gerichtet — eine Leidenschaft, welche bei beiden Verlobten eben so groß wie die Jagdliebhaberei ward —, die hohen priester-

lichen Gäste wohnten diesem glänzenden Kreise bei und Wolsey wurde von Anna selbst mit meisterhaft geheuchelter Freundlichkeit an den königlichen Tisch gezogen.

Campeggio lehnte still in einem Sessel unweit des Tisches und beobachtete die Spieler.

Alles war in der rosigsten Laune, Anna's Witzworte und Scherze belebten die ganze Gesellschaft; der König schwamm in einem Uebermaße von Wonne und Entzücken, selbst Wolsey ward durch Anna's herzliches, achtungsvolles Benehmen an ihr irre.

Man spielte hoch und leidenschaftlich, der König jedoch, mehr in die glänzenden Augen seiner Braut schauend, als auf die Karten, verlor an diese gegen hundert Kronen, eine für jene Zeit bedeutende Summe.

„Genug für heute," sagte er nach einigen Stunden, „wir dürfen unsere Gäste nicht zu lange aufhalten, Lady Anna, und die Pflicht gebietet, daß wir uns Eurer holden Gegenwart entziehen. Kommt mit mir, Cardinal, wir müssen vor morgen noch viel mit einander besprechen."

Bei diesen Worten ergriff er den Arm des glücklichen Cardinals und verließ mit ihm den Saal.

Eine dunkle Wolke des Unmuths flog über Anna's bisher so strahlendes Antlitz, ein Blick voller Rachsucht und Haß folgte den beiden Männern.

Campeggio bemerkte ihn und lächelte still vor sich hin.

„Erlaubt, daß ich mich zurückziehe, edle Lady," sprach er mit sanfter Stimme und geschmeidiger Wendung. „Ich habe morgen eine lange Reise anzutreten, zu der ich Kräfte bedarf."

„Lasset Euch durch uns nicht der Ruhe berauben, Hochehrwürden," entgegnete Anna mit lieblicher Demuth. Gedenkt unser väterlich in Eurer Fürbitte und Andacht."

Sie bot ihm mit würdevoller Freundlichkeit die Hand dar, welche der Legat mit italienischer Galanterie an seine Lippen führte.

„Diese kleine Hand wird einst Glück und Segen spenden," flüsterte er mit Bedeutung, indem er sich verbeugte.

„So Gott und Seine Heiligkeit es wollen," war die eben so leise Antwort.

„Verlaßt Euch auf mich, Lady Anna," erwiderte der Legat, und legte dann zum Zeichen seiner Aufrichtigkeit seine eigene Hand auf's Herz.

Anna erröthete und wandte sich ab.

„Falsche Seele, falsches Herz!“ dachte sie bei sich. „Lieber gäbst Du mir den Tod, als daß Du meine Sache bei dem Papste führtest!“ —

Mitternacht war längst vorüber, aber die Hauptbewohner des Schlosses hatten sich noch nicht zur Ruhe begeben.

Nachdem der Cardinal nach zweistündiger Conferenz von seinem Monarchen entlassen worden, schlich er leise und, wie er hoffte, unbemerkt nach dem Gemache Campeggio's.

Der Legat war noch angekleidet; ersichtlich hatte er den späten Besuch erwartet.

„Eure Unterhaltung hat lange gewährt!“ rief er lächelnd; „das ist ein schöner Triumph für Euch, Cardinal.“

„Noch mehr hat mich die gnädige Gesinnung meines Herrn erfreut;“ antwortete Wolsey, und diesmal sprach er kein leeres Wort, denn er liebte Heinrich von ganzer Seele. „Ich habe nicht recht gegen ihn gehandelt, mein Freund!“ fuhr Wolsey nach einer Pause lebhaft bewegt fort; „jene Papiere, die ich Euch verschaffte, gebt sie mir wieder!“

„Cardinal, Ihr seid schwächer, als ich glaubte. Einige Worte des Zutrauens, der Schmeichelei,

machen Euch in allen guten Vorsätzen, die zum Besten der heiligen Kirche gefaßt werden, wankend. Bedenkt, wie Seine Heiligkeit und die erhabene Familie einer christlich frommen Frau, die rechtmäßige Königin, auf Euren Beistand zur Lösung des Elends hoffen."

„Ich will Alles thun, um sie, die Ketzerin, zu verderben, zu stürzen," sagte Wolsey finster; „aber dieser Verrath trifft auch die Ehre meines Herrn, des Herrn, dem ich mehr gedient habe, als meinem Gewissen. Gebt sie zurück, Ehrwürden, die Briefe dürfen nicht gelesen werden!"

„Ich bedaure, daß Eure Reue zu spät kommt, Cardinal;" entgegnete Campeggio kalt; „es ist schon Sorge getragen worden, daß sie sicher aus England gelangen."

„Wie, Ihr habt sie aus Euren Händen gegeben?" rief Wolsey bestürzt aus.

„Ja, um sie besser zu wahren. Werden sie früher vermißt, ehe ich das Land verlasse, so fiele der Verdacht auf mich. Mein Secretär ist bereits vor meiner Abreise aus London damit zu Schiff gegangen und erwartet mich in Paris."

Wolsey schloß krampfhaft die Hände in einander; ein wehmüthiger Ausdruck flog über sein fahles Gesicht. „Ich werde untergehen," sagte

er leise, wie im Traume redend; „das Schicksal hat es beschlossen, ich weiß es; aber ich will die Stunde wie ein Mann erwarten! — Wir brechen wohl früh auf?" wandte er sich dann an Campeggio.

„Ich denke, mit Tagesanbruch, Sir."

„Ihr müßt bis zu Mittage warten," sagte Wolsey, „denn es findet morgen ein Treibjagen statt, und Seine Majestät haben den Wunsch auszusprechen geruht, mich noch einmal vor der Abreise zu sprechen. Er wollte deshalb seine Rückkehr auf Mittag feststellen."

„Gut, sei es denn; ich werde nicht unlieb die Sirene wiedersehen, die unser Aller Köpfe verwirrt! Bei unserem heiligen Schutzpatron, Wolsey; Lady Anna ist ein reizendes Weib. Katharine wäre verloren, stände diese Ketzerin mit ihrem holdseligen Lächeln Seiner Heiligkeit oder dem Kaiser gegenüber!"

„Ja, sie ist schön, aber schon ist die erste frische Blüthe von den Wangen abgestreift. So ruhig sie auch äußerlich erscheint, ich lese dennoch in ihrer Seele, daß heimlich Kummer, Angst und Sorge sie verzehren. Wie kann es anders sein in ihrer Lage, und einem Manne gegenüber, der so launenhaft und veränderlich ist?"

„Noch gebe ich nicht die Hoffnung auf, unsere erhabene Königin wieder in ihre Rechte eingesetzt zu sehen," bemerkte Campeggio, „und England dem Papste zu erhalten. Wenn sich die päpstliche Entscheidung in die Länge zieht, wofür wir Sorge tragen werden, dann möchte Alles von Heinrich's eigenem Wankelmuth zu erwarten sein."

Aber der Cardinal schüttelte das Haupt. „Hoffet nichts davon, Ehrwürden; Anna ist zu klug, um sich dem Könige früher zu ergeben, als er diese Gunst durch eine Krone erkaufen kann. Nein, ihre Tugend entflammt ihn zu neuer Liebe, spornt ihn zur Ausdauer. Später, wenn die Hindernisse beseitigt sind, Anna's Schönheit verblüht, dann, mein Freund, können wir erst hoffen, den ketzerischen Einfluß vom Hofe und aus dem Lande zu verbannen. Doch gute Nacht! Vertraut mir und meinem Eifer für die Sache unserer heiligen Kirche."

Bei diesen Worten verließ er das Gemach.

Auch Anna schlief nicht; sie hatte heimlich ihren Oheim, Lord Norfolk, und einige andere Herren des Hofes noch bei sich empfangen. Neue Pläne wurden hier in der Stille der Nacht zum Sturze des königlichen Günstlings geschmie-

det. Der Kammerherr Norris, der Vertraute Heinrich's und gleichfalls ein eifriger Verehrer der neuen Sonne, überbrachte ihnen die Abschiedsworte des Königs, welche dieser auf der Schwelle seines Gemaches an Wolsey gerichtet hatte.

„Ah!" sagte Anna, „es ist wahr, morgen ist wieder eine große Jagd, und Seine Majestät will sich wirklich das Vergnügen kürzen, um den Cardinal noch einmal zu sehen?"

„So ist es, Mylady!"

„Wenn man nur ein Mittel wüßte, wodurch der König von dem Wiedersehen abgehalten würde!" sagte Norfolk.

„Was würde uns das helfen!" rief Anna ärgerlich aus.

„Ich meine," war die Antwort, „Zeit gewonnen ist halber Sieg. Wir bleiben noch einige Wochen hier, man kann nicht wissen, was da geschieht. Du, meine liebe Nichte, mußt Deine ganze Kraft aufbieten, um Wolsey's Einfluß zu schwächen. In seiner Abwesenheit ist dies nicht unmöglich."

„Ja, Ihr habt Recht, Oheim! Ich werde es versuchen, und gleich morgen. Ich will der Jagd beiwohnen, obgleich ich es dem König abgeschlagen habe; ich werde ihn hinzuhalten suchen,

daß er erst nach der Abreise der Priester zurückkehrt. Norris, meldet meinen Entschluß dem König!"

Am andern Morgen empfing der König seine Geliebte mit aller Wärme seines leidenschaftlichen Wesens. Anna's Begleitung versetzte ihn in die froheste Stimmung; ihre Schönheit, von der Aufregung erhöht, erfüllte ihn abermals mit der zärtlichsten Bewunderung, und Anna verdiente dieselbe. Das reich mit Silber gestickte, grüne Jagdkleid hob herrlich das schöne Ebenmaß ihrer schlanken Gestalt hervor, das Sammetbarett mit der weißen langen Feder belebte ihr frisches, feuriges Antlitz.

Unter der bezauberndsten Liebenswürdigkeit, den lebendigsten Scherzen und Schmeicheleien, dem aufregenden Treiben der Jagd verfloß der schöne Morgen.

Gegen Mittag hielt der König plötzlich sein Roß an und gebot zur Umkehr zu blasen.

„Wie, Majestät, jetzt schon?" rief Anna erstaunt. „O nicht doch, Sire! Bei dieser Hitze müssen wir im Schatten des schönen Waldes einige Stunden ausruhen. Ich habe im Voraus dafür Sorge getragen, Sire. Wollet die Güte

haben, mich eine kleine Strecke tiefer in den Wald zu begleiten."

Sie sprang bei diesen Worten leicht von ihrem Zelter und nahm den unschlüssigen König bei der Hand. Als er ein im dichten Gebüsch aufgeschlagenes Zelt gewahrte, stieß er einen Ruf der Ueberraschung und der Freude aus.

„Nicht wahr, wir haben gut gewählt, Sire?" sprach die schöne Sirene. „Tretet ein und erquickt Euch an dem fröhlichen Mahle, das die Waldnymphen ihrem ritterlichen Herrn bereitet."

Heinrich küßte seiner Führerin die Hand; sie war unwiderstehlich in diesem Augenblick.

Die Zeit verging. Heinrich mahnte wiederum zur Umkehr; selbst in den Armen seiner Geliebten vergaß er den Freund nicht.

„Es thut mir leid, diesen schönen Tag abzukürzen, mein Liebling," sagte er verlegen, „allein es muß sein. Ich habe Wolsey fest versprochen, noch vor dessen Abreise heimzukehren."

„Also schon wieder muß ich um des häßlichen Mannes willen in den Hintergrund treten!" rief Anna mit Thränen des Unmuthes im Auge aus. „Majestät belieben mit mir zu scherzen, wenn Sie da noch von Liebe reden! Nein, Ihr liebt mich nicht, Sire!"

Sie suchte sich hastig von seinem umschlingenden Arme loszumachen, aber Heinrich, an ähnliche Ausbrüche gewöhnt, lächelte und umschlang sie fester.

„Thörichtes Kind! Ich liebe Euch weit mehr als Alles auf Erden, das wißt Ihr recht gut. Aber eben weil ich Euch so herzinniglich liebe und anbete, eben um unserer Beider Glück darf und will ich nicht mit Wolsey brechen. Bedenkt, liebes Schätzchen, wer würde ihn ersetzen? wer treuer für uns im Stillen arbeiten? Glaubt mir, was auch seine Fehler sein mögen, die Klugheit, wenn nicht meine Dankbarkeit, erheischt es, daß wir seine Freundschaft wahren."

„Er hat mir nie genützt," sagte Anna schmollend, „nur geschadet, da er mir des Königs Herz zur Hälfte raubt; er mag es wissen, daß ich ihn hasse, immer hassen werde, Sire!"

„So verbergt wenigstens diesen Haß, Anna. Er verdirbt unsere Sache mehr als Ihr glaubt. Ein einzig freundliches Wort, ein gütiges Lächeln, und der stolze Mann läge zu Euren Füßen. Versucht es um meinetwillen, Anna. Es ist das erste Opfer, welches ich von Euch begehre."

Heinrich's Miene war bei den letzten Worten ernst geworden. Anna, welche ihre Grenzen allzu

wohl kannte, sah die Nothwendigkeit ein, sich dem königlichen Wunsche oder Befehle zu fügen.

„Vergebt mir, Majestät," sagte sie plötzlich weich und bittend, „ich habe gefehlt! Von nun an sollt Ihr mit meinem Benehmen zufrieden sein."

„Laßt uns sogleich nach Grafton aufbrechen, vielleicht kommen wir noch zeitig dort an."

Heinrich umarmte sie stürmisch und führte sie zum Zelte hinaus. Draußen wurden rasch die Pferde wieder vorgeführt, und das hohe Paar ritt im scharfen Trabe dem Schlosse zu.

Sie kamen dennoch zu spät; die Priester waren abgereist.

„Seine Ehrwürden haben lange gewartet, Majestät," berichtete ein Kammerdiener. „Aber der Legat trieb zur Abfahrt; er wollte sofort nach Dover."

Anna warf ihrem Oheim einen triumphirenden Blick zu; der König jedoch begab sich mit finsterer Stirn, ohne ein Wort zu reden, in sein Zimmer. Man sah ihn an dem Tage nicht mehr. Noch an demselben Abend ging jedoch ein Courier mit einem eigenhändigen Schreiben von ihm an den Cardinal nach London ab. Auf Heinrich's Antlitz blieb ein Ausdruck geheimer Sorge, den keine

Liebenswürdigkeit Anna's, keine Zärtlichkeit gänzlich verscheuchte.

Einige Wochen waren vergangen, als Heinrich plötzlich unangemeldet mit einem offenen Schreiben in Anna's Gemach trat. Seine Augen funkelten, die Augenbrauen waren finster zusammengezogen, um seinen Mund zitterte das bekannte convulsivische Zucken. Erschrocken stieß Anna ihren Stickrahmen von sich und trat ihm einige Schritte entgegen. Auf einen Wink von ihr entfernten sich rasch die Hofdamen.

„Meine Schwester, Lady Mary, meldet mir soeben, daß meine geheime Schatulle erbrochen, und unsere sämmtliche Correspondenz entwendet worden," sagte Heinrich mit dumpfer Stimme.

„Das ist Wolsey's Werk!" rief Anna aus.

„Wolsey ist kein Dieb, Lady Anna," fuhr sie der König zornig an. „Merkt Euch ein- für allemal, daß ich meinen treuesten Diener mit Achtung behandelt sehen will, auch von meiner zukünftigen Gemahlin."

Anna erschrak. Es war das erste unfreundliche Wort, das der König an sie gerichtet hatte.

„Lady Mary meldet mir," fuhr Heinrich fort, „daß Wolsey in Verzweiflung sei. Ihn kann der Verdacht nicht treffen. Es muß die Bosheit

eines der vielen papistischen Spione sein, von denen wir umringt sind."

„Und doch, wer anders als der Cardinal hatte Zutritt in Euer geheimes Cabinet, Sire? Wer außer ihm wußte, daß Ihr dort unsere Briefe aufhobt?" —

„Seltsam," sagte Heinrich verwirrt, „mir schwindelt es vor den Augen; wenn es wahr wäre! Doch nein, ich will es nimmermehr glauben. Er hätte mir nie den Schmerz bereitet; denn nicht um mein halbes Königreich hätte ich diese Briefe hingegeben."

„Aber Sire, worin kann ihre Entwendung Euch schaden? Ist doch unsere Liebe längst kein Geheimniß."

„Nein, aber ich stehe vor dem Papste und dem Kaiser ls ein Lügner da," sagte finster Heinrich. „Sie werden daraus sehen, daß nicht Gewissensscrupel allein, auch die Liebe zu Dir mich diese Scheidung wünschen läßt."

„Könnte nicht Campeggio an der Sache betheiligt sein?" fragte Anna.

Heinrich fuhr heftig zusammen. „Campeggio! Bei meiner heiligen Patronin, an ihn hatte ich nicht gedacht! Ja, der Streich sieht dem falschen kriechenden italienischen Höfling gleich!"

Er stampfte heftig mit dem Fuße auf den Boden, worauf ein Edelmann bestürzt eintrat.

„Laßt Lord Norris und den Grafen Norfolk rufen!“ befahl der König.

Die beiden Herren erschienen auf den Bescheid; Heinrich berichtete das Vorgefallene und befahl, dem Legaten nachzureisen und, wenn er noch in England an der Küste verweilen sollte, dessen Bagage zu untersuchen. Im Falle er des Diebstahls überwiesen, sollte er selbst als Gefangener in den Tower gebracht werden. — —

Campeggio hielt sich noch in Dover auf. Das stürmische Wetter und ein leichtes Unwohlsein hatte seine Abreise verzögert.

Mit der gewohnten Höflichkeit empfing er die Abgesandten Heinrich's. Nachdem er deren Auftrag vernommen, ließ er sein sämmtliches Gepäck herbeiführen und vor deren Augen öffnen.

Natürlich fand sich keine Spur von den vermißten Briefen. Betroffen und ärgerlich schieden die Edelleute von ihm, um dem König von ihrer vergeblichen Sendung Nachricht zu bringen.

Campeggio's Lippen aber verzerrten sich höhnisch, und geringschätzig zuckte er die Achseln.

„Als ob ich ein solcher Narr wäre, die Briefe bei mir zu behalten,“ dachte er. „Jetzt, König

Heinrich, wird die Tugendmaske Dir und Deiner heuchlerischen Ketzerin abgerissen. Ganz Europa soll erfahren, welche Gewissensscrupel Dich zur Trennung von Weib und Kind trieben." *)

*) Die Briefe befinden sich noch im Vatikan.

19.

Anna erscheint öffentlich als Braut in Greenwich. — Cranmer's erste Zusammenkunft mit König Heinrich.

Weihnachten nahte. Der König war nach London zurückgekehrt, und hatte beschlossen, die Feiertage in Greenwich zuzubringen.

Der Diebstahl seiner verbrecherischen Correspondenz hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und ihm eine Politik vorgezeichnet, in welche sogar Anna, wider ihren Willen, abermals willigen mußte.

Zum größten Erstaunen des Hofes und zu nicht geringer Freude des Volkes, deren Abgott Katharine blieb, sah man den Heinrich die königliche Barke besteigen, welche auf seinen ausdrücklichen Wunsch seine unglückliche Gemahlin und seine reizende Tochter Marie nach dem Schlosse an der Themse führte.

Katharine, die sanfte, edle Dulderin, begegnete dem treulosen Gemahl mit der gleichen Liebe und demüthigen Zärtlichkeit. Sie war noch schön, noch anmuthig in ihrer seelenvollen Güte, denn die Schönheit der Seele wirft eine nie ersterbende Glorie auch über die alternden Züge. Auch Heinrich, in dessen Herz immer noch für die Geliebte seiner Jugend eine Zärtlichkeit zurückblieb, welche selbst Anna's frische Erscheinung nie ersticken konnte, empfand heute den vollen Zauber von Katharinens Persönlichkeit. Seine Freundlichkeit war daher nicht erheuchelt, noch die Liebe, mit welcher er seine reizende Tochter liebkoste.

„Ah! die Mutter lächelt wieder," sagte Maria, „sie sieht auch wohler aus; sie war so krank Vater."

„Krank?" wiederholte Heinrich besorgt. „Und ich wußte es nicht!"

Katharine schlug die Augen nieder; sie hätte gern gesagt: „Du dachtest nicht an mich in Deinem Grafton," aber sie schwieg.

Heinrich aber verstand ihr edles Schweigen. Er drückte ihr beschämt die zarte Hand, küßte ihre bleiche Wange und flüsterte ihr ermuthigend zu:

„Du wirst wieder gesund werden, meine Kate, wenn erst diese Zeit der Spannung, die uns Beide drückt, aufhört. Sobald der Papst sich ausgesprochen hat, werden wir heiter und glücklich sein."

Es lag eine Welt von stillem Schmerze und sehnsüchtiger Hoffnung in dem großen dunklen Auge, das sich bei diesen Worten zu ihm erhob.

„Für unser Kind bete ich," sagte sie sanft. „Gottes Wille geschehe an mir; ich beuge mich willig jedem Opfer, ist nur Maria's Zukunft klar und rein." — —

Doch nur einige Tage währte Heinrich's Aufmerksamkeit gegen seine unglückliche Gattin.

Anna trotzte kühn jedem Schein, jeder Achtung vor ihrer königlichen Herrin, indem sie auf Heinrich's Wunsch ebenfalls in Greenwich erschien und Aufenthalt im Schlosse nahm.

Getrennt von ihrer Rivalin nur durch einen kleinen Raum, thronte sie von einem glänzenden Hofstaate umgeben.

Wohl empfand sie den harten, bittern Tadel ihres Gewissens und des edleren Theiles der Nation, welcher sie sichtlich abermals bei dieser Gelegenheit traf; allein sie war zu weit auf der Bahn der Schuld vorwärts geschritten, um jetzt

noch zurückzutreten. „Il n'y a que le premier pas qui coûte," sagt das französische Sprichwort, das sich auch hier bewährte.

Katharine schwieg, wie immer, und duldete diese neue Beleidigung. In dem Umgange mit ihrer Tochter Marie und der treuen kleinen Schaar ihrer Freunde suchte sie Ersatz für des Gatten Verlust. Aber die edle Mary von England, die Schwester Heinrich's, welche den Hof begleitet hatte, vermochte es nicht über sich zu bringen, ein gleiches Schweigen zu beobachten.

Die Prinzessin war bald nach ihrer zweiten feierlichen Vermählung an den Herzog von Suffolk mit diesem auf dessen Güter gezogen und hatte seither nur selten, bei besonderen Gelegenheiten, den Hof besucht. Des Königs Hoffnung, von dieser Verbindung einen Thronerben zu erhalten, war leider für Katharine nicht in Erfüllung gegangen: die Prinzessin schenkte ihrem Gemahl nur eine Tochter.

Zwar hatte die liebenswürdige Frau stets den lebhaftesten Antheil an dem Schicksal der verdrängten Königin sowie auch an dem ihres ehemaligen Pflegekindes Anna genommen, allein als ihre flehenden Bitten zu Gunsten der Erste-

ren ohne Erfolg bei Heinrich blieben, hielt sie sich muthig zu Katharine und wich jedem Zwiegespräch mit Anna aus. — Jetzt faßte sie den Entschluß, sich an diese selbst zu wenden, in der Hoffnung, Anna von der Bahn des Unrechts abzuleiten und dem Bruder die Gattin wieder zu erringen.

Anna lag nachlässig auf einem Divan am offenen Fenster, von wo aus sie eine prächtige Aussicht auf den Fluß genoß. Sie war nicht allein: Smeaton, ihr Musiklehrer und eifriger Verehrer, sowie mehrere Damen leisteten ihr Gesellschaft.

Als der Kammerdiener die Prinzessin anmeldete und diese mit sanfter, aber königlicher Würde in's Gemach trat, sprang Anna von ihrem Ruhebett bestürzt auf.

„Mein Besuch gilt Lady Anna allein!" sagte Mary, worauf die sämmtliche Gesellschaft den Saal verließ.

Anna aber trat auf die Prinzessin zu und sank sprachlos zu ihren Füßen nieder.

„Lady Anna," redete Mary sie sanft an, „ich komme nicht als Richterin, nur als Bittende. Steht auf und leihet mir ein gütiges Gehör;

vielleicht ist es das letzte Mal, daß wir uns auf Erden sprechen."

Anna gehorchte; die Prinzessin zog sie bei der Hand nach dem Divan und zwang sie, neben ihr Platz zu nehmen.

„Es ist lange her, seitdem wir so vertraulich beisammen saßen," sagte sie; „als wir uns in Paris trennten, hoffte ich, meine kleine Pflegetochter werde mich nie vergessen, mir Ehre machen."

„Vergessen, Hoheit!" rief Anna aus. „Wollte Gott, ich wäre niemals von Euch getrennt worden. Mit Euch schied mein guter Engel."

„Er steht heute wieder vor Dir, liebe Anna. Willst Du seine Stimme hören? seiner Warnung Folge leisten?"

„Wenn es in meiner Macht steht, Hoheit?"

„Es hängt nur von Deinem Willen ab. — Sage, willst Du zu mir ziehen und meine liebe Schwester sein wie ehemals? Auch heute wäre Deine Gegenwart mir ein Trost und eine Erheiterung, denn meine Gesundheit ist ernstlich bedroht, ich darf vielleicht mein Leben nicht lange mehr genießen. Ich habe ein Töchterchen, das Dir gleichen soll, sagt man, Du sollst sein zweites Mütterchen werden, liebe Anna."

„Hoheit!" stammelte Anna verwirrt und verlegen, „wenn ich es auch wollte, ich kann nicht mehr thun wie ich möchte. Der König —"

„Du würdest freilich Vielem entsagen müssen, was Dir hier zu Theil wird," fuhr Mary fort; „aber für die falsche Schmeichelei der Höflinge und die Anbetung eines wankelmüthigen Königs erwartet Dich eine treue, reine Liebe, ein Frieden der Seele, von keiner Schuld getrübt."

„Hoheit!" rief Anna aus; „mein Herz ist rein, vor Gott kann ich es betheuern; nie habe ich die Stimme der Ehre unbeachtet gelassen!"

„Anna!" sagte Mary ernst, „darf die von Ehre und reinem Herzen reden, welche freventlich das Sacrament der Ehe mit Füßen tritt und einer edlen Gattin den Gemahl, einem Kinde den Vater entzieht? Oh meine Liebe, Du täuschest Dich selbst, und Andere nähren diesen Wahn bei Dir, weil sie Vortheil von Dir ziehen. Glaube mir, ich kenne diese hohle, falsche Welt, welche scheinbar zu Deinen Füßen liegt. Wendet sich heute meines Bruders Sinn von Dir ab — nicht eine Seele bleibt Dir ergeben zurück. Nur die wahre Achtung verschafft uns treue Freunde."

„Hoheit!" entgegnete Anna mit einer stolzen Miene, „Ihr mißbraucht Euer Vorrecht der Ge=

burt, um mich zu beleidigen und zu entehren. Ich bin die Braut Eures königlichen Bruders!"

„Oder wie die Nation Dich nennt, die Geliebte des Königs, Anna!" entgegnete Mary ruhig und gelassen. „Seine Braut kannst Du vor Gott nicht sein, so lange seine rechte Gemahlin lebt. Aber ich glaube, daß Du nicht die letzte Schranke der Tugend weggeworfen hast; ich glaube noch an Dein gutes besseres Selbst, und Deine Großmuth, Deinen Edelsinn will ich heute für eine kummervolle, gebeugte Frau anrufen. Anna, liebe Anna, es kostet Dich nur ein Wort, einen raschen Entschluß. Mach' Dich vom König los! Folge mir in die Stille und Einsamkeit, so wird eine edle Familie Dir danken, alle Guten Dich hochachten und Dein Gott Dich segnen!"

„Zu spät, Hoheit! Mein Zurücktreten würde nur einer Andern Platz machen. Ihr kennt des Königs Sinn und die Wünsche, welche ihn antrieben, eine Scheidung zu verlangen."

„Ich kenne sie," sagte Mary traurig; „aber Dein Einfluß verschließt im Herzen Heinrich's jeden Zugang zur Reue. Sich selbst überlassen, wird er zu Katharinen zurückkehren und im Besitz seiner reichbegabten Tochter zufrieden den erwünschten Erben entbehren."

„Und wenn dies nicht geschähe?“ fragte Anna.

„Dann hast Du Deine eigene Seele vom Verderben gerettet, Anna; auch nicht allein Deine Seele — o glaube mir, Du wirst kein Glück auf Erden finden, das mit den Thränen Anderer erkauft worden. Mit demselben Maße, womit wir Anderen messen, wird uns gemessen werden; der Treubruch, der Katharinens edles Herz zerreißt, wird auch Dir einst den Todesstoß geben. Du besitzest weder Katharinens Seelenruhe, noch ihre Sanftmuth, und wirst weder Heinrich's Liebe Dir erhalten, noch seine Leidenschaftlichkeit zügeln können wie jene.“

„Oh mein Gott!“ seufzte Anna erbleichend, indem sie ihr Gesicht mit dem Tuche bedeckte, „welch ein Schicksal!“

Unwillkürlich durchzuckte sie bei der Mahnung Mary's die Weissagung des Zigeunerknaben.

„Ja wohl, ein schweres,“ sagte Mary, „und ohne das eigene Bewußtsein der Unschuld ein unerträgliches. Noch ist es Zeit, Du kannst Dich retten. Folge mir in mein Haus.“

„Ich kann, ich darf es nicht ohne des Königs Erlaubniß, Hoheit.“

„Du bist frei, Anna, und er wird, wenn Du

fest beharrest, Dir nicht lange gram bleiben. Auch er achtet im Weibe die reine Tugend. Bei Deiner Liebe, welche Du mir einst gelobt, bei der Hoffnung des seligen Paradieses, Anna, höre meine Bitte, höre dies Flehen Deiner Mary!"

Anna kämpfte einen furchtbaren Kampf. Eitelkeit, Rachsucht und Liebe zu der Prinzessin stritten in ihrer Seele um den Sieg.

Mary umschlang sie inbrünstig und küßte sie zu wiederholten Malen.

„Du gehst mit mir," jubelte sie, „ich lese die Antwort in Deinen Augen, an Deinem Erbeben. Muth, meine geliebte Anna, der Kampf geht vorüber und der Frieden ist so süß!" —

Was das junge Mädchen antworten wollte, wissen wir nicht, es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie Mary gefolgt wäre; aber ein Kammerherr schreckte die Freundinnen mit dem Rufe auseinander: „Seine Majestät der König!"

„Geht, geht, Hoheit!" bat Anna ängstlich; „Um Gottes willen, um Katharinens willen darf er Euch bei mir nicht antreffen. Hier, durch diese Thür, Hoheit, durch das kleine Cabinet gelangt Ihr auf die hintere Trrppe. Wir sehen uns wieder, Hoheit!"

„Nur, wenn Du mir folgst!" war die feste Antwort, indem Mary aus dem Zimmer schritt.

Kaum hatte die Tapetenthür sich hinter ihr geschlossen, als Heinrich eintrat. Er trug in seiner Hand einen Strauß der seltensten Blumen, womit er seine Angebetete schmücken wollte.

So groß Anna's Selbstbeherrschung war, sie verließ sie fast gänzlich in diesem Augenblick. Einer Ohnmacht nahe, wankte sie dem König entgegen und sank in dessen Arme.

„Was ist vorgefallen?" fragte Heinrich besorgt, indem er sie zärtlich liebkoste. „Wer hat es gewagt, meinen Liebling zu kränken?"

„Niemand, Sire!" erwiderte Anna, indem sie sich mit Anstrengung erhob und ein Lächeln erzwang. „Ich war allein, und da ward es mir schwer um's Herz; ich dachte an meine Zukunft, an das traurige Loos, das mich erwartet, wenn ich nicht Eure Gemahlin würde."

„Gieb doch diesen schwarzen Gedanken nicht Raum!" sagte Heinrich. „Nur noch ein wenig Geduld, Schätzchen, dann soll Deine Treue herrlich belohnt werden." —

Einige Tage später befand sich Anna in dem Arbeitscabinet des Königs. Sie saß an ihrem Stickrahmen am Fenster, während Heinrich sich mit

seinen Ministern Gardiner und Fox unterhielt. Das Gespräch drehte sich abermals um die nachgesuchte Scheidung, und Heinrich schlug Gardiner vor, nach Rom zu reisen, um durch seinen Einfluß eine Entscheidung vom Papste zu erzwingen.

„Ich fürchte, die Reise wäre umsonst, Sire," lautete die Antwort. „Wir können nicht gegen die Partei des Papstes und des Kaisers kämpfen, das Geld fehlt dazu."

„Und Ihr, Fox, wißt Ihr keinen Vorschlag?" fragte der König. „Ihr seid nachdenklich."

„In Wahrheit, Majestät, erwog ich bei mir die Worte eines alten Universitätsfreundes, mit dem ich unerwartet auf unserer Rückreise von Grafton im Schlosse des Herrn Cressy in Waltham zusammentraf. Er fragte mich nach dem Stande dieser Sache, Sire, und meinte, wenn er König Heinrich wäre, hätte er in kurzer Zeit seinen Willen durchgesetzt, auch ohne Papst."*)

„Wie so?" fragte Heinrich aufgeregt.

Anna ließ ihre Nadel fallen und richtete ihr Auge gespannt auf den Minister.

*) Cranmer's eigene Worte.

„Er würde einfach ein Gutachten von den einheimischen Universitäten, Rechtsgelehrten und Theologen sich geben lassen und dieses dem Papste zur Unterschrift übersenden — oder gar nicht.“

„Meiner Treu,“ rief Heinrich fröhlich aus, „der ist unser Mann, Lady Anna! Hätten wir diesen Rath vor zwei Jahren vernommen, wir wären um einige Säckel Goldes reicher und dem Ziele näher.“ *)

„Wie heißt Ihr Freund?“ fragte hastig Anna.

„Cranmer, Lady. Er ist der Erzieher der Cressy'schen Söhne, ein gelehrter, tüchtiger Kopf und ein edler Charakter.“

„Er soll sofort zu uns kommen,“ gebot Heinrich. „Geht, meine Herren, für heute wäre es des Geschäftes genug. Wir wollen einen Ritt machen, Lady Anna, wenn's Euch gefällt.“

Anna entfernte sich lächelnd. In kurzer Zeit sprengte sie an der Seite des Königs durch den Park.

Die Hoffnung auf eine baldige Lösung ihres Schicksals brachte die Heiterkeit wieder auf die bleicher gewordenen Wangen. Prinzessin Mary's

*) Heinrich's eigene Worte.

Bitten waren jetzt für immer in den Hintergrund gedrängt.

Zwei Tage später stand Cranmer vor dem König in dessen Arbeitszimmer. Anna hatte anfangs ihren gewohnten Platz am Fenster eingenommen, auf des Königs Aufforderung jedoch trat sie zu den beiden Männern heran und nahm an der ernsten Unterhaltung Theil. Die Persönlichkeit des noch jungen Theologen machte einen überaus günstigen Eindruck sowohl auf Heinrich wie auf Anna. Die edle, aber bescheidene Festigkeit, mit welcher Cranmer sein Urtheil über die Verhältnisse aussprach, sein klarer Verstand, seine umfassenden theologischen Kenntnisse entzückten Heinrich und erwarben Cranmer in kurzer Zeit dessen unbedingtes Vertrauen. Die Unterhaltung hatte bereits einige Stunden gedauert, als Heinrich sich erhob und dem jungen Mann huldreich die Hand zum Abschiede bot.

„Euch sendet uns Gott, ehrwürdiger Herr," fügte er hinzu. „Wir bevollmächtigen Euch vorerst, dieses Gutachten aufzusetzen sowie Eure persönliche Ansicht über die Sache zu Papier zu bringen. Seid unserer höchsten Dankbarkeit versichert, wenn Euch der Plan gelingt."

„Ich glaube,“ fiel Anna hier ein, „daß es rathsam wäre, wenn unser Anwalt eine Wohnung in London bezöge, welche ihn vorläufig vor den arglistigen Blicken Wolsey's und unserer übrigen Feinde birgt. Ich würde die Wohnung meines Vaters wählen; mein Bruder Rocheford, selbst ein gelehrter Mann, und Henry Wyatt vermöchten Herrn Cranmer mit den nöthigen Büchern zu versorgen.“

„Hast Recht, Liebchen,“ erwiderte Heinrich fröhlich, „so kann es gehen.“

„Es hieß,“ bemerkte Cranmer noch, „die Königin wolle in ein Kloster?“

„Ich hoffte es, war die Antwort, „aber sie baut fest auf den päpstlichen Ausspruch und weist jeden andern Vorschlag ab. Daher rasch vorwärts, ehrwürdiger Herr; Ihr seid nach Gott jetzt unsere einzige Hoffnung.“

Cranmer verließ nach einer tiefen Verbeugung das hohe Paar, um seinem Freunde Fox das günstige Resultat der Unterhaltung zu berichten.

Heinrich aber schloß die Braut in seine Arme. „Es wird gehen, meine einzig Geliebte, meine Seele, mein Idol! Unser Weg erweitert und erhellt sich. Nur Muth und Geduld!“

„Wir sind aber noch nicht am Ziele, Sire!" entgegnete Anna schelmisch. „Bedenkt, unser Anwalt hat mit einem Wolsey den Kampf zu bestehen. Es wird eine heiße Schlacht geben; ich fürchte, Einer wird auf dem Kampfplatze bleiben."

„Dann muß dieser Eine Wolsey sein!" rief Heinrich drohend aus. „Wehe ihm, wenn er es wagt, uns hemmend den Plan zu durchkreuzen!"

„Bleibt fest bei diesem Entschlusse, Sire," bat Anna dringend. „Ihr müßt Cranmer, der so viel für uns wagt, treu zur Seite stehen, im Nothfall, wenn es nicht anders sein kann, Wolsey von dem Staatsamte schleunigst entfernen. Er ist nicht unersetzbar, Sire," fügte sie zuversichtlich hinzu, als sie wieder einen Schatten über Heinrich's Antlitz fliegen sah, „wenigstens nicht auf eine kurze Zeit. Eine kurze Verbannung auf seine Güter oder in ein Kloster, bis unsere Sache entschieden sein wird, ist eben so wenig erniedrigend, als meine Verbannung von Eurem Hofe es war, in die Wolsey mich sandte! Sind wir erst glücklich vereint, dann kann er ja seine Stellung um Eure hohe Person wieder einnehmen."

„Allerdings," erwiderte Heinrich arglos, „dieser Ausweg bleibt uns offen. Ich glaube je-

doch und hoffe, daß Wolsey sich in die Nothwendigkeit fügt. Am meisten baue ich auf seine Liebe zu uns. Nur ungern würde ich zur Gewalt gegen ihn schreiten."

20.

Wolsey's Ungnade. — Cranmer bei Wolsey.

Der großen Gerichtssitzung zu St. Michaeli hatte der Cardinal mit gewohnter Feierlichkeit beigewohnt. In festlichen reichen Gewändern, auf einem, mit kostbarem Goldstoffe gezierten Maulthiere, umgeben von einer zahlreichen Begleitung von Laien und Priestern, ritt er durch die gedrängt vollen Straßen wie ein siegreicher Monarch. Er schien absichtlich diesem öffentlichen Erscheinen den Charakter eines Triumphzuges geben zu wollen. Er selbst, obwohl mit düsterem Vorgefühl im Herzen, blickte freundlich und mit sicherem Auge umher, und breitete mehrmals seine Hand segnend über die Menge. Bei der Sitzung behielt er die alte eiserne Entschiedenheit bei, mit der er stets seinen Willen durch=

setzte. Aber obgleich er die gewohnte unterwürfige Höflichkeit von der Gesammtzahl der Edelleute empfing, entging es seinen mißtrauischen Blicken nicht, daß die bekannten Anhänger Anna's sich ihm gegenüber auffallend kalt und stolz benahmen. Es war ein Sturm im Anzuge, das las der schlaue Staatsmann in den Mienen der Lords Norfolk und Suffolk.

Er sollte nicht lange über sein Schicksal im Ungewissen bleiben. Anna und ihrer Partei war es endlich gelungen, Unzufriedenheit zwischen Herrn und Diener herbeizuführen. Heinrich's augenblickliche Geldverlegenheit, welche aus Anna's Verschwendung entstanden war, begünstigte den Unmuth desselben.

„Mein Diener schwelgt in fürstlichem Luxus," stieß er einmal erbittert hervor, „während ich, der Herr, mein Volk mit neuen Steuern belasten muß, um die Anforderungen an mich bestreiten zu können."

„Aber das Geld, der Reichthum, welchen Wolsey besitzt und Euch zum Hohne zur Schau trägt, verdankt er der Güte, oder vielmehr der Schwäche seines Herrn. Kein Wunder, wenn er im Besitze einer solchen Macht übermüthig Euch trotzt, denn wer bezahlen kann, darf gebieten."

„Das Heer murrt, ich kann den Sold nicht bestreiten!" sagte Heinrich. „Ohne Geld werde ich beim Papste nie siegen."

„In dem herrlichen bischöflichen Sitze Hamptoncourt liegt ein Capital," fiel Norfolk ein, „das ein Jahr lang die königlichen Koffer bis zum Rande füllen würde. Die Gold- und Silbergefäße des priesterlichen Haushaltes allein reichten hin, um eine Armee zu besolden."

„Still, kein Wort mehr, Mylord! ich weiß, der Haß spricht aus Euch, weil ich ihn so groß gemacht."

Aber nicht aus meinem Munde, Sire," nahm Anna zärtlich das Wort. „Nur die Liebe zu Euch, die Sorge für Eure Wohlfahrt redet."

„Ich weiß es, Schätzchen!" erwiderte der König. „Aber wenn ich es auch wollte, ich habe keinen Grund zur Anklage, noch weniger zur Confiscation seines Gutes."

„Ihr bedürft nicht weiter der Beweise für die Schuld, Majestät," erwiderte Anna lächelnd, „wenn Ihr diese Briefe von meinem Verwandten aus Rom gelesen haben werdet."

„Wie? Ein eigenhändiges Schreiben an den Papst! Bin doch neugierig, was es enthält?"

*) Das Schloß, welches der Cardinal erbaut hatte.

„Es enthält die Bitte Eures treuen Dieners," fuhr Anna fort, „daß Seine Heiligkeit den Ausspruch der Scheidung verzögern wolle, damit der König seiner Buhlerin müde werde — und sich wieder mit Katharine versöhne."

„Himmel und Erde, Tod und zehntausend Teufel!" schrie Heinrich wüthend, nachdem er die Schrift hastig durchflogen. „Der Verräther! Die Schlange, welche ich so lange an meinem Busen genährt, sie wendet ihren Biß gegen ihren Wohlthäter!"

„Majestät werden ihm doch vergeben, denn seiner schlauen Zunge wird es bald gelingen, auch die eigene Schrift abzuleugnen."

„So wahr ich lebe, nein. Ich werde dem falschen Wichte zeigen, daß ich König von England bin. Lord Norfolk, begebt Euch sogleich zu ihm und meldet ihm, daß er sofort die Siegel abzugeben, und einstweilen sich in die Verbannung nach Kent zu begeben habe."

Lord Norfolk verließ das Gemach, Heinrich aber sank auf einen Sessel nieder, und ein bitterer Zug des Schmerzes verzerrte sein sonst so schönes Gesicht.

„Oh, diese Täuschung thut mir weh; dieser

Verrath von ihm macht mich irre an der Menschheit!" —

„Es ist auch abscheulich, niederträchtig!" stimmte Anna ein. „Gern würde ich es ihm vergeben, wenn er mich verhöhnt und verleumdet, denn er liebt die Königin, aber nie verzeihe ich ihm, daß er unsern großmüthigen, treuen König einer ähnlichen Schwäche fähig erachtet."

„Er soll es büßen, er soll es büßen! Bei meiner Ehre!" rief Heinrich aus.

„Der Tower wäre noch ein Palast für den schlechten Mann," sagte Anna. „Der Henker hat würdigere Häupter unter seinem Beile gehabt, als Wolsey's wäre."

„Ja, trüge er nicht das priesterliche Gewand, der Verräther sähe die Morgensonne nicht," sagte Heinrich; „aber in den Staub will ich ihn werfen, ihn wie einen Giftwurm unter meinen Füßen zertreten."

Lord Norfolk hatte sich indessen in Begleitung Suffolk's in den Palast des Cardinals begeben. Sie wurden unverweilt vorgelassen, nachdem sie diesem melden ließen, sie kämen auf Befehl des Königs.

Wolsey empfing die Abgesandten sitzend, und mit der kalten, hochmüthigen Miene, welche

ihn längst bei dem hohen Adel verhaßt gemacht hatte. Seine Stirn runzelte sich, seine Augen flammten, als beide Herren, gegen die übliche Sitte, die Barette auf dem Kopfe behielten.

„Wir erscheinen im Auftrage Seiner Majestät," hob Norfolk an, „um Cardinal Wolsey die Staatssiegel abzufordern."

Wolsey starrte sie an, als habe er ihre Worte nicht verstanden.

„Seine Majestät befehlen ferner," fuhr Lord Suffolk fort, „daß Ihr Euch sogleich nach Esher begebt und dort seine weiteren Befehle in Demuth abwartet."

„Ah, ich verstehe!" sagte Wolsey mit einem bittern Lächeln. „Meinen Feinden ist es gelungen, abermals das Herz meines Königs zu vergiften. Aber wisset, Mylords, die Staatssiegel empfing ich aus den Händen des Königs in eigener Person, und nur in dessen Hände lege ich sie nieder."

„So wollt Ihr Eure Schuld durch Widersetzlichkeit vergrößern?" fragte Norfolk drohend.

„Wer bürgt mir für die Echtheit Eurer Aussage, Mylords," fragte Wolsey scharf und höhnisch. „Ihr seid der Oheim Lady Anna's, meiner Feindin, Mylord. Ich aber bin des Königs Diener, und nur seinem Befehle werde ich

mich unterwerfen. Bringt mir diesen mit der königlichen Unterschrift versehen, dann erst wird Wolsey sein Amt niederlegen."

„Euer Wunsch soll erfüllt werden," lautete Norfolk's kalte Antwort, indem er das Zimmer ohne eine Verbeugung verließ.

„Meine Stunde hat geschlagen," dachte der Cardinal, als er sich allein befand, „ich bin verloren! Aber wodurch? — Ah! fuhr er sinnend auf, es wäre möglich, daß von Rom — Nein, es kann nicht sein, der Papst würde mich um Katharinens Willen nicht verrathen. Muth! Muth! die königliche Laune wird vorübergehen. Es geschah nur, um mich zu schrecken."

„Er schritt hastig im Gemache in Gedanken versunken auf und ab, den Blick auf den Boden geheftet. Plötzlich blieb er stehen:

„Wenn es Ernst würde, wenn ihr Einfluß siegte, wenn Wolsey sich vor der Buhlerin beugen müßte! — Ah! es gilt auf jeden Fall vorbereitet zu sein. Fällt der Streich, so sollen die Beweise zur Anklage gegen mich fehlen. Noch bleibt mir Zeit."

Hastig eilte er an seinen großen Arbeitstisch, öffnete mehrere geheime Fächer darin, und zog verschiedene Schriften hervor. Dann rief er sei-

nen vertrauten Diener und hieß ihm eine Kerze bringen. Als sein Befehl erfüllt worden, warf er die Papiere in den Kamin und zündete sie an. Hell loderten sie, und ließen nur einen Haufen schwarzer Asche zurück.

„Es ist gut!" sprach er zufrieden lächelnd; „die Todten reden nicht!"

Er wandte sich ab und trat an's Fenster, wo er abermals eine Weile bewegungslos stehen blieb. Plötzlich erhellten sich seine Gesichtszüge, ein Gedanke durchzuckte ihn:

„Anna ist neidisch auf meinen Reichthum und Heinrich beklagt seine leeren Koffer. Schon lange dürstet der Boleyn'sche Anhang nach der Beute. Wohlan, es sei, ich muß ein Opfer bringen, um mich zu retten; Geld muß mir die Sonne der königlichen Gunst wieder hervorzaubern, und die Hunde, die nach meinem Gut und Blut lechzen, befriedigen!"

Er setzte sich an seinen Schreibtisch, und blieb lange in der Abfassung eines großen Schreibens vertieft. Als er fertig war, überlas er dasselbe, faltete es zusammen und versiegelte es.

„So! das Mittel wird helfen. Ich bin zwar um Vieles ärmer, aber ich werde das Verlorene ersetzen können, leuchtet mir wieder die königliche

Gunst! Und die Stunde des Triumphes wird schlagen; Heinrich kann nicht ohne mich sein!"

Der Cardinal hatte jedoch diesmal falsch gerechnet, denn am folgenden Morgen ließen Lord Norfolk und Lord Suffolk sich abermals bei ihm melden.

„Seine Hochwürden haben Befehl erlassen, Niemand zu melden!" sagte der Kammerdiener Wolsey's.

„So treten wir ohne seine Erlaubniß ein!" sagte Norfolk kurz, indem er denselben bei Seite schob und den Weg nach dem Gemache einschlug.

Der Cardinal zuckte zusammen, als er die unerwarteten Eindringlinge gewahrte; dann fragte er stolz und gebieterisch:

„Was ist Euer Begehr, Mylords? Warum erkühnet Ihr Euch, unangemeldet mich zu überfallen?"

„Wir bringen Euch den verlangten königlichen Befehl!" war die Antwort.

Wolsey erbebte, doch bezwang er seine innere Bewegung; er wußte, daß er beobachtet wurde. Anscheinend ruhig durchlas er den Brief seines Monarchen. Es blieb ihm nun kein Zweifel mehr; das war Heinrich's eigene Unterschrift, seine eigenen Worte, welche ihm befahlen, sein

Amt niederzulegen und in die Verbannung zu wandern. Während des Lesens hatte er seine Fassung wiedergewonnen. Er faltete langsam das Schreiben zusammen und küßte es inbrünstig.

„Ich beuge mich als getreuer Unterthan dem Willen meines Königs!" sprach er würdevoll. „Ein Inventar meiner sämmtlichen Habe, welches ich längst verfaßt, da ich in meinem Testament Seine Majestät zu meinen Erben ernannt, werde ich Seiner Majestät einhändigen lassen, ehe ich London verlasse. Erweist mir, Mylords, die einzige Gnade, welche ich erbitte, und versichert Seiner Majestät meine Treue und Anhänglichkeit bis zum Tode. Sein Glück ist allzeit das Gebet meines Herzens gewesen. Auch Lady Anna bitte ich, meiner freundlich zu gedenken und huldvoll das Geschenk anzunehmen, welches ich ihr bestimmt habe. Arm bin ich an diesem Hofe erschienen, arm, noch ärmer verlasse ich ihn wieder." *)

„Wenn Ihr weitere Aufträge uns zu vertrauen geruht," antwortete in einem fast ehrerbietigen Tone Lord Norfolk, den des Cardinals Benehmen sichtlich beschämte, „so gelobe ich Euch feierlich, dieselben genau zu vollziehen."

*) Seine eigenen Worte.

„Auch ich, Hochwürden!“ sagte Suffolk. „Verzeiht uns, wenn wir den Befehlen unseres Herrn haben gehorchen müssen.“

„Ich verzeihe Euch, Mylords, und allen meinen Feinden, und trage keinen Groll in meine Einsamkeit, nur Schmerz, die Gunst des edelsten Königs verwirkt zu haben. Wollte Gott, ich hätte meinem Gotte so treu gedient, wie meinem Könige, so stände es besser um meine Seele.“

Er winkte freundlich mit der Hand zum Abschiede, worauf die Lords sich entfernten.

Aber es sprach jetzt, indem diese die hohen Gemächer verließen und der betroffenen Haushaltung des Cardinals die königliche Entlassung verkündigten, weder Hohn noch Schadenfreude aus ihren Zügen. Sie schämten sich ihrer Rolle und beeilten ihre Rückkehr.

Bei allen Heiligen!“ sagte der jüngere Lord Suffolk, dieser Mann trägt sein Schicksal wie ein Held! Wäre er nicht mein Todfeind, ich würde ihn um dieser Stunde willen achten.“

„Er bleibt sich getreu;“ sagte Norfolk. „Groß im Unglück, wie im Glücke. Anna hat ihn leichter gestürzt, als es ihr werden wird, einen Nachfolger zu finden, der Wolsey's würdig wäre.“

So sprach der Mann, der selbst im Stillen

längst nach der beneideten Stellung des Cardinals trachtete.

Wolsey's Angelegenheiten waren bald geordnet. Von seinen Dienern behielt er nur eine kleine Anzahl der vertrautesten und ältesten bei. Auch von dem Silbergeräth durfte nach seinem Befehle nur das Nothwendigste mitgenommen werden.

Bereits nach wenigen Tagen war er zur Abreise gerüstet. Er hatte keinen Versuch gemacht, den König zu sprechen; er wußte, daß Anna dies um jeden Preis vereiteln würde.

Spät am Vorabend seiner Abreise trat sein Leibdiener in's Gemach und meldete dem Cardinal schüchtern, daß ein junger Mann bereits zweimal dringend gebeten habe, bei Seiner Ehrwürden vorgelassen zu werden.

„Was wünschte er?" fragte Wolsey streng. „Er ist wohl ein Spion des Hofes?"

„Ich glaube kaum, ehrwürdiger Herr, dazu sieht er zu ehrlich und zu bekümmert aus. Ich hatte nicht das Herz, länger seine dringenden Bitten abzuweisen."

„Nun, so laß ihn herein," sagte Wolsey. „Bleibe im Nebenzimmer und sei meines Rufes gewärtig, treue Seele."

„Hochwürden,“ rief der alte Diener bestürzt aus, „Ihr fürchtet doch nicht —“

„Daß meine Feinde mir nach dem Leben trachten?“ ergänzte Wolsey mit bitterer Ironie. „Mein Freund, glaubst Du, daß man sich mit meiner Verbannung begnügen würde? Oder daß mir Lady Anna es ersparen wird, den Kelch der Schmach bis zur Hefe zu leeren? Doch still davon! Führe Deinen Schützling zu mir, Alter.“

Der Diener entfernte sich und kehrte nach einigen Minuten in Begleitung eines jüngeren Mannes zurück.

„Ihr habt gewünscht, mich zu sprechen,“ sagte Wolsey in freundlichem Tone. „Es muß ein wichtiger Grund sein, der Euch zu dem gefallenen Manne treibt.“

„Vergebt mir, Hochwürden, ich gehorchte dem Drange meines Herzens, mögen für mich die Folgen sein, welche sie wollen.“

Der Gast warf bei diesen Worten Hut und Mantel ab, trat rasch vor und sank dem Cardinal zu Füßen.

„Cranmer!“ rief Wolsey überrascht aus, als er dem Knieenden in's Gesicht blickte, „des Königs Anwalt!“ Plötzlich flog ein sonniges Lächeln über sein bleiches Gesicht. „Ihr kommt vom

Könige, ehrwürdiger Bruder! Sprecht rasch die frohe Botschaft aus und gebt mir neues Leben!"

„Leider nein," erwiderte Cranmer mit theilnehmender Stimme. „Mein Besuch bei Euch muß ein Geheimniß bleiben. Es wäre um mich geschehen, wüßte man davon."

„Warum kommt Ihr denn?" sagte Wolsey düster und lauernd.

„Um Euch zu sagen, Hochwürden, daß ich, so wahr ich auf die selige Ewigkeit hoffe, keinen Theil an dem Entschlusse des Königs habe."

„Ihr dient einer schlechten Sache," sagte Wolsey vorwurfsvoll. „Ihr bemüht Euch, Mann und Weib zu scheiden gegen Gottes Gebot."

„Ich handle nach meiner aufrichtigen Ueberzeugung, hochwürdiger Herr," entgegnete Cranmer mit Würde, „und nach dem Befehle meines Königs. Aber ich bin nicht gekommen, um über diesen Punkt zu streiten, Herr, sondern um Euch meine Hochachtung zu bezeigen und Euch um Vergebung zu bitten, daß ich Euch feindlich gegenübertreten mußte. Gebt mir Euern Segen, hoher Herr, und seid versichert, daß ich suchen werde, eine Versöhnung zwischen Euch und Seiner Majestät herbeizuführen."

Wolsey blickte den Sprecher mit seinem for-

schenden Auge einige Augenblicke an, dann reichte er demselben huldreich die Hand und hob ihn auf.

„Ich zürne Euch nicht, mein Bruder,“ sprach er sanft, „so wenig wie dem König; denn ich weiß, er handelt nicht aus eigenem Antriebe, sondern auf die Zuflüsterungen der ehrgeizigen, zuchtvergessenen Lady Anna Boleyn.“

„Hochwürden,“ bat Cranmer, „flucht ihr nicht, bedenkt ihre Stellung. Wird sie nicht des Königs Gattin, ist sie entehrt und unglücklich für's Leben. Ich will sie nicht entschuldigen, aber wer den König liebt, muß ihre eheliche Verbindung jetzt wünschen, denn sie wird ihn glücklich machen.“

„Ich sehe, auch Euren geraden Sinn haben die frevelhaften Reize der schönen Sünderin bestrickt,“ sagte Wolsey vorwurfsvoll. „Doch, Ihr seid jünger als ich, und kennt die Welt noch wenig, lieber Cranmer.“

„Wer könnte dem Liebreize, dem Zauber eines solchen Wesens widerstehen, Hochwürden, diesem Geiste und dieser musterhaften, treuen Beharrlichkeit?“

„Treu?“ wiederholte spöttisch Wolsey. „Kann man von Treue bei einem Weibe reden, dem die Gefallsucht und die Eitelkeit über Alles geht? Mein Freund, eben weil ich den König wahr=

haft liebe, widersetze ich mich dieser Verbindung. Lady Anna liebt nur den König; ihre Treue gilt dem königlichen Titel, nach dem sie strebt. Sie ist nicht das Weib, welches Heinrich nach ihrem Besitze auf lange fesseln wird. Die Ehre, welcher sie Alles opfert, wird sie dereinst zermalmen."

„Hochwürden, fluchet ihr nicht!" bat Cranmer.

„Nein, ich fluche ihr nicht," erwiderte Wolsey feierlich; „ich will dem Gerichte des Himmels nicht vorgreifen, das sie noch auf Erden treffen wird. Cranmer, mein Körper ist siech geworden, und des Königs Undank hat mir das Herz gebrochen, aber um so klarer ist der Blick meiner Seele geworden, und wie ein Sterbender sehe ich das Schicksal Anna's vor mir aufgerollt. Ihr Sieg, ihr Triumph wird kurz sein, die Thränen der unschuldigen, frommen Katharine schreien gen Himmel um Rache. Heinrich wird Anna's Herz brechen, wie das meinige."

„O, möge ich diese Stunde nie erleben!" sagte Cranmer bestürzt, überwältigt von dem fast verklärten Wesen des Cardinals.

„Ihr werdet sie erleben," war die Antwort in einem festen, prophetischen Tone. „Ihr werdet gleich ihr den bittern Kelch des Leidens trin-

ken, denn eine jede Schuld fordert ihre Sühne.*) Gedenket meiner Worte, und wenn die Unglückliche verzweifelnd vergebens um Gnade fleht, mahnt sie an den Gott, der die Unschuld rächt. Nein, nein, ich fluche ihr nicht, ich werde vielmehr für sie beten, denn" — er zögerte — „ich habe sie einst heiß geliebt!" —

„Ihr, Cardinal?" rief Cranmer betroffen aus. „Sprecht Ihr im Traum?"

„Nein, ich rede die Wahrheit," entgegnete Wolsey leise, kaum vernehmbar. „Ich habe, ehe sie die königliche Braut wurde, mit unlauteren Wünschen mich an dem Anblicke ihrer Schönheit geweidet. Nur meinem König hätte ich ihren Besitz abgetreten. Um seinetwillen habe ich den Vorwurf an mir hängen lassen, daß ich ihre Verbindung mit Lord Percy abbrach; sie haßt mich dafür, sie verfolgt mich bis in den Tod, und raubt mir Heinrich's Liebe! Im Gefühle meiner Schuld habe ich mich ohne Klage der herben Strafe gebeugt, welche Gott über mich verhängt hat. Auch ich muß sühnen, was ich einst verbrochen. Aber jetzt noch — — ein liebreiches Wort von

---

*) Cranmer's Verurtheilung zum Tode erfolgte bekanntlich unter Marie, Katharinens Tochter.

ihren Lippen, eine trauliche, vertrauensvolle Bitte, und ich läge ihr zu Füßen."

„Wenn sie das wüßte!" stammelte Cranmer.

„Sie soll es nicht wissen!" sagte Wolsey scharf; „wenigstens jetzt nicht, so lange ich lebe. Deckt mich die kühle Erde, dann, Cranmer, sagt ihr, was ich durch sie gelitten, und daß ich ihr verziehen."

„Eure Liebe war eine hoffnungslose;" sagte Cranmer leise, „sie ist zu tugendhaft."

„Um meine Geliebte zu werden? Ich weiß das; aber es gab Stunden, wo die Leidenschaft mich verblendete, wo ich mein Seelenheil, meine Pflicht als päpstlicher Unterthan vergaß und dem Wittenberger Ketzer nicht fluchen konnte, als er die Ehelosigkeit der Priester verdammte. Nichts hinderte mich, seinem Beispiele zu folgen, und eine Kette zu brechen, die mich zu einem einsamen Leben verurtheilte. Gott hat mich aus dem Sündenpfuhl gerettet, den bösen Geist der Versuchung von mir abgelenkt, doch unter schwerem Kampfe."

Er schwieg und lehnte sich erschöpft in seinem Sessel zurück. Auch Cranmer fühlte sich unfähig, ein Wort hervorzubringen. Mit der innigsten Theilnahme betrachtete er den einst so

gefürchteten, so sehr gehaßten Mann. „Wer ihn so sähe, und den Ausdruck tiefen Kummers, der seine scharfen Züge fast schön und weich erscheinen läßt!" dachte Cranmer.

Endlich erhob der Cardinal das gebeugte Haupt. „Ihr seid mein Freund und mein Beichtvater wider Euern Willen geworden, mein junger Freund;" redete er Cranmer an. „Wundert Euch nicht über mein schnelles Zutrauen. Meine Haare sind ergraut, sie haben mich Menschenkenntniß gelehrt. Ich lese es in Eurem edlen Antlitz, in Eurer Seele, Ihr werdet mein Vertrauen nie mißbrauchen."

„Nie, so wahr mir Gott helfen möge!" rief Cranmer, abermals zu seinen Füßen sinkend. „Stets wird mir diese Stunde heilig bleiben. Gebt mir zum Abschiede Euren väterlichen Segen."

Wolsey legte seine Hand auf das Haupt des Knieenden, und sprach mit feierlicher Stimme:

„Geht mit Gott, und was auch einst Euer Schicksal werde, bleibt ihm treu! Ihr seid zu großen Dingen berufen und zu einer glänzenden Laufbahn. Vergeßt nicht, daß der Glanz der irdischen Hoheit wie ein Staub verfliegt, und nur die Seele ewig bleibt. Die heilige Jung-

frau möge Euch behüten und segnen, wie ich es jetzt thue!"

Er beugte sich herab, und berührte mit den Lippen die freie offene Stirn des jungen Mannes.

Cranmer aber küßte die Hände des Cardinals, und verließ tief bewegt das Gemach.

21.

Wolsey in der Verbannung, seine Verhaftung und sein Tod. — Percy.

Am andern Morgen bot sich der zahlreichen Menschenmenge, die sich um den Palast gereiht hatte, ein ergreifender Anblick dar. Wolsey, von seinen Dienern begleitet, trat den Weg in die Verbannung an. Er trug, anstatt des reichen, hochrothen Gewandes, einen dunkeln, wollenen Mantel, der einem Pilgerkleide glich. Auch sein Maulthier war heute mit einem ähnlichen Tuche bedeckt.

Der Cardinal mochte auf bittere, höhnende Worte des Volkes gefaßt sein, denn er warf einen ängstlichen, fast bittenden Blick auf die Menge. Allein so groß der Haß gegen ihn gewesen, noch größer und allgemeiner war die Entrüstung gegen Anna, und instinctartig fühlte

man, daß eine Theilnahme für den verdrängten Mann eine bittere Anklage gegen die Favoritin sei. Kaum hatte Wolsey sein Thier bestiegen, als der laute, tausendstimmig wiederholte Ruf sich erhob:

„Es lebe die Königin Katharine! Nieder mit der Ketzerin! Wir wollen keine andere Königin, als Katharine!" *)

Wolsey's Antlitz belebte sich, sein trübes Auge glänzte. Freundlich und fast väterlich breitete er seine Arme segnend aus, dann ritt er langsam und feierlich durch die Straßen, von der Menge gefolgt.

Wie groß auch die Schuld, der Anblick einer gefallenen Größe hat stets etwas, das dem Hasse Schweigen gebietet und Achtung fordert.

Anna vernahm den Ruf des Volkes nicht, noch wagten es ihre Schmeichler, denselben ihr zu hinterbringen. Sie schwelgte an dem Anblick des reichen Nachlasses ihres Feindes. Kein Gefühl des Dankes, kein Mitleiden regte sich in ihrem Herzen, während die Stirn ihres königlichen Verehrers trübe und umwölkt blieb, und keine Freude, nur Ueberraschung ihm beim An=

*) Thatsächlich.

blick des Inventars entschlüpfte, welches Wolsey ihm übersandt hatte. Wohl mochte er erstaunt sein, denn er gelangte plötzlich in den Besitz einer halben Million.

Mit der Miene eines Siegers nach einer heißen Schlacht ritt die schöne Anna an der Seite des Königs in den Hof von Hamptoncourt ein*) und nahm davon Besitz. Sie täuschte sich jedoch, wenn sie das Andenken Wolsey's in der Brust Heinrich's erstorben glaubte.

Lord Norfolk war zu Wolsey's Nachfolger ernannt worden, allein die Folge bewies bald, daß er den Cardinal nicht ersetzen konnte. Oft und viel mußte Anna die Worte ihres verdrossenen Geliebten vernehmen:

„Wäre Wolsey nur noch am Ruder, Alles ginge besser!“

Als aber eines Tages die Kunde zu ihm gelangte, daß Wolsey schwer erkrankt daniederliege, legte der leidenschaftliche König seinen Gefühlen nicht länger Zaum an. Er berief seinen eigenen Leibarzt Doctor Butts zu sich, und befahl ihm, augenblicklich zu dem Kranken zu reisen.

„Meine Hülfe wird ihm wenig frommen,

---

*) Ein Schloß, zwei Stunden von London an der Themse gelegen und von Wolsey erbaut.

Majestät," sprach der kühne Mann. „Er ist krank vor Sehnsucht und Schmerz. Nur ein Wort von den Lippen Eurer Majestät kann ihn dem Tode entreißen."

„Verhüte Gott, daß wir ihn verlieren sollten!" rief Heinrich erschrocken aus. „Bringt ihm diesen Ring, Butts, und versichert ihm unsere königliche Liebe und Theilnahme."

„Süßes Liebchen," wandte er sich zu Anna, „sendet ihm mit mir ein Zeichen Eurer Gewogenheit, und nehmt dafür meinen innigsten Dank."

Anna biß sich in die Lippen, aber sie löste sofort von ihrem Halse eine goldene Kette und übergab sie dem Arzte mit den Worten:

„Bringt ihm dieses, Sir, und bittet ihn, daß er sich pflege, und auch um meinetwillen gesund zu werden wünsche."*) — —

Als Doctor Butts vor den schwererkrankten Cardinal trat, und theilnehmend dessen fieberglühende Hand ergriff, schlug dieser matt die Augen auf und lächelte, als er ihn erkannte.

„Mich senden Seine Majestät und Lady Anna, Hochwürden," sagte der würdige Mann, der sich stets als Freund Wolsey's bewährt hatte. „Beide

---

*) Anna's eigene Worte.

sind um Euch in ernstlicher Sorge; seid darum frohen Muthes, es stehen bessere Tage für Euch noch in Aussicht."

„Er hat mich nicht vergessen!" stammelte der Kranke schwach.

„Vergessen! edler Herr! Es vergehe kein Tag, sagt man, wo er Euch nicht sehnlichst zurückwünscht. Gebt die Hoffnung nicht auf, er läßt Euch nicht lange fern weilen."

„Und Katharine?" fragte Wolsey ängstlich, „habt Ihr sie gesehen? Freut sie sich über meine Ungnade?"

„Da kennt Ihr die edle Dulderin nicht, Cardinal, wenn Ihr so fragt. Sie sich freuen? Nein, sie bedauert Euch von Herzen, und rief, als sie die Nachricht vernahm: Er hat nicht recht an mir gehandelt, aber ein solches Schicksal verdiente seine Liebe zu dem Könige nicht." *)

„Oh!" seufzte Wolsey. „Ich möchte die eigene Zunge aus dem Munde reißen, die gegen die edle Frau gezeugt."

„Und ich," setzte Butts zornig hinzu, „habe oft den Tag verflucht, an dem meine Kunst diese unheilbringende Boleyn dem Tode entriß. Hätte

*) Geschichtlich.

ich den Grund von des Königs Theilnahme ahnen können, so wahr ich lebe, sie wäre uns nicht lange schädlich gewesen."

Wolsey genas, aber schon wieder siegte Anna's Haß über die neuerwachte Liebe Heinrich's zu ihm, denn sie wußte diesen von der Nothwendigkeit zu überzeugen, den Cardinal noch weiter von London zu entfernen. Sie benutzte hierzu die Theilnahme Katharinens an Wolsey's Schicksal, sowie einen Brief des Papstes, in welchem Seine Heiligkeit dem Könige gebot, „von der Buhlerin abzulassen, und sich wieder zu seiner Gattin zu wenden."

Verblendet vom Zorn und Mißtrauen, befahl Heinrich dem kaum genesenen Cardinal, sich nach der nördlich gelegenen Grafschaft Northamptonshire zu begeben, wo er von den Spionen des Hofes genau überwacht wurde.

Hier, von seinen Bauern umgeben, abgeschlossen von dem bunten Treiben der Welt, und entfernt von dem launenhaften Hofe, suchte der arme Mann Ruhe und Frieden. Er lebte ausschließlich der Frömmigkeit und der Wohlfahrt seiner Umgebung, deren ärmlichen, verkümmerten Zustand er mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, verbesserte. Neue Häuser wurden ihnen

gebaut, der bisher unbenutzt gebliebene Boden in kleinen Abtheilungen den ärmeren der Dorfbewohner zum Eigenthum und zur Bebauung geschenkt. Er selbst besuchte die Kranken in ihren Hütten, und wußte für jeden einen Trost und eine Hülfe. Der Staatsmann, der übermüthige Günstling war gestorben, nur der menschenfreundliche, gütige Priester zeigte sich jetzt in Wolsey's verändertem, veredeltem Wesen.

Dafür genoß er einen Lohn, den er am Hofe sich nicht mit den reichsten Spenden kaufen konnte: wahre Liebe und Dankbarkeit. Hier erntete er Thränen der Freude und Segenswünsche anstatt Flüche.

Aber es trug eben dieses stille Glück, diese aufrichtige Ergebung nur dazu bei, sein Schicksal zu beschleunigen, indem es den Neid seiner Feinde erregte.

Die schweren Steuern, mit welchen Heinrich die Nation belastet hatte, die heimliche Aufwiegelei der Priester zu Gunsten Katharinens und des Papstes, noch mehr aber die Erbitterung einiger altadeliger Familien, welche am Hofe den Anhängern der neuen Favoritin hatten weichen müssen, brachten eine gefahrdrohende Gährung im Norden hervor. Heinrich erfuhr genug

davon, und um so leichter lieh er den giftigen Einflüsterungen Anna's gegen Wolsey Gehör. Ihre Vertrauten und Verbündeten mußten in seiner Gegenwart geschickt von dem hohen Einflusse des Cardinals berichten, den er noch über das Volk besaß; und als diese Andeutungen von dem Könige mit finsterem Schweigen, aber ohne weitere Folgen vernommen wurden, ersann man neue, wirksamere Tücken, um den Feind zu vernichten. Vergebens suchte Henry Wyatt, Anna's Jugendfreund und jetzt Hofpoet, ihr Gemüth zu besänftigen, vergebens bot Cranmer alle Beredtsamkeit auf, um ihre Aufmerksamkeit von dem Gefallenen abzulenken. Wolsey hatte recht prophezeit, seine Stunde war gekommen, sein Verhängniß eilte ihm auf den Fersen nach.

Diesmal hatte sein böser Geist eine männliche Gestalt in Lord Percy von Northumberland, Anna's ehemaligem Geliebten, angenommen, der bis zu Wolsey's Verbannung fern vom Hofe auf seinem reichen Besitzthum geblieben und an der Seite einer ungeliebten Gattin ein freudloses Dasein führte. Anna's Verbindung mit dem Könige hatte nicht die Augen des verblendeten, erbitterten Mannes über den wahren Urheber seines Unglücks geöffnet. Noch immer sah er in dem

Cardinal seinen Erzfeind. Heinrich, diesen Irrthum benutzend, um den mächtigen Edelmann wiederum für sich zu gewinnen, forderte selbst Anna auf, ihn zu einem großen Feste einzuladen.

Percy folgte nur zu willig dem lockenden Rufe der Sirene, und bald waren die gewaltsam getrennten Herzen abermals vereint, aber in einem gemeinschaftlichen Haß- und Rachegefühl.

Dennoch wäre es ihnen nicht gelungen, ihr Opfer zu vernichten, hätte Wolsey, voll Sehnsucht nach dem Anblicke seines „geliebten Königs" sich nicht verleiten lassen, in einem flehentlichen Briefe an den Papst dessen Fürsprache anzurufen.

Der Bote, welcher den Brief nach Frankreich in die Hände des dortigen Nuntius bringen sollte, wurde aufgefangen und seine Depesche an Anna ausgeliefert.

„Seht Ihr, Majestät," rief diese in Thränen ausbrechend, „wie der Mann immer noch gegen uns wirkt und unsere Sache zu verderben sucht! O, nie, nie, so lange er lebt, oder nicht unschädlich gemacht wird, können wir glücklich werden!"

Der König wollte die erzürnte Geliebte be-

sänftigen, allein Anna entwand sich seinen Armen und sank ihm mit den Worten zu Füßen:

„Majestät, laßt mich in meine Einsamkeit zurückkehren, laßt mich in den Mauern eines Klosters meine verlorene Ehre begraben! Es ist umsonst, daß wir dulden und hoffen, wir sind zu schwach, unseren Gegnern zu widerstehen!"

„Zu schwach?" rief Heinrich gekränkt aus. „Nein, bei Gott, noch bin ich König in diesem Lande, und fürchte mich weder vor Kaiser noch Papst!"

„Majestät werden glücklicher, ruhiger leben, wenn ich Unglückliche fern bin. Entlaßt mich, Sire! Wenn auch mein Herz in dem Kampfe bricht, kein Opfer ist mir zu groß um meines Königs Frieden!"

„Und kein Opfer mir zu groß um die Liebe meiner Anna!" sagte Heinrich begeistert, sie aufhebend und fest an seine Brust drückend. „Hier halte ich Dich, und keine Macht auf Erden soll Dich mir entreißen, nicht zehn Päpste uns trennen!"

„Ist das Euer Ernst, Majestät?" sagte Lord Norfolk, in dessen Gegenwart die zärtliche Scene stattfand; „dann giebt es nur ein Mittel: Wol-

sey muß durch strenge Haft von allem ferneren Verkehr mit der Welt abgeschlossen werden."

„Das soll er," rief Heinrich, „ich bin dieser ewigen Intriguen müde, ich will Ruhe haben! Sendet sogleich eine königliche Commission nach dem Norden, und weiset dem Verräther eine freie Wohnung in dem festesten Zimmer des Towers an! Ich will dem Papste zeigen, daß ich ihn nicht fürchte, wenn seine Priester gegen meine Macht sich auflehnen."

„Mein theurer, theurer König," rief Anna aus und schlang liebkosend ihre schönen Arme um seinen Hals, „Ihr gebt mir das Leben wieder, denn nun erst weiß ich, daß Ihr mich über Alles liebt!"

„Wem übergeben Eure Majestät den Befehl dieses schwierigen Auftrags?" fragte Norfolk. „Es bedarf der Gegenwart einer hervorragenden Persönlichkeit; denn Wolsey wird sich zur Wehr setzen und seine Umgebung ihn bis auf's Blut vertheidigen."

Anna warf einen vielsagenden Blick auf Lord Percy, den dieser verstand.

„Majestät," bat dieser vor dem König niederknieend, „laßt mich der Ueberbringer Eures Be-

fehls sein! Ich habe eine alte Schuld mit dem Cardinal abzurechnen!"

„Ha! Ihr, Lord Percy? Ja. bei allen Heiligen, Ihr seid der rechte Mann dazu! Ich darf sicher sein, daß Ihr uns treu bleibt. So beeilt Euch, sofort abzureisen, den Verhaftsbefehl erhaltet Ihr von mir."

„Das ist nothwendig," sagte Norfolk, „denn er wird keinem andern Gebote gehorchen, als der wohlbekannnten Unterschrift des Königs." — —

Der Cardinal, den Sturm nicht ahnend, der gegen ihn heranzog, saß in seinem schönen, freundlichen Zimmer, in ein Andachtsbuch versunken, das er auf seinen Knieen hielt. Es war früh am Morgen, eben fielen die ersten Sonnenstrahlen durch die hohen Erlen, welche das Fenster beschatteten. Obgleich noch schwach und von seiner schweren Krankheit kaum genesen, blieb er seiner alten Gewohnheit treu, die ersten Morgenstunden der Andacht zu widmen.

Da ertönte Pferdegetrappel auf dem Kiesboden des Gartens, Wolsey stand hastig auf, schaute durch das Fenster und ward einer Schaar bewaffneter Reiter gewahr, denen eine edle, hohe Gestalt voranritt. Eine frohe Hoffnung durch-

zuckte die Brust des Cardinals: diese Reiter, sie kamen sicherlich im Auftrage des Königs.

„Sie werden mich zu ihm bringen, Heinrich hat meine Verbannung bereut. Anna hat nachgegeben!" dachte er.

Er ging selbst den Ankommenden entgegen, die abgestiegen waren, und deren schwere Tritte jetzt auf der Wendeltreppe erdröhnten. Ein leutseliges „Willkommen" schwebte auf seinen Lippen, aber es verschwand, als er die trotzige, stolze Gestalt Percy's erkannte.

„Auf Befehl Seiner Majestät gebieten wir Euch, uns zu folgen," sagte Percy ohne weitere Ceremonien.

„Wohin?"

„Ihr sollt nach dem Tower gebracht werden, dort den ferneren Willen Seiner Majestät abwarten," war die Antwort.

„Ihr lügt!" rief Wolsey, alle Fassung bei diesen Worten verlierend. „Der König darf Euch keinen solchen Auftrag ertheilen, Lord Northumberland."

„Hier ist die königliche Unterschrift," versetzte Percy, ein großes Schreiben aus seiner Brust ziehend und es dem verwirrten Cardinal hinhaltend.

Wolsey öffnete es, und las die folgenden Worte:

„Wir befehlen Euch, Cardinal Wolsey, dem Ueberbringer dieses zu gehorchen und Euch, als Staatsverräther, nach dem Tower führen zu lassen.

Heinrich Rex."

Der Cardinal hatte den Brief mit lauter Stimme gelesen, so daß seine Worte von den nachdrängenden Dienern gehört wurden. Ein lauter Schrei der Entrüstung und des Schreckens folgte, und der einstimmige Ruf:

„Wir leiden es nicht, Hochwürden, wir werden Euch mit dem Leben vertheidigen, wir Alle!"

„Meine Kinder," sprach Wolsey, sich gefaßt zu ihnen hinab beugend, „ergebt Euch wie ich dem Befehle seiner Majestät. Gott wird über seinen gesalbten Diener Wache halten. Ihr, Lord Percy, gönnt Eurem ermüdeten Gefolge eine kleine Weile zur Ruhe und Erfrischung, während ich mich zur langen Reise bereite."

„Unser Befehl lautet, schleunigst aufzubrechen," sagte Percy, welcher einen Aufruhr im Dorfe vermeiden wollte.

Aber Wolsey würdigte ihn keiner Antwort,

sondern winkte seinen alten Diener heran und begab sich in sein Schlafgemach.

Händeringend und laut wehklagend liefen die bestürzten Diener untereinander im Schlosse und im Dorfe umher. Einige Stunden nur waren verflossen, als Wolsey, von einem Diener unterstützt, vor dem Hause erschien und sein Maulthier bestieg, aber schon stand eine stattliche Schaar kräftiger Bauern mit Heugabeln, Aexten und Sensen vor dem Schlosse aufgepflanzt. Ihre drohenden Blicke, ihre feste Haltung deuteten den Entschluß heftigen Widerstandes an.*)

„Es lebe die Königin Katharine! Nieder mit der Buhlerin! Es lebe unser gütiger Wohlthäter, Cardinal Wolsey.

„Zurück!" schrie Percy drohend mit gezücktem Schwerte.

„Wir fürchten Euch nicht," erwiderte ein riesiger Landmann höhnisch. „Ihr sollt unsern Herrn nicht entführen, so lange ein Mann in diesem Orte wohnt! Bringt die Metze, die verfluchte Boleyn, nach dem Tower. Zu mir, Kameraden! Tod den Schergen der ketzerischen Metze!"

---

*) Diese ganze Scene ist geschichtlich.

Eine dunkle, wilde Gluth übergoß Percy's stolzes Antlitz bei diesem beschimpfenden Worte, die sein Ideal trafen. Schon erhob er das Schwert, dadurch das Zeichen zum Kampfe zu geben, da trat Wolsey mit Hoheit zwischen ihn und den muthigen Mann des Volkes, und legte seine Hand kräftig auf Percy's Arm.

„Haltet ein, Mylord! laßt mich mit diesen braven Leuten reden; glaubt mir, sie werden mehr auf meine Worte achten, als auf Eure Waffen.“

Percy senkte das erhobene Schwert, Wolsey aber breitete seine Arme segnend über seine treuen Anhänger, dankte ihnen für ihre Liebe, empfahl sich ihrem vereinigten Gebete und ermahnte sie, als gehorsame Unterthanen des Königs, geduldig ihn ziehen zu lassen.

„Ich werde wieder zu Euch zurückkehren, meine Lieben,“ schloß er mit heiterer Miene; „der König ist zu gerecht, um seinen treuesten Diener unschuldig zu verurtheilen. Kehrt jetzt ruhig in Eure Hütten heim und wartet einer besseren Zukunft.“

Die trotzigen Männer senkten tiefergriffen die Waffen und die Blicke.

„Weil Ihr es befehlt, Hochwürden,“ sagte

der Anführer, „so geschehe es; aber nur, weil Ihr es verlangt!“

„Ich danke Euch!“ sagte Wolsey, und reichte den Vordersten die Hände zum Kusse hin, grüßte freundlich die laut weinenden Frauen und Kinder und bestieg sein Maulthier.

„Bindet ihm die Füße an den Steigbügel fest!“ gebot Percy, „damit der Verräther uns nicht entfliehe.“

„Ich bin dem Tode näher als dem Leben,“ sagte Wolsey mit sanftem Vorwurfe, „doch thut, was Eures Amtes ist.“

Gefesselt und bewacht, wie der schwerste Verbrecher, zog er, von der jammernden Menge begleitet, zum Dorfe hinaus.

Nachdem sie jedoch einige Stunden geritten waren, bemerkten die dem Gefangenen zur Seite Reitenden, daß das Haupt desselben plötzlich auf die Brust sank und die Zügel ihm entfielen.

Erschrocken hielt der Zug an; man drängte sich um den ohnmächtig zusammengesunkenen Mann.

„Was fangen wir mit ihm an?“ fragte Percy verwirrt; „wir haben noch eine Stunde bis zur Stadt Leicester.“

„Mit Verlaub, Mylord,“ nahm ein junger

Cavalier das Wort, „die Abtei draußen vor der Stadt liegt uns näher. Bis dahin müssen wir ihn auf seinem Thiere halten und Schritt reiten, bis einer unserer Leute aus der Stadt eine Sänfte herbeigeschafft."

Der Rath wurde befolgt; ein Reiter jagte im gestreckten Galopp der Stadt zu, während man dem Gefangenen die Füße löste und ihm eine freie Bewegung gestattete. Nach einer kleinen Weile schlug Wolsey die Augen wieder auf und gab mit einer stummen Bewegung der Hand das Zeichen zum Weiterreiten.

Zögernd gehorchte man; langsam, Schritt vor Schritt zog der Leichenzug vorwärts.

Endlich erschien eine Sänfte, aber Wolsey weigerte sich standhaft, dieselbe zu besteigen, und Lord Percy, durch diese Wendung der Sache völlig verwirrt und einigermaßen beschämt, ließ ihn gewähren.

Die Abtei war erreicht. Von Wolsey's Ankunft durch den Soldaten benachrichtigt, stand der Abt an der Spitze seiner frommen Brüder im Hofe, den vornehmen Gast würdig zu empfangen.

„Herr Abt, ich komme, meine Gebeine bei Euch

zur ewigen Ruhe zu legen!" sagte Wolsey; „gönnt mir ein Lager in dieser stillen Wohnung." *)

„Mich und mein Haus lege ich dem hochgeschätzten Gaste zu Füßen;" entgegnete der Abt, und hielt dem Cardinal selbst den Steigbügel zum Absteigen.

Aber Wolsey mußte von kräftigen Armen, willenlos wie ein Kind, von seinem Thiere gehoben und auf sein Bett getragen werden. Man wachte die ganze Nacht bei ihm. Gegen Morgen bat er, daß man Sir William Kingsdon, Gouverneur des Towers, welcher Percy begleitet hatte, zu ihm entbiete. Seinem Wunsche ward willfahrt.

„Sir William," bat der Sterbende mit matter Stimme, „wollet mich dem Könige empfehlen. Sagt ihm, daß ich im Tode wie im Leben ihm treu ergeben geblieben bin. Ich lege ihm meine Ungnade und meinen Tod nicht zur Last, und danke dem Himmel, der mich vor fernerer Schmach bewahren will. Möge Gott meine sündhafte Seele in Gnaden aufnehmen."

Die Stimme versagte ihm. Auf ein Zeichen des Abtes zog sich Kingsdon zurück.

---

*) Seine eigenen Worte.

„Er hat nur eine kurze Zeit auf Erden,“ sagte dieser, „laßt ihn mit seinem Gotte ungestört.“

Tiefe, feierliche Stille herrschte in dem heiligen Gebäude und eine ängstliche Spannung in der Stadt Leicester, wo sich die Kunde von des Cardinals Befinden mit Blitzesschnelle verbreitet hatte. Aber noch stiller ward es schon nach einigen Stunden in der kleinen Zelle, wo der arme Gefangene ruhte.

Das heftig bewegte Herz stand still in dem gebrochenen Körper; still war der rastlose Geist, dessen Pläne einst ganz Europa beunruhigten, und dessen eiserne Energie und Gewandtheit Könige zu seinen Sclaven gemacht hatte.

Nachdem er seine Beichte abgelegt und das heilige Sacrament empfangen, war der gefürchtete Cardinal Wolsey sanft verschieden.

Soeben tönte die alte feierliche Klosterglocke, welche die Brüder und die Frommen zur Frühmette berief. Sie läutete heute ein feierliches Todtenlied.

„Gott hat sich seiner erbarmt, und seine Buße gnädiglich angesehen;“ sprach mit tiefer Bewegung der Abt zu Sir Kingsdon. „Der himmlische Richter droben wird die Fehler seines langen

Lebens vergeben, denn er starb als Märtyrer einer heiligen Sache, und als ein treuer Diener der Kirche Gottes.“ — —

„Wolsey todt! Der Verräther uns entkommen!“ rief Anna bei der Nachricht ärgerlich und jubelnd zugleich aus. „Ah! nun bin ich gerächt, endlich, endlich!“

„Hütet Euch, Eure Freude gar zu deutlich an den Tag zu legen;“ antwortete Henry Wyatt der unvorsichtigen Schönen. „Seine Majestät möchten dieses übel deuten!“

„Wie, hat er nicht selbst ihn verurtheilt?“

„Aber nicht aus freiem Antriebe;“ entgegnete Wyatt ernst. „Anna, der Tod dieses Mannes belastet Eure Seele mit einer blutigen Schuld. Gott gebe, daß Ihr dieselbe nie bereuen möget. Der König liebt ihn noch, und hat mit sichtbarem Schmerze die Nachricht seines Todes vernommen. Wolsey war ein großer Mann.“

„Ich muß Eurer alten Freundschaft viele Zungenfreiheit gestatten, Wyatt;“ erwiderte Anna, indem sie sich mit beleidigter Miene von ihm abwandte.

„Die wahre Freundschaft hat das Recht, offen

zu reden und zu warnen;" sagte Wyatt. „Auch Euer Zürnen wird mich nicht daran hindern."

Anna wandte sich zu Lord Percy, welcher stumm bei Seite stand; es lag ein herber Schmerz in seinen edlen, stolzen Zügen, der Anna unwillkürlich fesselte.

„Bedauert Ihr eben so sehr den Tod des großen Mannes?" fragte sie diesen halb spöttisch, halb zärtlich. „Ich denke, Ihr, Mylord, würdet wenigstens meine Gefühle achten."

„Ich bedaure, Lady Anna, daß ich die Hand zu dem Henkersdienste bot," sprach Percy sehr ernst und feierlich, „um so mehr, da ich an seinem Todtenbette erst erfuhr, daß er unsere Trennung nur auf Befehl des Königs vollzog."

„Beweise! Beweise!" rief Anna mit erbleichender Wange und mit aufgerissenen Augen. „Es kann nicht sein!"

„Und doch verhält es sich so," erwiderte Percy, „der Abt theilte mir das Geheimniß nach Wolsey's Tode mit. Der Kranke hatte ihm die Erlaubniß hierzu in der letzten Beichte gegeben."

„O, meine Ahnung!" seufzte Wyatt wehmüthig.

Alle Drei schwiegen, Jeder in seine Gedanken versunken. Anna brach zuerst das Schweigen:

„Und jetzt, jetzt werdet Ihr ihn rechtfertigen, Mylord."

„Dann müßte ich Euch verurtheilen, Lady Anna," entgegnete Percy mit scharfer Stimme, „und die Rolle enthüllen, welche meine Braut in jener Sache spielte; denn Ihr müßt schon um die Liebe des Königs gewußt und mich darum aufgegeben haben."

„Nein, so wahr ich einst selig zu werden hoffe!" rief Anna aus. „Nein, sage ich Euch! Der Schmerz um unsere Trennung brach mir fast das Herz. Nur um mich an dem vermeintlichen Urheber meines Unglücks zu rächen, folgte ich dem König."

„Ich will Euren Worten Glauben schenken, Lady Anna, um meiner eigenen Ehre willen. Nun aber geruht mich zu entlassen."

„Wie? Ihr wollt mich wieder verlassen?" rief Anna bestürzt aus; „jetzt, wo ich treuer Freunde bedarf."

„Ihr besitzt zwei mächtige Verbündete in Eurer eigenen Liebenswürdigkeit und Anmuth, Lady Anna. Ihr bedürft meiner jetzt nicht, darum kehre ich heim in meine freudlose Einsamkeit. Ich mag dem König nicht mehr begegnen, und —" Er hielt inne, unschlüssig, ob er weiter reden dürfe.

„Und — und was noch?“ fragte Anna.

„Ich habe Worte auf der letzten Reise vernommen, die meine Brust wie glühende Pfeile durchbohrt haben, Worte, die mein reines Ideal der Liebe, das Ideal meines jungen Herzens in den Staub werfen und es beschmutzen. Erlaßt mir jede fernere Aufklärung, Lady Anna; ich will fort von hier, und von dem schönen Bilde träumen, das einst mit züchtig verschämten Wangen mich liebte.“

„Percy, Ihr verachtet mich?“ rief Anna, dem Weinen nahe.

„Kein Wort mehr darüber!“ bat Percy, sie mit der Hand abwehrend. „Wenn jemals eine Stunde kommt, wo Ihr eines treuen Freundes bedürft, gedenket meiner. Gebietet über mich und mein Haus. Lebt wohl, Lady Anna, Gott beschütze Euch!“

Er wandte sich rasch ab und verließ das Gemach.

„Wyatt, folge ihm,“ bat Anna dringend. „O laß ihn nicht so von mir scheiden, rede mit ihm, vertheidige mich!“

Wyatt eilte dem Lord nach. Er traf ihn noch in einem der Vorzimmer und legte den Arm in den seinigen.

„Ihr beurtheilt Anna zu scharf, Mylord," sagte er, aber seine eigene Stimme bebte und sein Auge war düster. „Als Eure ehemalige Braut hat sie Ansprüche auf Eure Achtung."

„Als meine Braut liebe ich sie noch und werde es mein Lebelang thun," sagte Percy düster; „aber die Geliebte eines Königs, die verachtete Buhlerin hat keinen Anspruch mehr an das Herz eines Edelmannes zu stellen, Sir Henry."

„Das ist sie nicht," betheuerte Wyatt, „ich setze darauf mein ritterliches Wort zum Pfande. Glaubt Ihr, ich würde jetzt hier stehen und für sie bitten, wenn es der Fall wäre?"

„Auch der böse Schein entehrt ein tugendsames Weib," sagte Percy. „Der Titel der königlichen Braut schützt sie vor Beschimpfung nicht, noch wird die schwer erkaufte Krone ihren befleckten Namen bei der Nachwelt reinigen. O, Wyatt, ich habe gehört, wie das wüthende, empörte Volk sie, die ich einst so innig liebte, sie wie ein heiliges Bild verehrte, als die „königliche Metze" beschimpfte. Diese Schmach werde ich nie vergessen! Mein Leben hätte ich willig hingegeben, um dieses furchtbare Wort nicht gehört zu haben!"

Wyatt erwiderte nichts; schweigend durchschritten sie die Gemächer und erreichten das Portal.

„Hier müssen wir uns trennen," sagte Lord Percy und drückte dem Freunde die Hand. „Entschuldigt meine rasche Abreise bei Seiner Majestät, so gut Ihr es vermögt. Werdet Ihr London auch verlassen?"

„Nein," erwiderte Wyatt schmerzlich. „Ich werde noch hier bleiben, bis Anna's Schicksal sich endlich entscheidet. Der Aufenthalt ist mir nicht minder schmerzlich als Euch, Mylord, aber ich bin es Anna schuldig, denn ich gelobte ihr einst unverbrüchliche Treue. Mag sie fehlen; ich kann sie nicht rechtfertigen, aber mein Wort halte ich ihr. In der zweideutigen, schlüpfrigen Lage, in welcher sie sich befindet, bedarf sie eines ergebenen Rathes und nöthigenfalls, bei ihrer Unvorsichtigkeit, eines Beschützers. Ist sie einst glücklich am Ziele, dann braucht mich die Königin von England nicht."

Percy nickte ihm beifällig mit dem Haupte zu, drückte ihm nochmals die Hand, und dann schieden sie.

Anna erwartete mit Ungeduld Percy's Rückkehr. Als sie jedoch erfuhr, daß er abreisen werde,

unterdrückte sie ihren beleidigten Stolz und rief gleichgültig aus:

„Nun, so lassen wir ihn ziehen; ich brauche den Trotzkopf nicht zu meinem Glücke. Bleibt mir doch Henry getreu," fügte sie mit sanftem Lächeln hinzu, indem sie ihm die Hand reichte.

„Treu wie Euer Schatten," sagte dieser, ihre Hand küssend, „hart, aber rein wie dieser Edelstein, der Eure zarte Hand schmückt, wird die wahre Freundschaft allen Stürmen Trotz bieten."

22.

Papst und König.

Aufregung, Schrecken und Zorn herrschten am päpstlichen Hofe. Wolsey, der Gewaltige, die treue Hand des Papstes, todt, in Ungnade gestorben! Die Ketzerin Anna Boleyn zur Marquise von Pembroke ernannt, und sie selbst feierlich in den Besitz der königlichen Wohnung eingesetzt, aus der die unglückliche, bejammernswerthe Katharine verstoßen worden war. Der Rath des jungen Theologen Cranmer, eine Entscheidung des Ehestreites durch eine Parlamentsversammlung, ohne des Papstes Gutheißen, zu erhalten — das Alles war wohl geeignet, die Gemüther der päpstlichen Anhänger zu erschrecken und zu verwirren. Aber das Maß war noch nicht voll; Heinrich hatte, wüthend über Katharinens

beharrliches Appelliren an die Gerechtigkeit des Papstes und über des letzteren unschlüssiges Zögern, eine nicht unbedeutende Flotte nach Italien abgesandt, mit dem Befehle, wenn die gehoffte Entscheidung nicht bis zu einem festgesetzten Termin erfolge, Truppen zu landen und den Papst gefangen nach England zu führen.

Auf der andern Seite drohte der Kaiser ebenfalls Seiner Heiligeit auf den Leib zu rücken, falls er es wage, seine Nichte Katharine der Furcht vor Heinrich zu opfern. Dagegen versprach er eine ungeheure Summe Geldes in die allezeit leeren Kassen des Papstes fließen zu lassen, im Falle er die königliche Ehe vollgültig und bindend erkläre.

So gedrängt von zwei mächtigen Potentaten, wäre selbst dem Muthigsten der Entschluß schwer geworden, für einen schwachen, unschlüssigen Charakter aber geradezu unmöglich.

Früh am Morgen wurden eines Tages die vertrauten Cardinäle zu einem ernsten Rathe in das päpstliche Gemach berufen. Aber die Glieder befanden sich in keiner besseren Lage als ihr hohes Haupt, denn auch sie wußten keinen andern Rath zu ertheilen, als daß im Nothfalle

Seine Heiligkeit im Geheimen sich seinen Feinden durch die Flucht entziehen solle.

Campeggio hatte bis dahin ein tiefes Schweigen beobachtet. Als aber der Papst ihn aufforderte, auch seine Ansicht auszusprechen, antwortete er ruhig:

„Wenn ich es wagen darf, offen zu reden, so würde ich Euch rathen, jetzt diese Sache zum Schlusse zu bringen."

„Wie so?" fragte hastig der Papst.

„Indem Eure Heiligkeit den Willen König Heinrich's erfüllt."

Ein Ausruf der höchsten Verwunderung entfuhr der Versammlung bei diesem unerwarteten Ausspruche. Der junge Cardinal Reginald, der ehemalige Verlobte der Prinzessin Mary von England, erhob sich mit zorniger Miene von seinem Sessel.

„Nie darf Seine Heiligkeit das thun!" rief er fest; „das hieße die Ehre der ganzen christlichen Kirche schänden! Katharine ist Heinrich's angetraute Gattin; der Statthalter Christi wird nicht um der Laune einer Buhlerin willen ein geheiligtes Band lösen."

„Still!" rief der Papst aufgeregt aus. „Campeggio, laßt uns Eure Gründe zu diesem Vor-

schlage ruhig erörtern. Wir kennen Eure Treue gegen unsere Person und Eure Welterfahrung zu gut, um zu bezweifeln, daß Ihr ohne Ueberlegung also reden würdet."

„Meine Ansicht, heiliger Vater," antwortete der Legat, „ist auf einen langen Aufenthalt in jenem Lande gegründet. Umsonst zieht sich der päpstliche Stuhl den Zorn Heinrich's zu, wenn er die Ehescheidung verweigert, denn der König will geschieden werden; er wird Anna Boleyn auf den Thron von England erheben, mit oder ohne des Papstes Einwilligung. Der Wunsch des Königs, in einer zweiten Ehe einen männlichen Erben zu erhalten, ward nicht erst durch die Persönlichkeit der Boleyn geweckt, wir wissen, daß sogar der Cardinal Wolsey, hochgeachteten Andenkens, im Stillen um eine französische Prinzessin warb."

„Aber diese Prinzessin war eine rechtgläubige Katholikin," unterbrach ihn der Papst. „Diese Ehe hätte der Sache unserer heiligen Kirche nicht geschadet, während die Boleyn als Ketzerin und Anhängerin des Wittenberger Mönchs die Pestlehre verbreiten und ohne Zweifel den König ebenfalls in das ewige Verderben der Ketzerei locken würde."

„Ich glaube, man thut der Boleyn Unrecht,“ entgegnete Campeggio ruhig, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen. „Es ist wahr, daß sie die ketzerischen Schriften liest und sogar dem König die Evangelien in die Hände gespielt hat; allein noch ist sie eine gläubige Katholikin. *) Ein Wort von Eurer Herrlichkeit rettet sie uns und durch sie — England.“

„Erklärt Euch deutlicher,“ sagte der Papst.

„Ihre Stellung, ihre Ehre erheischen die Ehe, Eure Heiligkeit. Von ihrer Dankbarkeit haben wir Alles zu erwarten, von ihrer Erbitterung Alles zu befürchten. Anna Boleyn ist kein gemeines, noch gewöhnliches Weib; ihr Geist besitzt eine männliche Energie, ihr Herz die Schlauheit eines erfahrenen Diplomaten. Was ihr an theologischer Gelehrsamkeit mangelt, wird ihr neuer tüchtiger Freund und Anwalt Cranmer ersetzen, der eben so freisinnig denkt wie Anna.“

„Kennt Ihr diesen?“ fragte der Papst.

„Persönlich nicht, Eure Heiligkeit; aber es ist nur eine Stimme über ihn, daß er die reichsten Kenntnisse besitzt.“

„Könnten wir ihn nicht für uns gewinnen?“

---

*) Historisch.

sagte ein Cardinal aufmerksam. „Er dient einer schlechten Sache, und solche Männer sind nicht unbestechlich.“

Campeggio aber schüttelte das Haupt. „Cranmer wird sich nie zu uns herüberziehen lassen,“ antwortete der Legat. „Es ist seine redliche Ueberzeugung, daß die Ehe mit der Wittwe eines Bruders gegen die kanonischen Gesetze sei. Darf die Kirche aus Staatsklugheit eine derartige Verbindung schließen, so kann dieselbe Macht auch solche lösen. Des Königs Vertrauen hat diesen Mann mit Leib und Seele gewonnen, und in Anna sieht er den glänzenden Stern, der die Nation nach seiner Ansicht erleuchten wird, indem sie die neue Irrlehre in England einführt.“

„Ihr glaubt, Anna werde dies wagen, und dennoch rathet Ihr, daß sie Königin werde?“ fragte der Papst betroffen.

„Ja, ich rathe es, heiliger Vater. Denn wenn Anna ihre Krone aus Eurer geweihten Hand empfängt, bleibt sie Euch zeitlebens verbunden. Als Königin wird sie in der Befriedigung ihrer weiblichen Eitelkeit, in Vergnügungen und kostbaren Festen die Lust verlieren, sich mit der Theologie abzugeben. Ich füge noch hinzu, daß König Heinrich sich erboten hat, ein Jahr lang den Sold

der päpstlichen Truppen und des päpstlichen Haushaltes zu bestreiten."

„Was er nur halten kann," rief Reginald Pole heftig erbittert aus, „indem er das königliche Heirathsgut der unglücklichen Katharine opfert."

„Das Geld wäre jedenfalls besser so angewandt, als wenn es in die Koffer der leichtsinnigen Geliebten ginge," sagte der alte finstere Cardinal di Rimona.

„Wenn aber Eure Vorhersagung nicht einträfe," fragte der Papst Campeggio, „wenn die Boleyn als Königin dennoch sich von der heiligen Kirche entfernte?"

„Dann," sagte der Legat, indem ein unheilvolles Lächeln um seine dünnen Lippen spielte, „wäre auch noch nicht Alles verloren, Eure Heiligkeit. Heinrich ist wankelmüthig und eifersüchtig in hohem Grade, Anna coquet wie alle Weiber. Schenkt sie ihm keinen Sohn, dann haben wir nur für eine schöne Rivalin zu sorgen, und wir erleben es, daß Heinrich seine dritte Gemahlin wählt."

„Wahrlich, der Plan läßt sich hören!" rief der Papst bewundernd aus. „Wir können die Bo=

seyn stürzen, sobald sie uns unbequem wird. Was dünkt Euch, ehrwürdige Väter?"

„Daß es rathsam wäre, namentlich Angesichts der drohenden Kriegsgefahr, nachzugeben. Eure Heiligkeit ist das Haupt der Kirche. Kein Mittel ist unerlaubt, wenn es gilt, Euer Leben zu beschirmen."

„Der Himmel ist mein Zeuge!" sagte der Papst, „ich weiche in dieser Angelegenheit nur der bewaffneten Macht. Ich gebe nach, um mein Volk nicht den Schrecken der Verheerung eines erbitterten Feindes zu opfern. Cardinal Pole, es thut mir leid, Ihr wißt, wie sehr wir Eure königliche Verwandte, die erhabene Dulderin Katharine schätzen und lieben; aber unsere edle königliche Schwester würde nicht dulden, daß um ihretwillen Blut in dieser heiligen Stadt flösse."

„Nicht um ihretwillen, heiliger Vater, erbittet Katharine Eure Hülfe, um ihrer Tochter willen, deren Erbe durch eine zweite Ehe gefährdet wird."

„Das wolle Gott verhüten!" rief der Papst aus. „Wir machen es zu unserer ersten Bedingung, daß der Prinzessin ihr natürliches Recht der Erstgeburt unangetastet bewahrt bleibe."

Hier trat der Leibdiener des Papstes in's Gemach.

„Was bringt Ihr?“ fragte Seine Heiligkeit rasch, da er die Aufregung in dessen Mienen las.

Der Kämmerer warf sich demüthig vor dem Haupte der Kirche nieder und berichtete:

„Soeben kommt ein Courier von Ancona. Er sagt, er bringe Eurer Heiligkeit wichtige Nachrichten.“

„Laßt ihn sogleich zu uns,“ befahl der Papst.

Der Bote war ein Officier der päpstlichen Armee.

„Ich bringe Eurer Heiligkeit frohe Botschaft,“ sprach er jubelnd. Die englische Flotte ist im vollen Rückzuge und auf der Flucht oder Heimkehr. Die Gefahr, welche Euer erhabenes Haupt bedrohte, ist von Euch abgewendet.“

„Ihr sprecht in Räthseln,“ rief der Papst, „erklärt Euch deutlicher, Mann! Bei der heiligen Jungfrau, Ihr spannt uns auf die Folter!“

„Die englische Flotte ward bei Palermo unerwartet von einer kaiserlichen angegriffen und ihr eine heiße Schlacht geliefert, in der die Kaiserlichen siegten. Italien ist von diesen Barbaren gerettet, wieder unter dem Schutze des Adlers!“

Die Cardinäle sprangen von ihren Sitzen auf und drängten sich um den Papst.

„So mögen immer die Feinde des heiligen

apostolischen Stuhles, die Widersacher des heiligen Statthalters Christi vernichtet und mit Schande bedeckt werden!" riefen sie aus.

Reginald Pole aber warf sich vor dem Papste nieder und küßte inbrünstig den Saum von dessen Talar, indem er bewegt sagte:

„Der Himmel streitet für die edle verstoßene Christin. O, möchte Eure Heiligkeit in dieser wunderbaren Rettung den Willen Gottes erkennen und kräftiglich den Arm der geistlichen Gewalt der weinenden Unschuld leihen! Erhabener Herr und Vater der christlichen Kirche! Geruhet in meinen Bitten Katharinens flehende Stimme zu vernehmen, die Thränen der verstoßenen Mutter und Tochter zu trocknen!"

Der Papst kämpfte sichtlich mit sich selbst; eine tiefe Bewegung gab sich in seinen Zügen kund. Er reichte huldreich dem jungen Cardinal, seinem Liebling, die Hand zum Kusse und hob ihn von seinen Knieen auf.

„Wie die Sachen jetzt stehen, dürfen wir es wagen, der Stimme des Herzens allein zu gehorchen," sprach er. Dabei aber warf er einen fragenden, unschlüssigen Blick auf seine Umgebung.

„In der That, der Himmel hat hier durch

ein sichtbares Wunder sich für die Königin erklärt," sagte der älteste Cardinal. „Unter dem Schutze des erhabenen Kaisers können wir unerschrocken dem englischen König Trotz bieten und den entscheidenden Ausspruch thun. Schon die Verpflichtung der Dankbarkeit gegen unsern edlen kaiserlichen Retter treibt uns dazu."

„Was meint Ihr, Cardinal Ambrosio?" sagte der Papst.

„Daß Eure Heiligkeit noch ein starkes Mittel unversucht gelassen hat, Heinrich zur Besinnung zu bringen," antwortete Ambrosio; „ein Mittel, welches oft den stolzesten Nacken im Purpurmantel gebeugt hat, und das dem Papste von unserm Heilande selbst durch den heiligen Apostel Petrus in die Hände gegeben ist, um die Widerspenstigen zu züchtigen."

„Ha! das Interdict!" rief der Papst aus. „Wahrlich, Cardinal, unser erhabener Apostel hat Euch das Wort eingegeben. Wir werden unverzüglich dasselbe ausfertigen lassen, und Ihr, meine ehrwürdigen Väter, tragt dafür Sorge, daß es zugleich in allen Ländern bekannt gemacht werde, namentlich durch unsere Diener unter dem englischen Volke. Muth, Cardinal!" wandte er sich freundlich zu Pole, „der König wird

dieser schweren Strafe nicht widerstehen, er wird sich reuevoll uns unterwerfen und seinen eigenen Willen demüthig dem unsrigen fügen."

„Es wird nicht genügen," sagte Pole schwermüthig, „und das Herz der Königin mit neuem Schmerze erfüllen, heiliger Vater."

„Dann, bei der heiligen Jungfrau! werden wir nicht länger säumen," sagte der Papst. „Dem Harren und Wortkriege soll rasch ein Ende gemacht werden. Ich will zeigen, daß der Papst über dem König steht. Katharinens Ehe soll von uns, im Namen unseres heiligen Apostels, kraft der Gewalt, die uns im Himmel und auf Erden gegeben ist, vollgültig und heilig bindend erklärt werden. Laßt sehen, ob der stolze König noch ferner den Muth hat, an seiner Buhlerin festzuhalten. Zieht Euch zurück, ehrwürdige Väter, und überlaßt mich der Ruhe und der Sammlung des Gebets."

Die Cardinäle verbeugten sich tief und verließen das Gemach.

Indessen aber näherte sich Campeggio dem Cardinal Pole, legte zutraulich seine Hand auf dessen Arm und durchschritt mit ihm die weiten Säle.

„Was haltet Ihr von dem Vorschlage mit

dem Interdict?" fragte Reginald leise den Legaten.

„Daß wir dadurch die beiden Hauptsachen verlieren, welche wir zu retten streben."

„Die wären?"

„England und Katharine. Beide gehen dadurch unrettbar verloren. Das Interdict treibt den König zum Aeußersten und in die offenen Arme der Feinde des römischen Stuhles."

„Aber wenn der Papst feierlich die Ehe bestätigt, wird Heinrich nicht wagen, die Boleyn zu seiner Gemahlin zu machen." —

„Er wird es thun, glaubt meinen Worten. Was die Reize Anna's nicht vermöchten, wird der Zorn und der Eigensinn vollenden. Wehe uns, wenn Heinrich von England mit seinem Beispiele Europa die Lehre beibringt, daß die königliche Gewalt über der geistlichen stehe."

„Noch hört man wenig, daß die Irrlehre dieser Protestanten in England Wurzel faßte," sagte Pole.

„Weil sie es bisher nicht wagten, so lange Heinrich wie ein fester Schild der Kirche dastand, als „Vertheidiger des Glaubens". *) Sie war-

---

*) Defender of the faith.

ten nur ein Zeichen ab, um an's Tageslicht zu treten, und das wird vom Throne und von Cranmer ausgehen."

„Die arme Prinzessin!" seufzte Pole; „was wird Marie's Loos und Stellung werden?"

Campeggio zuckte die Achseln. „Das muß die Zukunft lehren. Hat Heinrich keinen Sohn, so fällt der Thron naturgemäß der Prinzessin zu, und unter ihrer rechtgläubigen Regierung wird die katholische Religion sich in neuer Glorie aus dem Staube erheben."

„Gott gebe es," sagte Pole, „dann wäre mein großes Opfer nicht vergebens gewesen."

„Ihr liebt sie noch, Sir Reginald?" fragte Campeggio mit einem bedeutsamen Lächeln. „Nun, kein Wunder, sie ist eine wonnigliche Blume, und fromm wie die Madonna, deren Namen sie trägt."

„Ja, ich liebe Marie noch!" sagte Reginald mit begeistertem Blicke; „ich werde sie lieben, so lange ich lebe, obgleich ich der Macht der Verhältnisse weichen mußte, die uns trennten, und ihrem Besitze entsagen."

„Ihr habt den besseren Theil erwählt, Sir Reginald," erwiderte Campeggio, „den Dienst der heiligen Kirche für die irdischen Bande der

Liebe vertauscht. Ihr seid noch jung, eine glänzende Laufbahn steht Euch bevor, als der Liebling eines Kaisers und eines Papstes."

„Ich habe nicht nach der Ehre getrachtet," sagte Pole traurig und mit einem Anfluge von Ironie um den schönen Mund, „der Kaiser wünschte mich, den einfachen Edelmann, nicht zum Gemahl der künftigen Königin von England, was Marie werden sollte nach dem Tode ihrer jungen Brüder; er wußte meine Ansprüche zu beseitigen, indem er den heiligen Vater gewann und dieser mich beredete, in der Kirche Dienst zu treten. Die Politik hat abermals an uns das Herzens- und Lebensglück zweier Liebenden zerstört. Aber es ist vorbei, vorbei! Mir ist nur das Eine geblieben: daß ich für die edle Geliebte beten und für ihr Recht kämpfen darf."

„Die Prinzessin scheint Euch mit gleicher Liebe zugethan zu sein," sagte Campeggio. „Sie hat mehrmals eine Verbindung mit einem auswärtigen Fürsten abgelehnt."*)

„Ich weiß es," erwiderte Reginald, „die Königin schrieb es mir. Die Nachricht hat mich betrübt, aber auch zugleich erfreut. Oh, wüßte sie, welchen furchtbaren Kampf mir der Entschluß,

*) Geschichtlich.

ihr zu entsagen, gekostet hat und noch kostet. Bisher fand ich Ersatz für meinen Verlust in den Briefen, die mir durch treue Seelen zukamen, aber jetzt wird es auch wohl mit diesem einzigen Trostmittel vorbei sein."

„Wer weiß," sagte der Legat mitleidig. „Die Gouvernante, welche sie bei sich hat behalten dürfen, ist ihr mit Leib und Seele ergeben. Das arme Mädchen wird bitterlich die Trennung von ihrer Mutter empfinden."

„Trennung?" rief Reginald bestürzt aus, „wer hat sie getrennt?"

„Ihr wußtet nicht, daß Katharine allein in ihre Verbannung nach Campthill*) hat ziehen müssen? Es thut mir leid, Sir Reginald, Euer liebendes Gemüth noch tiefer betrüben zu müssen."

„Sagt mir Alles, Legat," bat Reginald aufgeregt. „Wo befindet sich Marie?"

„Nun, einstweilen auf ihrem eigenen Schlosse; aber sie hat den strengsten Befehl erhalten, keine Annäherung an die Mutter zu suchen. Nur Briefe sind den Unglücklichen gestattet; aber auch diese werden selbstverständlich von den Spionen Anna's überwacht."

„Ah, diese neue Folter hat die Boleyn er=

*) Ein Schloß in der Nähe von London.

sonnen! Durch den Verlust der Tochter hofft sie Katharinens Entschluß zu beugen und sie zu einem freiwilligen Verzicht auf ihre ehelichen Rechte zu zwingen!"

„So ist es," antwortete Campeggio; „aber die Tyrannei wird an der noch festeren Mutterliebe scheitern. Gerade um Marie's willen entsagt Katharine dem Throne nicht. Sie bleibt taub gegen alle Vorstellungen des feilen Parlaments und des Königs, und beharrt auf ihrem Ausspruch, nur der päpstlichen Entscheidung sich fügen zu wollen. Doch wir müssen uns jetzt trennen, Sir Reginald. Wollt Ihr mir ein Schreiben an die Königin anvertrauen? Verlaßt Euch auf meine Treue bei der Besorgung desselben."

„Habt Dank, ehrwürdiger Herr," sagte Reginald. „Ich werde von Eurer Huld Gebrauch machen. Gottes Segen über Euch!"

„Und sein Frieden über Euer Haupt," sagte der Cardinal-Legat und trat in seinen Palast, während Reginald mit gesenktem Haupte ebenfalls nach seiner Wohnung zurückkehrte.

Campeggio hatte aus Theilnahme für den jungen Edelmann, den er sehr liebte, demselben nicht die volle Wahrheit mitgetheilt. Er hatte ihm verschwiegen, daß seine angebetete Marie

schwer darniederlag. Gram und Kummer um die Zerstörung ihres jungen Liebesglückes, der heftige Schmerz über die Losreißung von der theuern Mutter hatte den schwachen Körper des Mädchens gebrochen, ihr eine Krankheit zugezogen, von der sie zwar nach Monaten wieder genas, welche aber den Keim zu dem langen schmerzlichen Leiden zurückließ, das ihr ganzes späteres Leben vergiftete und ihre Seele verbitterte.

Vergebens flehte Katharine um die einzige Gunst, an das Bett ihres Kindes eilen zu dürfen. Heinrich's Herz, die geheimen Einflüsterungen seines guten Geistes, die ihn nachgiebig gestimmt hätten, wußte Anna zu verhärten und zu ersticken.

Sie selbst hatte, gleich nach Katharina's Abreise aus der königlichen Wohnung, deren Gemächer in Westminster und Windsor eingenommen. Hier saß sie im königlichen Glanze, als die unbestrittene Beherrscherin des Königs. Eine kleine Tapetenthür in ihrem Schlafzimmer führte in die Gemächer des Königs. Dieser hatte selbst die Braut feierlich in ihre Wohnung geführt, und lächelnd ihr mit einem zärtlichen Blicke den kleinen Schlüssel zu derselben überreicht.

„Möge die Stunde bald schlagen, welche diese Thür für die treue Liebe öffnet,“ flüsterte er.

Anna erröthete heftig und legte den Schlüssel in eine Schatulle von Ebenholz.

„Wenn ich Dich wieder aus Deinem Versteck hervorziehe,“ dachte sie dabei, „dann bin ich Königin von England!“

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

ciere, Staatsmänner und Landtagsabgeordnete. Gr. 8. eleg. broch. 1½ Thlr.

Winterfeld, A. von, Ein gemeuchelter Dichter. Komischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 6 Thlr.

Andreä, Wilhelm, Die Sturmvögel. Cultur- und sittengeschichtlicher Roman aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. 2 Bde. 8. broch. 2½ Thlr.

Andree, Dr. Richard, Vom Tweed zur Pentlandföhrde. Reisen in Schottland. Mitteloctav-Format. eleg. broch. 1 Thlr. 22½ Ngr.

Anneke, Mathilde Franziska, Das Geisterhaus in New-York. Roman. 8. broch. 1½ Thlr.

Ati-Kambang, Auf fremder Erde. Roman. 5 Theile in 3 Bänden. 8. broch. 5½ Thlr.

Bacher, Julius, Ein Urtheilsspruch Washington's. Historischer Roman. 2 Bde. 8. broch. 2½ Thlr.

Berlepsch, A. H., Die Alpen in Natur- und Lebensbildern. Mit 16 Illustrationen von E. Rittmeyer. **Pracht-Ausgabe.** Lex.-Oct. Ein starker Band. Eleg. broch. 3 Thlr. 26 Ngr. Eleg. geb. mit vergold. Deckenverzierungen 4⅓ Thlr. Mit Goldschnitt 4⅔ Thlr. **Wohlfeile Volksausgabe.** gr. 8. broch. 1⅔ Thlr. Eleg. geb. 2 Thlr. 5 Ngr.

Berlepsch, H. A., Die Alpen in Natur- und Lebens-Bildern. Dritte Auflage. **Für den Reisegebrauch redigirt.** Mit 6 Illustrationen in Holzschnitt. 8. eleg. geb. 1 Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Ein edles Frauenherz. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4¼ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Tzarogy. Roman. 3 Bde. 8. broch. 3¾ Thlr.

Robiano, Luise <<von>>,

Anna Boleyn Historischer Roman

Bd.: 1

Jena 1867